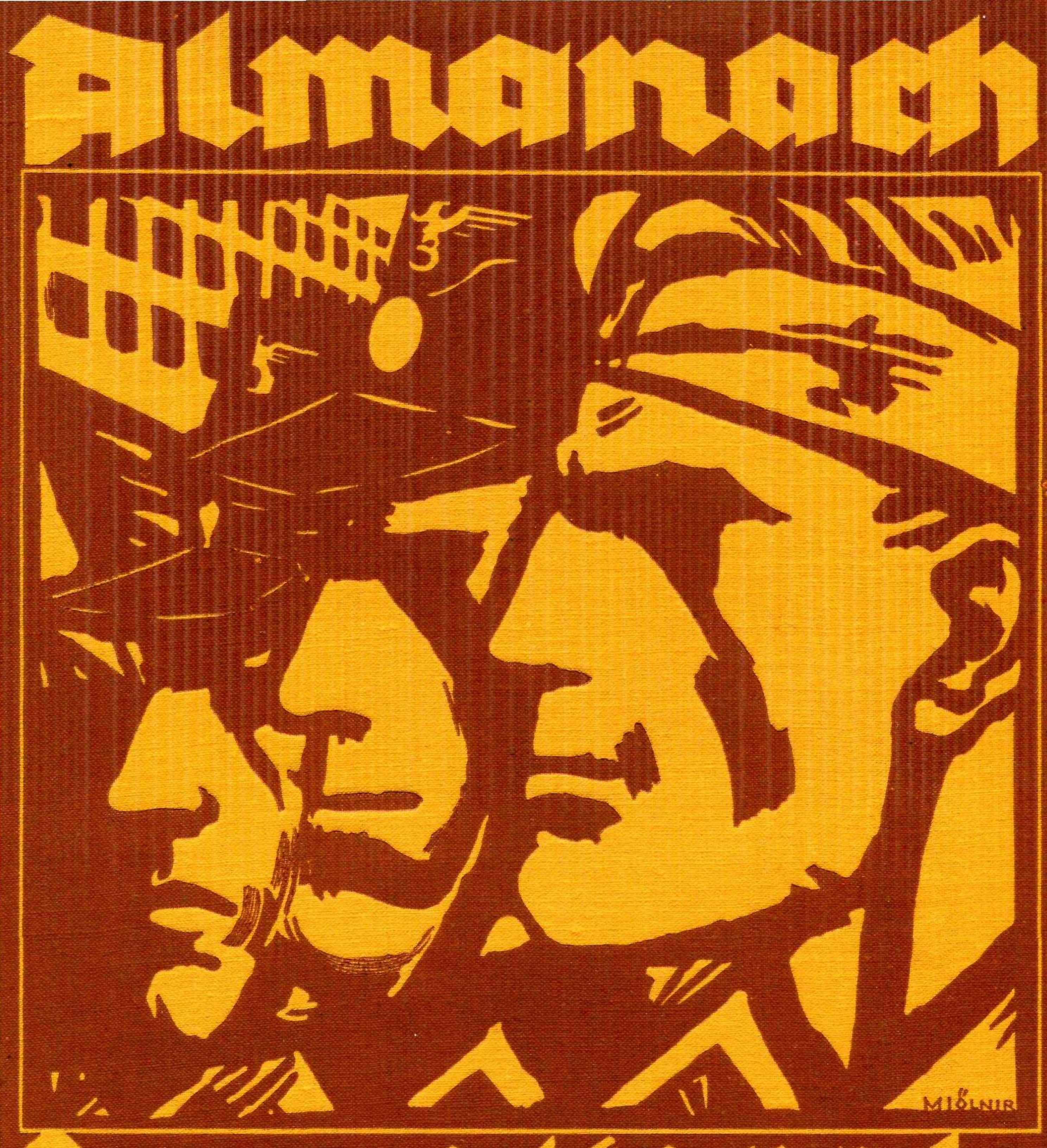


der nationalsozialistischen Revolution

BRUNNEN-VERLAG / WILLI BISCHOFF / BERLIN SW 68

Almanach der nationalsozialistischen Revolution

Herausgegeben von

Oberpräsident Wilhelm Kube

unter Mitarbeit von

Willi Bischoff und Dr. Heinz Weiß

Mit vergleichenden Bilddokumenten der Zeit

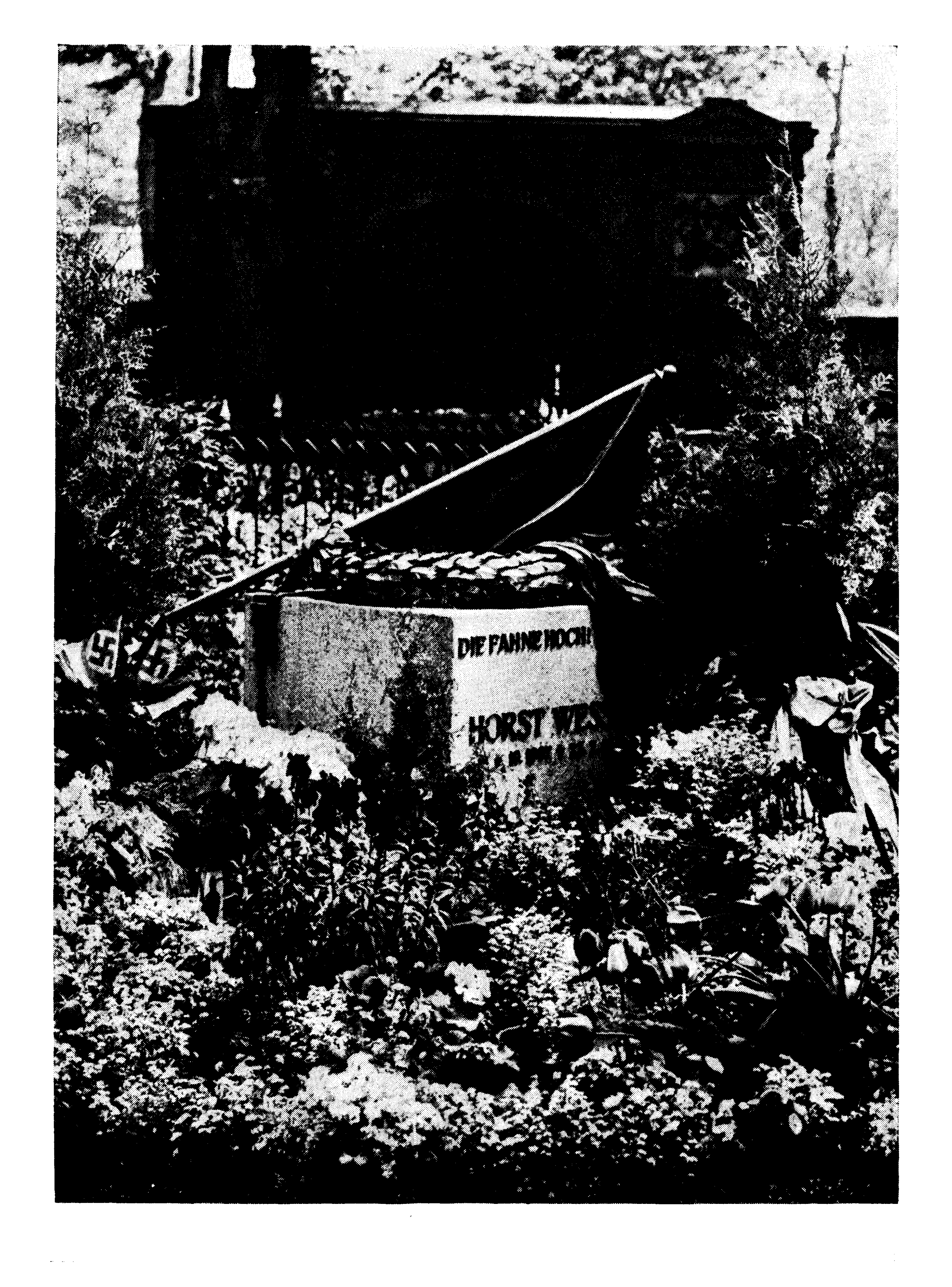
1.—20. Tausend

Brunnen-Verlag / Willi Bischoff / Berlin

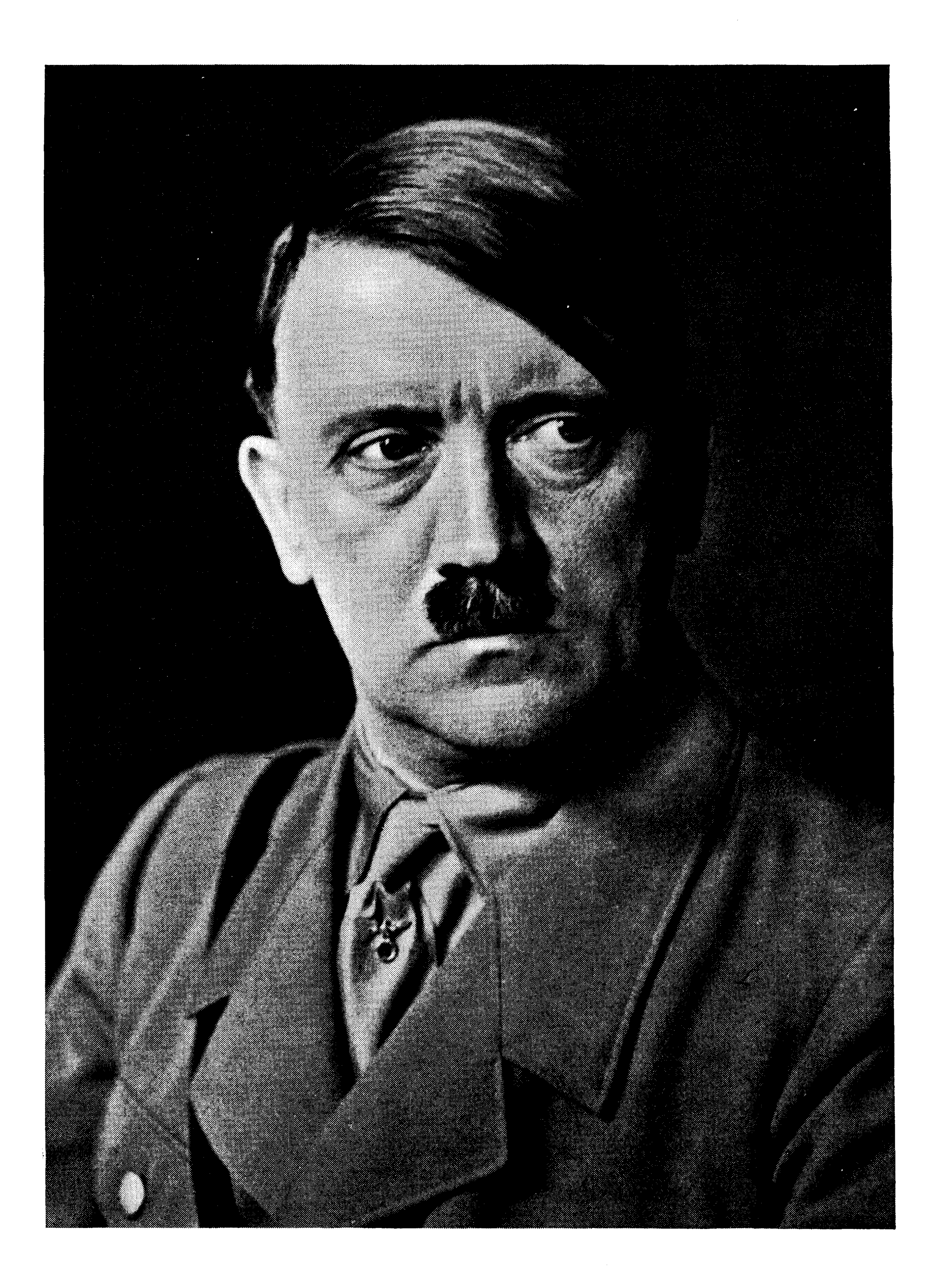
Druck von Ernst Hedrich Nachf., Leipzig



Die Fahne hoch!



Aus Gräbern wuchs das neue Reich



Geleitwort

Das vorliegende Werk soll dem deutschen Volke die Gedankengänge führender Männer der deutschen Revolution auf den verschiedensten Gebieten ihres Ringens und ihrer Arbeit vermitteln. Die Mannigfaltigkeit des nationalsozialistischen Erlebens kommt in überaus glücklicher Weise durch die Auswahl der Persönlichkeiten zum Ausdruck, die diesem Werke ihre Feder geliehen haben. In den Jahren des Kampfes wurde dem Nationalsozialismus immer wieder der bewußt unwahrhaftige Vorwurf gemacht, er sei eine ungeistige Bewegung, die sich grober Mittel bediene, um parteipolitische Erfolge zu erringen. Wir alten Nationalsozialisten wußten es besser. Wir kannten von Anbeginn an die Vielgestaltigkeit der geistigen und sittlichen Kräfte unserer Nation, die sich dem Führer zur Verfügung gestellt hatten. Nicht eine parlamentarisch orientierte Massenbewegung konnte das Novembersystem und das Zeitalter des Liberalismus überwinden. Das ganze Volk mußte innerlich und äußerlich von der Idee Adolf Hitlers gepackt werden und in Bewegung kommen. Nicht ein einzelner Stand, nicht eine Konfession, nicht ein einzelner Stamm konnte das Werk durchführen und vollenden. Das ganze Deutschland mußte es sein.

Und so kommen auch in diesem Werke Männer der verschiedensten Entwicklungen zu Wort. Der staatskonservative deutschbewußte Katholik steht heute genau so in Adolf Hitlers Führerkreis wie der niedersächsische Protestant. Der Bayer und der Preuße kämpfen im Zeichen des Haken-

kreuzes Schulter an Schulter. Der Fabrikarbeiter steht neben dem großen Führer der Wirtschaft, der Bauer neben dem Sprossen eines alten Geschlechts, die ganze Nation ist es, die sich durch Adolf Hitler und seinen Glauben an Deutschland zu einer höheren, besseren und edleren Weltanschauung durchgerungen hat.

So soll dieser Almanach der nationalsozialistischen Revolution ein Spiegelbild unseres Werdens und Wollens sein, ein Beitrag zur Zeitgeschichte der Deutschen, eine Erklärung für das deutsche Wunder, das sich in diesen Monaten vor aller Welt sichtbar enthüllt hat, nachdem es vierzehn Jahre lang in unermüdlicher treuer Arbeit und Hingabe an die Nation von Adolf Hitler und seinen Mitkämpfern vorbereitet worden ist.

Eine lange Periode fruchtbarer Arbeit liegt vor uns. Sei jeder einzelne von uns bemüht, an sie dieselbe Kraft, dieselbe Begeisterung und dieselbe Beharrlichkeit zu wenden, durch die wir den Kampf ums Dritte Reich unter unserem Führer Adolf Hitler mit Gottes Hilfe siegreich gestalten konnten!

Wilhelm Frick

Berlin, am 23. September 1933.

1.

Die Staatsidee von Weimar und ihre Träger

Wulf Bley

Die Staatsidee von Weimar und ihre Träger



Der Staat, der in der Weimarer Nationalversammlung die verfassungsrechtliche Grundlage erhielt, ist die letzte politische Folgerung aus den Ideen des 19. Jahrhunderts. Er ist nicht, wie die allzu geschäftigen Straßensänger des Marxismus behauptet haben, der einzig mögliche Erfolg der Novemberrevolution gewesen. Wohl aber wäre er ohne die Entmannungsrevolte von 1918 nicht möglich geworden. Als die verhetzten Massen in jenen schmachvollen Novembertagen auf die Straße gingen, glaubten sie ernstlich, nunmehr ein Reich der Gerechtigkeit, der Schönheit und der Würde erwirken und dieses zur Erlösung der Menschheit durchsetzen zu können. Aber bereits die weniger Ehrlichen unter den marxistischen Führern waren betrogen, und die Unehrlichen, welche die Mehrheit bildeten, waren betrogene Betrüger. Wenn Herr Philipp Scheidemann von der Terrasse des Reichstages aus verkündete, das deutsche Volk habe auf der ganzen Linie gesiegt, so war das ein tragischer Witz, dessen sich dieser Bajazzo der Politik wahrscheinlich bis heute noch nicht einmal bewußt geworden ist. Denn das deutsche Volk hatte keineswegs im Kampfe mit seinem bisherigen Staate gestanden. Wenn man wissen will, wer in jenen Tagen gesiegt hat, so muß man aus der einfachen Erwägung des cui bono heraus die eigentlichen Fronten ermitteln, die sich gegenüberstanden.

Seit dem Durchbruch des Liberalismus um die Mitte des 19. Jahrhunderts in Deutschland ging in der ganzen Welt der Kampf zwischen der mit dem Liberalismus emporkommenden „Wirtschaft" und dem Staate. Das deutsche Volk hatte die Freiheitskriege mit den Waffen gewonnen, sie aber in völkischer Hinsicht verloren, da die deutschen Fürsten den westlerischen Ideen verfallen waren, nach den Grundsätzen des west-

lerischen Eigennutzes handelten und lediglich ihre „Untertanen“ in Schranken zu halten wünschten. Man gestatte es ihren Entschuldigern nicht, sich hinter Metternich zu verkriechen. Denn Metternich war ein Staatsmann für Habsburg und somit für Rom. Man sei ehrlich genug, festzustellen, daß die deutschen Fürsten zu politischen Generaldirektoren ihres Unternehmens, des Staates, wurden und ein Mitbestimmungsrecht ihrer staatlichen Belegschaft, also ihrer Untertanen, zu vermeiden wünschten, um dann schließlich doch zur Aufrechterhaltung des Betriebes dieses Mitbestimmungsrecht zu gewähren. Das, was aus dem Vergleich herauskam, nannte man Parlamentarismus. Die Grundlage war auf beiden Seiten eigennützig und materialistisch. Die Inhaber einer entseelten Staatsführung wünschten zu regieren, ohne dabei danach zu fragen, zu welchem Behufe. Sie übten mechanisch ererbte Rechte aus. Nur in Preußen stand durch Bismarck eine schöpferische Idee in folgerichtiger Fortführung friederizianischer Gedankengänge gegen die gesamte Welt. Er mußte diese Idee gegen die deutschen Fürstenhäuser durchsetzen. Und es ist nur ein Zeichen seiner unerhörten staatsmännischen Leistung, wenn er es formal mit ihnen tat. Indem er den deutschen Fürsten wieder eine Aufgabe zuwies bzw. ihre restlichen Werte in seinen Staat eingliederte, bannte er die bei ihnen vorhandenen Fliehkräfte. Aber eben gegen dieses Bismarcksche Reich mußte sich aus innerstem Zwang heraus der gesamte Liberalismus in der Welt wenden. Denn das liberalistische Denken hielt das wirtschaftliche Geschehen für das Wesentliche am Dasein. Und darum war die Wirtschaft keineswegs gewillt, sich in den Dienst des Volkes und Staates zu stellen, wenn sie auch davon sprach, um ihre eigentlichen Ziele zu tarnen. Der kapitalistische Patriotismus sagte Nation und meinte Dividende. Die nachbismarckschen Regierungen haben sich diesem Dividendengeist untergeordnet und die gesamten Kräfte der Nation in den Dienst der Exportpolitik gestellt. Sie haben damit der zunehmend international gebundenen Wirtschaft gezeigt, auf welchem Wege sie die Herrschaft über den Staat antreten kann. Und sie haben sich damit tatsächlich zu staatlichen Funktionären eines wirtschaftlichen Imperialismus gemacht, der, eben weil er dem deutschen Wesen widersprach, zu inneren Auseinandersetzungen führen mußte.

Als nun der Weltkrieg ausbrach, mußte das deutsche Volk um Sein oder Nichtsein kämpfen. Die Staatsführung begriff auch jetzt noch nicht, worum es ging. Und auch in den sogenannten nationalen Kreisen blieb die Verständnislosigkeit in vollem Umfange erhalten. Es hat niemals

eine größere Groteske gegeben als jene gutgemeinte Vaterlandspartei, die sich vermaß, mit dem Hinweise auf die Anzüglichkeit des Erzbeckens Longwy—Briey dem deutschen Volke ein Kriegsziel zu schenken. Was galt den grauen Männern an den deutschen Fronten, die tagtäglich unter Vernichtung durch das Material standen und dort das Stoffliche siegreich überwanden, irgendein Kohlenbecken oder die Liquidität dieser oder jener Bank oder die Aktivität oder Passivität einer Handelsbilanz! Hier hätte eine Staatsidee wirksam werden können, wenn sie auch nur einen Verkünder gefunden hätte. Aber diese Verkünder sprachen nicht, sondern kämpften schweigend und verbissen bis zum letzten Atemzuge. Sie waren sich dieser Verkündung meist sogar nicht einmal bewußt. Und doch ist aus ihnen und ihrem Geiste eine neue Staatsidee erwachsen.

Die Führung des Staates und der Wirtschaft waren gleichgeschaltet. In dem Maße, in dem die Staatsführung infolge des Wirtschaftskrieges in Abhängigkeit von der Produktion geriet, überließ sie deren Vertretern Einflüsse auf den Staat. In gleichem Zeitmaße wirkte sich die Propaganda der Gegner Deutschlands im Inneren aus. Man kann sogar genau feststellen, wie das Zunehmen der Herrschaft der Wirtschaft über den Staat, die Entente-Propaganda und die endgültige Parlamentarisierung Deutschlands miteinander Schritt hielten. Diese Kräfte wirkten sich von der Heimat aus nach der Etappe hin und von dort schwächend nach der Front aus. Es bestand hier kein Gegensatz zwischen dem kapitalistischen und marxistischen Liberalismus, sondern eine gemeinsame Front gegen das, was beide an der Wirkungsfreiheit ihres Eigennutzes hindern mußte: gegen das deutsche Kriegertum, also das Deutschtum schlechthin.

Und so ist es denn auch kein Zweifel, daß die Entmannungsrevolte nicht von unten her aus dem Volke entstand, sondern von oben her in freundlicher Verständigung zwischen gewissen Wirtschaftsführern und Führern des Marxismus und einer wirtschaftlich denkenden Staatsführung gemacht wurde. Die Massen waren dabei lediglich Komparserie, die man brauchte, um auf das Volk den nötigen Eindruck zu machen. Man vergesse nicht, daß es der liberalistische General Groener war, welcher der Weimarer Nationalversammlung die Annahme des Versailler Friedensdiktates telephonisch empfahl ... Am 9. November 1918 hat nicht, wie Philipp Scheidemann glaubte und behauptete, das deutsche Volk auf der ganzen Linie gesiegt, sondern vielmehr die Wirtschaft über den Staat. Das Bismarck-Reich war staatlich wie geistig verfallen. Deutschland hatte seine Seele verkauft und bekam nun die Quittung dafür. Das Reich war



Matthias Erzberger, der Verderber des Reiches:

„Erst mach dein Sach',



dann trink und lach!"

zu einer riesigen Aktiengesellschaft geworden, deren Generaldirektor man Kaiser nannte. Und die sogenannte Novemberrevolution bedeutete nichts weiter, als daß der bisherige Generaldirektor abgesetzt und ein neuer vielköpfiger Aufsichtsrat bestellt wurde.

Es begann nun eine kurze und heftige Auseinandersetzung zwischen dem Kapitalismus und dem Marxismus. Keiner dieser beiden war ernstlich gesonnen, den anderen zu vernichten. Beide wollten vielmehr einander benutzen. Und beide waren infolge ihrer Bindung an ausländische Kapitalgruppen nicht einmal Herren ihrer Entschlüsse. Es erwies sich nun, daß die deutsche Politik Kampfebene für die Wirtschaftskämpfe ausländischer Kapitalsgruppen wurde. Diese setzten abwechselnd die Arbeitgeber bzw. die Arbeitnehmergewerkschaften und abwechselnd die verschiedenen politischen Parteien ein. Es wird einer späteren Geschichtsschreibung vorbehalten bleiben, einmal die Zusammenhänge zwischen den Koalitionsbildungen des Nachkrieges und der Banken- und Ölpolitik amerikanischer, britischer und französischer Kapitalgruppen aufzudecken, um den „erhabenen" Ideen der Weimarer Republik den letzten Nimbus zu nehmen. Aber selbst wenn man annehmen wollte, daß die politischen Parteien und wirtschaftlichen Interessengruppen restlos ehrlich gewesen wären, so bleibt die Tatsache unantastbar, daß in der Konstruktion dieses Weimarer Staates der Materialismus des 19. Jahrhunderts seine höchste und letzte Steigerung fand. Die Massen aber, die am 9. November 1918 gegen die Nation aufgestanden waren, wollten eben jenen Liberalismus treffen und in Deutschland den konsequenten Marxismus zur Durchführung bringen. Sie konnten den Widersinn dieses Marxismus nicht begreifen. Sie waren seiner Bilanzromantik verfallen und glaubten, wenn sie ihre Gier der Ausgebeuteten der Gier ihrer Ausbeuter entgegensetzten, einen Gleichgewichtszustand erkämpfen zu können, der ihnen ein menschenwürdiges Dasein verbürgte. Sie mußten nun zwangsläufig ein Neues erleben: die Funktionäre der politischen Parteien und der Wirtschaft, gleichviel ob von Arbeitgeber- oder Arbeitnehmerseite herkommend, bekamen in gewissem Maße Selbständigkeitsgelüste und erkannten, daß bei dem Gegeneinanderausspielen der verschiedenen Gruppen die Möglichkeit zum politischen und wirtschaftlichen Emporkommen gegeben war. So mußte die politische und wirtschaftliche Korruption immer schlimmer werden, so mußte das politische und gewerkschaftliche Bonzentum in Gestalt von Parlamentariern, Syndizis und Gewerkschaftsbeamten schließlich wie ein Polyp über Volk und Reich liegen, dergestalt, daß schließlich

ein neuer Kampf zwischen der Wirtschaft und dem Weimarer Staate unausbleiblich war. So kam es, daß die Wirtschaft, soweit sie noch bodenständig war, allmählich die Fesseln der Kapitalüberfremdung wie auch die des Versailler Diktats zu spüren bekam und wieder an die Nation herangetrieben wurde. So kam es, daß der um sein Linsengericht betrogene deutsche Arbeiter immer mehr von seinen marxistischen Idealen innerlich preisgab, daß nur noch eine Kerntruppe wildgewordener Putschisten und Anarchisten ernstlich bereit war, sich für das einzusetzen, was man in den Novembertagen von 1918 auf seine Fahnen geschrieben hatte. So kam es, daß schließlich jeder Träger dieser materialistischen Staatsidee und jeder Nutznießer ihres vollendeten Widersinnes kein anderes Bestreben mehr hatte als das eine, irgendwie am Ruder zu bleiben, nicht unterzutauchen. Denn die Politiker jener Republik lebten wie die Schauspielerinnen davon, daß man von ihnen sprach. Und so kam es, daß sich nicht nur die marxistischen Führer, sondern auch Männer wie schließlich Dr. Brüning und der General von Schleicher wie mit Nägeln und Zähnen an ihre Posten klammerten, daß alle politischen Parteien von ganz rechts bis ganz links sich darin einig waren, das aus dem Volke kommende Neue nicht aufkommen zu lassen.

Aber weil diese Staatsidee von Weimar und ihre Träger nichts mit dem Volke gemein hatten, darum wollte schließlich das Volk von ihnen nichts mehr wissen. Die Träger der Staatsmacht brauchten zur Erhaltung ihrer Herrschaft Sondergesetze gegen das Volk und regierten nur noch durch Gummiknüppel und Polizeimacht. Aber diese Polizeimacht wurde nicht eingesetzt, um eine Idee an der Macht zu erhalten. Denn der Weimarer Staat war ohne jede Idee. Eben die Ideenlosigkeit, das Nicht-Ideale, das rein Stoffliche war sein Inhalt. Dividende und Lohntüte sind aber nun einmal als Ideen unverwendbar und lediglich eine Zeitlang propagandistisch zu gebrauchen. So erwies sich eben dadurch, daß der Liberalismus in dem Weimarer Staate und in seinen Trägern seine höchste Steigerung fand, seine innere Unmöglichkeit. Der Zusammenbruch dieser Welt konnte nicht mehr lange ausbleiben. Er mußte sich in dem Augenblick einleiten, in dem irgendwo im Reiche eine neue, schöpferische Staatsidee entstand. Er mußte ein vollendeter werden, wenn diese Staatsidee eine gesunde und natürlich war. Der Liberalismus war die vollständige Umkehrung der Natur auf politischem, wirtschaftlichem und kulturellem Gebiete. Er verkannte alle natürlichen Bindungen des Menschen und setzte künstliche an ihre Stelle. Der Nationalsozialismus war

von Anfang an nichts als die Wiederherstellung der deutschen Werte auf allen Gebieten und die Anwendung des gesunden Menschenverstandes auf die Politik. Damit besaß er von vornherein alle Waffen gegen den Geist des 19. Jahrhunderts und seine Staats- und Wirtschaftsformen. Sein endlicher Sieg war und ist unvermeidlich, weil der eiserne Wille seines Schöpfers und Führers Adolf Hitler sich jedem Nationalsozialisten mitgeteilt hat. Das deutsche Volk ist in den Schmelztiegel der ungeheuerlichsten Verwandlung geworfen worden, welche seit Jahrhunderten in der Welt vorgegangen ist. Eine Welt des Nutzens und der Gier und mit ihr ihre Staats- und Wirtschaftsformen und deren Träger ist und wird überwunden. Der deutsche Mensch streift zunehmend alle Überfremdungen ab, die in zweitausend Jahren deutscher Geschichte über ihn gelegt wurden. Alle schöpferischen Kräfte im Volke werden im Schatten der Macht wieder frei. Nach der tiefsten Erniedrigung Deutschlands setzt ein neuer Aufstieg ein. Die Erde gewinnt ihren Sinn zurück.

2.

Die Antithese des Nationalsozialismus

Volk oder Klasse / Staat und Wirtschaft im Dritten Reich
Ethos oder Fron / Wehrhaftigkeit oder Pazifismus
Führertum oder Demokratie

Dr. Heinz Weiß

Volk oder Klasse



Als Wilhelm II. bei Kriegsausbruch im Jahre 1914 den Satz prägte: „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche", da mag er wohl instinktiv die tiefgreifende Wandlung verspürt haben, die in diesen Tagen ihren gewaltigen Ausdruck fand. Jedem Deutschen, der diese Zeit miterleben durfte, griff es ans Herz, als er fühlte, wie hier zum ersten Male alle trennenden Gegensätze überwunden wurden, wie Stände, Klassen und Parteien unter der Wucht des Augenblicks in ein Nichts versanken und ihre Vergangenheit hinter sich ließen.

Der August 1914 gebar die deutsche Revolution und riß zum ersten Male das gesamte deutsche Volk zusammen zu jener von einem heißen Willen beseelten, geballten Masse, unter deren Schlägen das alte, morsche Europa vier Jahre lang erzitterte. Volk war in jenen Tagen kein schemenhafter Begriff mehr, sondern ward zu blutvoller Gestalt und Wirklichkeit. Und diese Wirklichkeit schuf einen Zustand, der es ermöglichte, vier Jahre lang einer Welt von Feinden standzuhalten und die Schrecken des Krieges von den Grenzen der Heimat fernzuhalten.

Wenn schließlich doch dieses Volk, das für seine heiligsten Lebensrechte im Kampfe stand, unterlag, so trifft die Schuld daran niemals das Volk, sondern den Geist, in dem seine Führung lebte und nach dem sie handelte. Niemals hat es eine Regierung gegeben, die weniger begriffen hätte, was hier vor sich ging, als die Berater und verantwortlichen Politiker des Wilhelminischen Regimes. Der Augenblick, den der eiserne Kanzler stets herbeigesehnt hatte, auf den sein ganzes Sinnen und Trachten eingestellt war, für den er 1871 das Reich gegründet hatte, ging ungenutzt vorüber. Die größte Stunde der deutschen Nation fand keine Führer. Damals hätte mit einem Schlage verwirklicht werden kön-

nen, was nunmehr unter dem Drucke eines verlorenen Krieges, unter dem Zwang eines entehrenden Friedens, unter unsäglichen Opfern an Volkskraft, Land und Gütern in jahrzehntelangem Ringen seiner Vollendung entgegengeführt wurde.

Als Bismarck das Reich gründete, war er sich bewußt, daß er vorerst nur eine Form geschaffen hatte, der der lebendige Inhalt erst noch gegeben werden mußte. Der große Kanzler besaß wohl ein Reich mit Staatsvölkern, aber kein Reichsvolk. Waren bereits konfessionelle Spaltung und dynastische Interessen schier unüberwindliche Hindernisse auf dem Wege zur Nation, so mußte das Werk des großen Kanzlers in dem Augenblick in Frage gestellt sein, in dem sich diesen Zerklüftungen neue hinzugesellten. Wenn Bismarck seinerzeit den erstarkenden Marxismus auszurotten versuchte, so waren die Beweggründe hierfür allein durch die Sorge um das Reich und seinen Bestand bestimmt. Niemals richtete sich die antimarxistische Politik des Kanzlers gegen den deutschen Arbeiter, sondern einzig und allein gegen eine noch weitergehende Zerreißung des deutschen Volkskörpers.

Der Ichgeist des liberalistischen Zeitalters, der mit dem Danaergeschenk der französischen Kriegsentschädigung seinen Einzug in Deutschland hielt, ward zum zersetzenden Keimträger, der schließlich den Zusammenbruch des Jahres 1918 verschuldete. Denn dieser Geist war es, der die Klasse gebar, die in jedem Falle nichts weiter ist als der organisierte Ausdruck materieller Interessen. Klassen und Interessen fanden sich wieder in den politischen Parteien, die in dem Staatsgebilde von Weimar ihre Herrschaft zu verewigen hofften.

Volk war in diesem Staate die Summe der Klassen- und Interessengruppen und Politik das arithmetische Mittel der Interessen jeweiliger Koalitionsparteien. Daß das Ergebnis niemand befriedigen konnte, liegt klar auf der Hand. Jeder Kompromiß, der geschlossen wurde, bewirkte das Gegenteil von dem, was man zu erreichen hoffte. Denn niemals wurden auf diese Weise Gegensätze ausgeglichen, sondern im Gegenteil vertieft und stets neue dazugeschaffen.

Zeigte schon die Entwicklung des Parteiwesens im Wilhelminischen Klassenstaat eine stets zunehmende Tendenz zur Zersplitterung, so wurde diese in der Weimarer Republik, die nichts anderes war als die letzte Konsequenz des liberalistischen Systems des Wilhelminischen Reiches, zum Prinzip erhoben. Das gestürzte System lebte geradezu von dieser Zersplitterung und Atomisierung des politischen Lebens. Es kannte kein

anderes Ziel als das, zu herrschen. Da diese Herrschaft aber bestimmt war durch Einzelinteressen von Klassen, Gruppen und Parteien, die sich niemals mit dem Gesamtinteresse des Volkes deckten, mußte sie zu einer Herrschaft gegen das Volk werden, die, da sie außer der staatlichen Macht keinen tragenden Pfeiler besaß, nur nach dem Grundsatz des „divide et impera“ (trenne und herrsche) aufrechterhalten werden konnte.

Am Ende dieser Entwicklung stand das Chaos.

Außenpolitisch gesehen, bedeutete dieser Zustand eine Verewigung der deutschen Knechtschaft, denn auch der Feind verstand es, auf diesem Instrument der Demokratie, das ja das seine war, trefflich zu spielen und ihre Widersinnigkeiten und Unmöglichkeiten in seinem Interesse auszunutzen.

Niemals konnte daher der deutschen Außenpolitik ein greifbarer Erfolg beschieden sein, da sie stets des ausschlaggebenden Faktors in allen politischen Handlungen, nämlich des Rückhaltes im Volke, entbehrte.

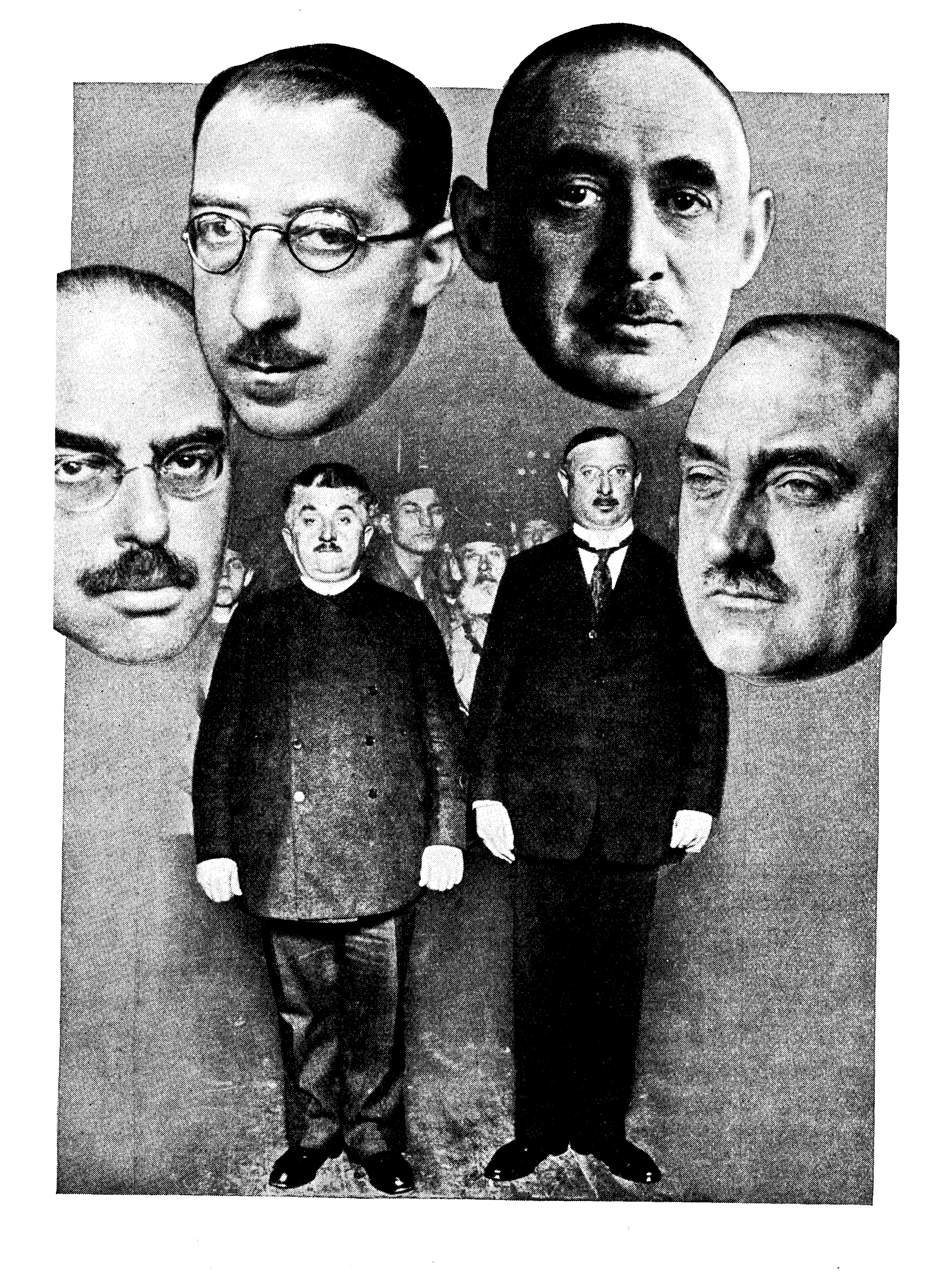
Volk oder Klasse, Volk oder Parteien?

Diese Frage hat die Vergangenheit der letzten 14 Jahre eindeutig beantwortet. Das Elend dieses Leidensweges, der mit dem Klassenkampf begann und mit dem Klassenkampf und der Diktatur des Proletariats enden sollte, hat dem deutschen Volke die Augen geöffnet und es reif gemacht für die Erkenntnis, daß sein Wohlergehen und das Heil und der Bestand des Reiches nur dann gesichert ist, wenn es sich zurückfindet zu den blut- und artmäßigen Bindungen als den ehernen Eckpfeilern völkischen Lebens und der Grundlage jeglicher Kultur.

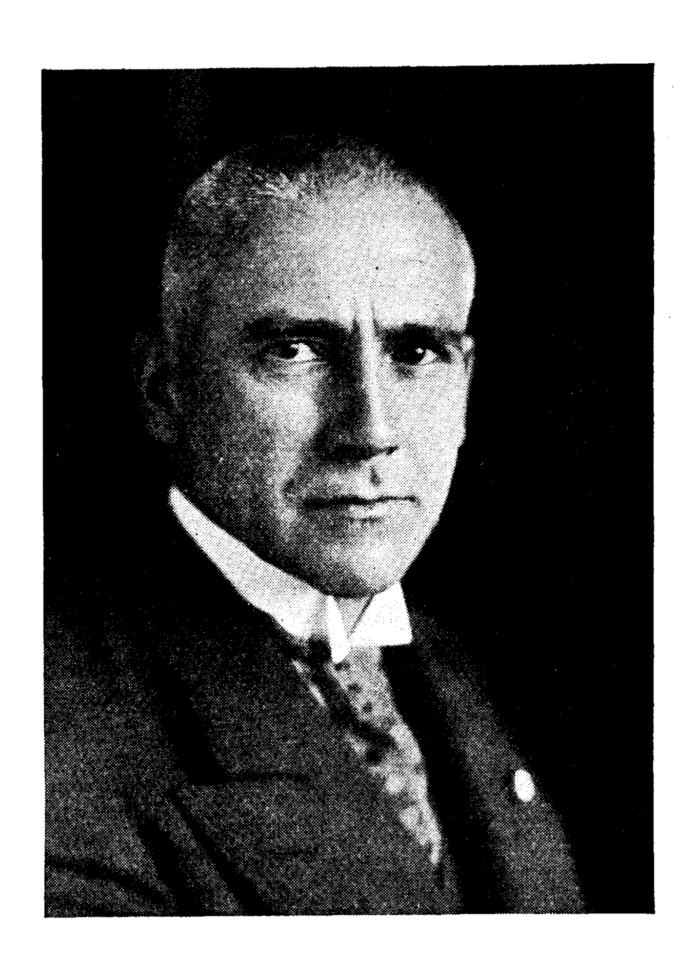
Bewußt hat der Nationalsozialismus den Begriff Volk mit Blut und Boden verkettet und hat ihn dadurch mit Leben erfüllt.

Das Volk steht im Mittelpunkt alles politischen Handelns, das Volk ist Träger der Macht, die einzig und allein in seinem Sinne und für sein Wohlergehen zu wirken hat. Darin verkörpert sich der Gedanke wahrer Demokratie, die nichts zu tun hat mit der Scheindemokratie des Weimarer Klassen- und Parteistaates. Weimar regierte ohne Volk gegen das Volk. Der Nationalsozialismus regiert mit dem Volke für das Volk.

Wie eine Familie nicht bestehen kann und zerfällt, wenn sich ihre Glieder bekämpfen und befehden, ebensowenig kann ein Volk bestehen, das den Boden, in dem es wurzelt, verloren hat. Völkisches Leben allein garantiert die geistige, kulturelle und materielle Entwicklung.



Figuren des Systems







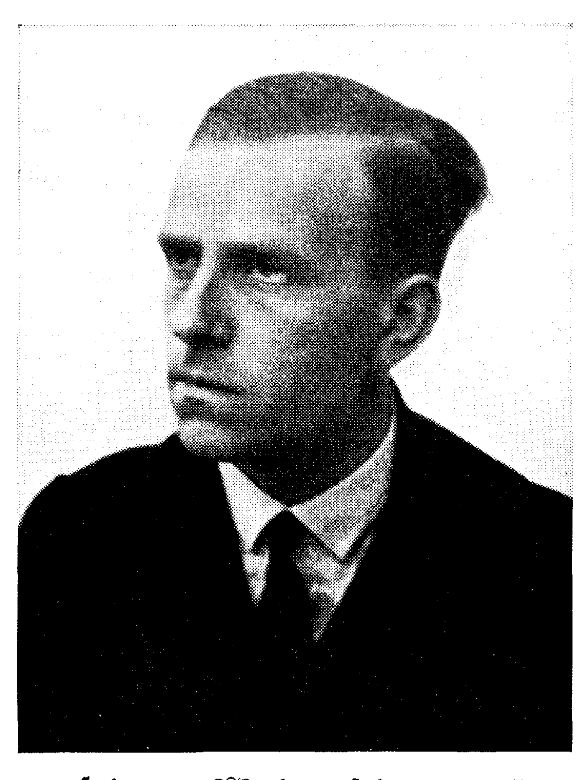


Männer der Tat

Mündete die politische Entwicklung der Völker in den vergangenen Jahrtausenden, beginnend mit der Auflockerung bestehender Abhängigkeitsverhältnisse, über die Erreichung der persönlichen Freiheit schließlich in die Erlangung politischer Gleichberechtigung, so führt die marxistische Reaktion des Klassenkampfes auf eben diesem Wege zurück zu den primitivsten Ausgangspunkten der Menschheit. Marxismus und Klassenkampf sind der Tod der Völker und der Kulturen. Deutschland aber und das deutsche Volk müssen leben!

Dr. Arthur R. Herrmann

Staat und Wirtschaft im Dritten Reich



Während noch im friderizianischen Staat Einzelleben und Einzelbesitz nichts, der Staat alles war, verdrängte im folgenden Jahrhundert der mit den großen technischen Erfindungen rasch emporwachsende Kapitalismus den Staat in die Rolle eines Nachtwächters gegenüber der autarken Machtsphäre der Wirtschaft. Das Wort Napoleons: „Die Politik ist das Schicksal" verlor seinen Sinn. Ja, die liberalistisch-materialistische Welt der Epoche nach der liberalen Revolution von 1848 versank so tief in den Krämerungeist spießbürgerlichen Denkens, daß es seine „Weltanschauung" durch das grauenvolle Wort „Die Wirtschaft ist unser Schicksal" glaubte — nicht ohne Stolz — dokumentieren zu können.

Erst Adolf Hitler und seine politische Bewegung haben dieser bürgerlich-kapitalistischen Welt den Kampf angesagt und wieder das Primat der Politik vor der Wirtschaft gefordert und mit dem Tage der Machtergreifung realisiert. Welche Folgerungen ergeben sich nun bei der gegenwärtigen Wirtschaftsstruktur für die Wirtschaft aus dieser grundlegenden Wandlung der Staatspolitik?

Zunächst kann einmal klar eins festgestellt werden: der Nationalsozialismus ist die deutsche Form des Sozialismus. Denn: „Jedes Volk hat seinen eigenen Sozialismus", um ein Wort Moeller van den Brucks zu zitieren. Der deutsche Sozialismus, der in den Herzen des deutschen Arbeitertums als heiße Sehnsucht seit Jahrzehnten lodert, verschüttet aber und mißleitet durch die volksfremde und internationale Dogmatik eines Marx, aber befreit durch die große deutsche Tat Adolf Hitlers, — dieser deutsche Sozialismus bedeutet nicht stures Dogma, nicht ein Kompendium starrer Paragraphen, er bedeutet zunächst nur ein Wieder-

erwachen der deutschen Seele, die in der mühevollen Arbeit des Tages wieder ein Glück und nicht, wie Marx lehrte, ein Unglück sehen möchte.

So ist vorläufig noch alles Gefühl und Sehnsucht. Wir alle spüren den Umbruch des Geistes und der Gesinnung, auch dann, wenn noch vorläufig alte Formen bestehen bleiben. Aber eine neue Wirtschaftsgesinnung bricht sich Bahn, wächst in die alten Formen hinein. Das und nichts anderes bedeutet „evolutionäre" Wirtschaftsumgestaltung.

Der äußere Kampf zwischen Staat und Wirtschaft hat aufgehört. Die Zeiten der berüchtigten Proteststürme der liberalistischen Wirtschaftsverbände ist vorbei. Der Staat führt — und herrscht.

Von Sozialisierungsexperimenten keine Spur. Das Eigentum ist gesichert und die freie Initiative hat Wirkungsraum. Schon springt hier und da ein reaktionäres Häslein, das sich bisher geduckt hatte, auf mit einem frechen Gemecker: Nationalsozialismus heißt, daß nichts sozialisiert wird.

Mißverständnis eines Zuspätgekommenen offenbar. Und für die, die es immer noch nicht gemerkt haben, ganz deutlich gesagt:

Wir stehen gar nicht vor der Aufgabe, zu „sozialisieren", weil — in geistigem Sinne — bereits alles sozialisiert ist. Der Sieg des Nationalsozialismus bedeutet den Sieg des deutschen Sozialismus, der damit zur Grundlage des Reiches gemacht wurde.

Mögen auch die alten Formen noch stehen und längst Vergangenes vortäuschen. Die Inhalte sind andere geworden.

Es gibt keine Wirtschaft mehr, die neben dem Staate stünde. Es gibt keine unpolitischen Bezirke des „reinen Wirtschaftens" mehr. Die Wirtschaft ist politisiert. Und das Mittel hierzu, das lebendige Bindeglied: die Arbeitsfront. Es vollzieht sich nichts mehr im unpolitischen Raum. Auch nicht in der sogenannten „freien" Wirtschaft. Ein wunderbarer geistiger Sozialisierungsprozeß hat stattgefunden. Es gibt niemanden mehr, nicht Arbeiter noch Arbeitgeber, der nicht umwirkt und umstrahlt wäre von jenen lebensvollen, starken Kräften des Gemeinschaftsgeistes, der aus der politischen nationalsozialistischen Bewegung allmählich das Ganze in allen seinen Gliedern erfaßt.

Es gibt niemanden mehr, weder Arbeiter noch Arbeitgeber, dessen Handlungen nicht bestimmt wären von jenem großen kategorischen Imperativ: Gemeinnutz vor Eigennutz. Keine sturen Dogmen oder Doktrinen hemmen die Wirtschaft, keine lebensfremden Programme werden

ihr aufoktroyiert, und doch werden allmählich ihre Handlungen von Kräften mitbestimmt, die sie bisher nicht kannte.

Das alles schließt nicht aus, daß Probleme bestehen, die auf Lösung drängen. Die Grenzen der wirtschaftlichen Betätigung des Staates werden fließend bleiben. Manches mag „verstaatlichungsreif" sein und noch werden, vieles wieder aus der öffentlichen Hand entgleiten. Das sind Zweckmäßigkeitsfragen, und die Entscheidungen hierüber werden nicht mehr das Ergebnis von mehr oder weniger intrigenhaften und von Korruption begleiteten Kämpfen sein wie früher, sondern aus rein volkswirtschaftlichen Erwägungen fließen.

So sehen wir den deutschen Sozialismus. Nicht paragraphenmäßig zu fassen und nicht lehrbuchmäßig zu definieren. Eins aber ist wesentliches, unterschiedliches Merkmal gegenüber dem Kapitalismus. Letztes Ziel aller Wirtschaft im nationalsozialistischen Staat ist das Volk, ist der Mensch — und nicht die Unternehmung, das Kapital — nicht der geldliche Erfolg.

Demgemäß bemißt sich auch der Reichtum eines Volkes nicht mehr nach Bilanzwerten, nach Schuldtiteln oder sonst nach den Werten toter Kapitalien.

Das ist letzte nationalsozialistische Erkenntnis, wie Gottfried Feder sie vor mehr als 13 Jahren in Worte geprägt hat: „Jedes Volk ist so reich, als es Arbeit zu organisieren vermag."

Hier ist auch der Maßstab, an dem wir messen können, wie arm wir in den Jahren der Novemberschande geworden sind, und wie reich wir sein werden, wenn es unserem Volkskanzler gelingen wird, dem letzten Arbeiter Arbeit und damit Brot zu geben.

Dadurch werden wir uns unterscheiden von den Völkern der Welt, daß bei uns die Arbeit keine „Ware" mehr sein wird, die auf einem sogenannten „Arbeitsmarkt" nach dem Spiel von Angebot und Nachfrage preismäßig feilgeboten wird. So gibt der deutsche Sozialismus dem Arbeitertum seine Würde und Ehre wieder.

Allein entscheidend sein für das Einkommen eines jeden Volksgenossen wird die Tüchtigkeit, die Leistung, nicht mehr der Druck, den eine „industrielle Reservearmee" auf den Lohn ausübte. Das aber ist es, was der deutsche Sozialist will.

Und so wird sich verwirklichen jenes Grundrecht, von dem alle anderen Rechte, von dem die ganze neue rechtliche Ordnung der deutschen Arbeit alsdann ausstrahlen wird: das Recht auf Arbeit. Damit wird

sich dann auch der Sinn der nationalsozialistischen Sendung erfüllen. Auch das Verhältnis von Staat und Wirtschaft wird damit von selbst aller Problematik entkleidet werden. Die eherne Notwendigkeit, jedem Volksgenossen sein Recht auf Arbeit zu erfüllen, zwingt dazu, alle anderen Ansprüche, z. B. die des Kapitals zweitrangig werden zu lassen. Die „Brechung der Zinsknechtschaft" wird von hier aus erfolgen können und müssen. Der Jurist wird diesen Sachverhalt in lapidarer Kürze dann so aussprechen: Das Recht auf Arbeit bricht alle anderen Rechte. Der Weg zur Verwirklichung dieses Ziels ist im großen Rahmen abgesteckt und zeitlich festgelegt. In vier Jahren gedenkt der Kanzler das Riesenwerk zu vollenden. Kein Zweifel, daß es gelingen wird. Der Kanzler geht seinen Weg. „Jedes Volk ist so reich, als es Arbeit zu organisieren vermag." So sprach vor 13 Jahren Gottfried Feder in prophetischer Vorausschau. 13 Jahre haben bewiesen, wie recht er hatte.

Jetzt hat der Führer und Kanzler auf dem Nürnberger Reichstage der deutschen Nation 1933 wiederum seinen festen unerschütterlichen Willen kundgetan, die alten nationalsozialistischen Erkenntnisse zur Tat reifen zu lassen, indem er sagte:

„Es hat niemand ein moralisches Recht zu fordern, daß andere tätig sind, um selbst nicht tätig sein zu brauchen, sondern es hat jeder nur das Recht zu verlangen, daß die staatliche Organisation eines Volkes Mittel und Wege findet, um jedem Arbeit zukommen zu lassen."

Wolf Ziegler

Ethos oder Fron



Es ist ein Unterschied, ob man große Zeiten nur aus Büchern erlebt oder ob man mitten in die Wucht der Ereignisse hineingestellt ist. Viele von uns haben Stunden verträumt über den Schilderungen der seltenen Höhepunkte der Geschichte. Nur das haben sie sich nicht träumen lassen, daß sie selber und daß sie so in die Wehen eines neuen Jahrtausends hineingeworfen würden oder gar selber die Schläge führen würden, die eine Welt zertrümmert haben.

Wir sind durch alle Höhen und Tiefen des Lebens gegangen, mehr als eine andere Zeit. Wir sind mit lodernder Begeisterung in Schlachten marschiert; wir sind durch Niederbruch, Verrat, durch Not und Entbehrung gegangen. Wir haben Ketten getragen, wie sie kaum jemals unsere Vorfahren getragen haben. Wir haben aber auch eine Welt stürzen sehen, nein, wir haben sie in einem riesenhaften Anlauf selber gestürzt. Und es war vielleicht das Überraschendste des Jahres 1933, daß die Gegner den letzten Sturm mit solcher Ergebenheit über sich ergehen ließen. Und diese Gegner hatten alle Staatsgewalt und alle Machtmittel für sich. Noch mehr: Sie hatten den nicht abzuschätzenden Vorteil für sich, daß ihre Welt, daß die Dogmen des Liberalismus für unumstößlich galten und den Ruf von unerschütterlichen Naturgesetzen für sich hatten. Wie haben sie uns jahrelang mißachtet und verfolgt, wie haben sie uns niedergeknüppelt und auf die Straße geworfen! Wie haben sie uns diffamiert als Barbaren, als Entartungserscheinung, als Unkultur! Das war immer ihr letztes Wort: Wenn sie erst daran sind, dann müssen sie versagen, denn sie haben nichts entgegenzusetzen als Worte, sie sind nur Schaumschläger, sie sind nur Trommler. Jawohl, wir haben Worte gesät, aber Worte, die einen Sturm entfesselt haben, denn hinter diesen

Worten stand ein neuer, glühender Glaube. Wenn wir den Thesen des Liberalismus unsere Sätze und Thesen entgegengestellt haben, dann war es zwar nicht für uns erstaunlich, wohl aber ist es für die nunmehr erledigte Welt noch heute unbegreiflich und unfaßbar, was daraus sich an politischen Kräften entwickelt hat. Wir können das verstehen, denn hinter den liberalistischen Thesen stand die Sicherheit eines Jahrhunderts. Mehr noch: Es gab Grundbestandteile dieser Lebensordnung, die auf eine Bewährung von 2000 Jahren hinweisen konnte. Wir hatten es nicht mit einem Haufen kläglicher Menschen zu tun.

Das gilt nur für den Rest unserer Gegner. Wir hatten es zuerst mit dem ungeheuren Widerstand der Geschichte selber zu tun. Hinter den Beschwörungen der großväterlichen Autoritäten wie hinter den flammenden Worten des neuen Glaubens standen jeweils 2000 Jahre, die vergangenen und die kommenden. Nur selten geschieht es, daß ein solcher Sturm über den Erdball hinwegtobt und der Welt ein neues Gesicht gibt. Unsere Welt ist voll davon, voll des Kampfes zweier Weltanschauungen, von denen nur eine bestehen kann. Unsere Zeit ist erfüllt von einer Geisterschlacht unabsehbaren Ausmaßes. Alles übrige, ob die Wildheit des Kampfes, ob die rücksichtslose Anwendung der Machtmittel von seiten unserer Gegner, alles das ist nur die notwendige Konsequenz. Es muß schon um Großes gehen, wenn um solche Entscheidungen gerungen wird.

Wir, und seit dem 30. Januar auch die übrige Welt, wissen, daß „Weltanschauung" nicht einen im Grunde immer kläglichen Erklärungsversuch der Rätsel der Welt darstellt, sondern daß das eine ernste und schwere Entscheidung ist, bei der es um Sein oder Nicht-Sein geht. Wir haben es zuerst an uns selber erlebt und wir haben es zuletzt allen aufgezwungen, sich für oder gegen zu entscheiden, sich zu bekennen und wenn nötig zu opfern. Uns fiel diese Entscheidung nicht schwer, denn die nunmehr untergegangene Welt war fürchterlich.

Fronherrschaft und Sklaverei hat es schon öfter gegeben. Aber eine Versklavung solchen Ausmaßes ist noch nicht dagewesen. Wir wollen dabei gar nicht die Millionen zählen, aber wir wollen einmal das Gewicht, die Vollständigkeit und die Intensität abwägen. Es mag früher eine Anwendung von Gewalt sehr groß gewesen sein, sie mag mit Ketten und Peitschen gearbeitet haben, sie mag Menschen von der Heimat verschleppt haben, aber sie erstreckte sich nicht auf das Innere des Menschen. Uns hat man selbst das Denken und das Glauben verboten. Uns hat

man bis in die Seele hinein entwurzelt. Es ist schon schlimm, wenn Menschen wie Kaffeesäcke und Spazierstöcke auf dem großen Markt verschachert werden, und das hat man mit uns in vollem Maße getan. Aber wenn selbst die Empörung verboten wird, wenn die Leidenschaften des Blutes ersetzt werden durch Messungen mit elektrischen Apparaten und der Mensch nur noch als eine kleine Ziffer im großen Produktionsprozeß steht, dann ist es Zeit.

Wenn erst einmal das Leben zu einer bloßen Frage der Magenbedürfnisse geworden ist, wenn Millionen auf den Kopf gerade noch 1 Mark und weniger für den Tag zugeteilt bekommen, dann ist es so weit. Es ist unnötig, die Methoden und Steigerungen dieser Fronherrschaft im einzelnen aufzuzählen. Wir haben sie alle erlebt. Wir kennen ihr Ergebnis und es ist genug.

Das eine wurde uns schon von Kindheit an eingehämmert und wir haben es keinen Augenblick aus dem Gedächtnis verloren: Da stand etwas in unserem Leben, mit dem wir irgendwann einmal den Gang auf Leben und Tod auszutragen hätten. Und wir fühlten es, daß es da nur eines gab, Sieg oder Niederlage. Und wir wußten auch dieses: Eine Revolte könnte uns nichts nützen. Es war belanglos, ob wir im Kampf um die Beute, oder um es wissenschaftlich zu sagen, ob wir im Klassenkampf ein größeres oder geringes Stück an uns reißen würden. Und ein Letztes war das Unerträglichste: Man hatte uns jahrzehntelang gelehrt, die historischen Ereignisse anzusehen als eine notwendige Entwicklungsreihe, der der Mensch so oder so unterworfen sei. Wir hatten es beinahe schon verlernt, in den Lauf des Geschehens einzugreifen und der Welt unser Gesicht aufzuzwingen. Die großen Gestalten der früheren Zeiten, die geschichtlichen Vorbilder, die aus vergangenen Jahrtausenden immer wieder den Blick und die Träume anzogen, schienen für uns unerreichbar zu sein. Das ist erklärlich, wenn der Mensch sich nur noch als Produkt einer fragwürdigen Entwicklung betrachtet. Man hatte kein Gefühl mehr für Schicksale, man hatte das hinausverlegt in den mechanischen Ablauf kausaler Naturnotwendigkeiten. Man hatte es vergessen, daß es nur einen Träger des webenden Schicksals gibt, den lebendigen Menschen. Das aber war die schlimmste Sklaverei: Zuletzt keinen Weg mehr zu wissen und verdammt zu sein zu entsagungsvoller Ergebenheit.

Mußte nicht diesem Irrsinn, der Leben in Retorten und Diagramme stecken wollte, mußte dem nicht zuletzt die flammende Antithese des Blutes entgegengesetzt werden? Es war von dem Augenblick an unvermeid-



Bonzenpaläste — Not



Arbeit schafft Brot

lich, es mußte geschehen, als die ganze bisherige Welt an ihren eigenen Unzulänglichkeiten in Trümmer gegangen war. Es ist uns die Größe unserer Aufgaben schon aus der Gegenwart heraus genügend begreiflich. Wenn eine Welt aus den Fugen gegangen ist, wenn Millionen aus Fron und Sklaverei befreit werden müssen, nicht aus der von ein paar Weltfürsten, die selber nur Werkzeuge waren, sondern aus der Sklaverei eines weltgeschichtlichen Irrtums, wenn Millionen überhaupt erst wieder Arbeit und Brot finden müssen, wenn also die elementarsten Voraussetzungen eines erträglichen Lebens neu zu schaffen sind, dann wissen wir alle, daß dazu gigantische Kräfte eingesetzt werden müssen, daß jeder von uns sein Letztes und Bestes hergeben muß.

Die Thesen und Antithesen, die heute aufeinandergeprallt sind und schon den Entscheidungskampf ausgefochten haben, sind gewiß nicht belanglose Worte, selbst wenn man sie nur aus der Gegenwart heraus abschätzt. Volk wider Geld! Nation gegen Weltwirtschaft und Klassen! Man wird diese Kräfte, die heute um den Kampfruf „Volk“ sich zusammenballen, nie ganz verstehen, wenn man nicht den tiefen Sinn erfaßt hat, der darin lebt und wirkt. Völker denken nicht in Jahren, sie denken in Jahrhunderten. Es ist der größte Irrtum der vergangenen Zeit, daß sie nur in Individuen und in den ihr zugemessenen kleinen Eigenwelten dachte. Deshalb steht sie uns auch so verständnislos gegenüber. Wir haben zwar noch nicht das große Epos und die große Blütezeit aufzuweisen, denn heute müssen erst die Not und die Trümmer beseitigt werden, aber was hinter dem Wort „Volk“ an weltanschaulicher Weite und Geschlossenheit steht, das haben wir erlebt. Das haben wir erfahren. Das wissen wir.

Es ist auch schon unzählige Male ausgesprochen worden. Es haben Riesenräume, wie sie sonst niemand zu füllen vermag, davon widergehallt. Aber schon Hegel sagte, daß die Grundlage unserer Existenz uns meistens gar nicht bewußt wird. Deshalb wollen wir es auch hier nochmals zusammenfassen. Es ist eine fundamentale Tatsache, daß der einzelne von seinem Volksverband erst alle Voraussetzungen bekommt, daß seine Gedanken, seine Wünsche und seine Taten an diesem erst sich entzünden und ihre konkrete Gestalt gewinnen. Man versetze einen Menschen hinaus in eine weltabgeschlossene Einsamkeit und es werden ihm selbst seine Gedanken bald verlorengehen. Was aber ist dann der höchste Wert?

Ein Volk geht genau wie der Einzelmensch durch verschiedene wechselnde Lebensphasen, es macht seine Kindheit durch, es reift zu männ-

licher Größe heran und kann sterben und vergehen. Der Einzelmensch aber muß mit. Was dem Volke widerfährt, ist sein Schicksal, und er kann dem nicht ausweichen. Wir erfahren aus der Geschichte, wie unser Volk aus vielen Stämmen eine Nation wurde und sich ein Reich zimmerte. Wir haben in der letzten Periode die stolzen Werke seiner unbändigen Arbeitskraft erstehen sehen, die riesigen Werkstätten und die Millionen Pferdekräfte, eingefangen in ein paar Maschinen und in ein paar Meter Draht. Aber wir haben kaum beachtet, wie mehr und mehr die Arbeit zum Mittelpunkt wurde, um den sich das Volk in seinen Ständen und Funktionen neu schichtete. Was am wertvollsten hätte sein müssen, eben jene Arbeit, wurde unter den engen Gesichtspunkten der liberalistischen Auffassung mißbraucht zu bloßen Kostenfaktoren und zur Ware herabgedrückt. Wenn man aber das Gesetz seiner Zeit völlig mißversteht, wenn Menschen ihr Schicksal nicht sehen und erkennen, dann ist es nicht verwunderlich, wenn alles aus den Fugen geht. Jede Zeit hat ihre großen geschichtlichen Möglichkeiten. Ob aber auch geschichtliche Höhepunkte daraus werden, hängt davon ab, ob die Männer da sind, die ihre Zeit verstehen und die auch die nötige politische Formgewalt in sich tragen.

Das Gesetz unserer Zeit ist nicht mehr mißzuverstehen und nicht zu übersehen. Schon seit langer Zeit ist die Arbeit das Kristallisationsprinzip, um das herum die Gesellschaft, oder um unmißverständlich zu sprechen, um das sich das Volk in neuen Zellen und Gebilden aufbaut. Wer kann heute noch die in den Großbetrieben zusammengehäuften Arbeitermassen übersehen? Wer kann es außer acht lassen, daß die Technik von Tag zu Tag neue, umfangreiche und komplizierte Körperschaften erzwingt? Wer kann heute noch an der Fabrikstadt und an der Industrieprovinz vorübergehen? Wer kann übersehen, was dadurch an strukturellen Umbildungen der erfaßten Menschen hervorgerufen wird. Selbst das flache Land und der Bauer ist heute von der Technik, von Traktoren und Maschinen abhängig. Dieses Formprinzip der Arbeit greift selbst in das Gebilde des Staates ein und formt ihn um. Wie haargenau folgte in den früheren Jahrhunderten die Staatsform dem jeweiligen Prinzip der Volksbildung und Volksschichtung. Mit den Eroberungen von Ländern und Provinzen, mit dem Entstehen der Feudalherrschaft entstand auch der Feudalstaat, das Wahlkaisertum. Mit dem Aufblühen des Handwerks, mit dem Entstehen der Zünfte ging einher der Ständestaat mit seinem erblichen Königtum. Mit dem Aufkommen des rücksichtslosen Industriemagnaten und des demokratischen Prinzips erstand der Parla-

mentarismus und die Republik. Schon seit Jahrzehnten wird das Formprinzip der Arbeit immer mehr ausschlaggebend. Und für die Zukunft ersteht die Organisationsform der Genossenschaft in der modernen Form der Volksgemeinschaft unter einer straffen autoritären Führung. Nur ist das anstatt einer Genossenschaft von Bauern oder Handwerkern jetzt eine Genossenschaft der Stände.

Wenn an solchen Ergebnissen so fundamentale Umbauten des Volkes und seiner gesellschaftlichen Verhältnisse offenbar werden, müssen wir erst recht nach den inneren Wandlungen fragen, von wo aus dieses äußere Geschehen erzwungen wird. Da wird das Thema der „Arbeit" zur beherrschenden Melodie, die dann in vielen Variationen immer wiederkehrt. Solange die Arbeit sich auf Erwerb innerhalb des eigenen Lebensraumes stützte, war das Maß an Erfolg, der Reichtum, für die Geltung und den Rang entscheidend. Innerhalb der Millionen, die für ihr Leben zu wirtschaftlicher Abhängigkeit bestimmt sind, ist das nicht mehr anwendbar, und es entwickelt sich ein völlig neuer Typus, der eigentliche Typus der Arbeit. Man braucht nur diesen Menschen zu begegnen, um zu sehen, daß dieses Umformungsprinzip nicht nur weiteste Räume erfaßt und ganze Landschaften neu prägt, sondern daß es auch bis in den innersten Kern des Einzelmenschen eindringt und dort sogar die innere Struktur umbildet. Wer auf Erwerb geht, will etwas haben. Und dafür gibt es dann handfeste Ziele. Wer für sein ganzes Leben nur seine Arbeitskraft einsetzen kann, dafür seinen Lohn bezieht und nur unwesentliche materielle Steigerungen herausholen kann, dem verblüht der Traum des Reichtums. Aber an irgend etwas Großem muß der Mensch seine Leistungen messen können. Es kann der einzelne sein Tun und Lassen nicht mehr am Besitz messen, auch nicht an individuellen Vorzügen, sondern nur an sozialen Maßstäben, die für alle gelten. Jeder gilt so viel, wie er leistet, und der Wert seiner Leistung bemißt sich nach dem Wert seiner Arbeit für das Volk. Es gibt gar keinen anderen Maßstab mehr. Diese Maßstäbe sind nur ein anderer Ausdruck für die großen Impulse, die für jede Tätigkeit notwendig sind. Energien, die sich zu hochragenden Bauten und Werken verdichten, müssen von irgendwo herkommen. Wenn sie, wie in unserer Zeit, nicht mehr aus dem Begehren des Menschen nach Reichtum kommen können, dann muß eine andere große Quelle da sein, da sonst der Strom des tätigen Lebens versiegen müßte. Man kann diese neue Orientierung nur vergleichen mit den Erscheinungen großer religiöser Perioden. Selbst der letzte Prediger und

die einfachste kultische Handlung gehörte mit zum großen Apologetentum, gehört mit zum Bekenntnis und zur Verkündung des großen Glaubens, und jeder einzelne wuchs als Träger dieses Glaubens zur gleichen Größe heran.

Und darin liegt der Gegensatz der vergangenen und der kommenden 2000 Jahre. Arbeit war erst Mühe und Fluch, war dann Erwerb und zuletzt Fron und Sklaverei.

Arbeit ist jetzt eine große Mission, eine geschichtliche Aufgabe, ein Mittun an der Errichtung eines monumentalen Baues. Anstatt Pyramiden und an Stelle von Domen und Residenzen bauen wir das Volk, errichten wir aus lebendigem Material das „Dritte Reich“. Arbeit ist jetzt bis zum letzten Handgriff erfüllt mit Ethos. Wir haben eine ganze Reihe von Systemen und Werken über Ethik. Die Dokumente darüber liegen nur in Bibliotheken, nicht mehr im wirklichen Leben. Denn Ethos ist Haltung und Gesinnung, ist eine harte Realität des Lebens, die aus jedem Schritt und jedem Wort sich offenbart. Ethos ist das Bewußtsein, daß hier vom Schicksal Gültigkeiten gesetzt sind von überweltlichen Weiten. Wenn wir heute als Sinn und Größe den Dienst am Volk, die Erhaltung der Nation ansprechen, dann haben wir für eine Tatsache ein Wort gefunden, das für viele noch unverständlich ist, das aber heute schon für unzählige mit einer ungeheuren Dynamik erfüllt ist. Wir sind es schon aus der Geschichte gewohnt, Volk aus den Zeiträumen von Jahrtausenden zu betrachten. Wir gewöhnen uns jetzt immer mehr daran, zur wirklichen Erscheinung des Volkes vorzudringen. Und dazu gehört sein historisches Sein, dessen letzte Unterlage die Rasse ist. Die gegenwärtige Erscheinung des Volkes ist die sichtbare Gestalt. Wir sehen dahinter das Blut, das in immer erneuten Generationen weiterfließt und die Rasse weiterträgt. Es gab einmal eine Zeit, da dachte man sich die Erde als flache Scheibe und den Himmel darüber als große Glocke. Dann kam ein Kopernikus und hat ein riesenhaftes Weltall erschlossen. Wir werden ähnlich uns den Menschen nicht mehr als ein für sich existierendes Einzelwesen vorstellen können. Wir stehen hier am Beginn einer Epoche von gleicher kopernikanischer Weite, die den einzelnen nur noch als kleine Zelle des Volkes und seine Gegenwart nur als das augenblickliche Anwesendsein von Jahrtausenden sieht.

Ethos heißt Haltung aus einem Glauben heraus. Glauben heißt werten und sich zum höchsten Wert bekennen. Werte aber sind Angelegenheiten des Lebens, die immer noch unerklärlich sind, die erfahren werden

und die man nicht beliebig erzeugen kann. Wo diese Werte aus dem Leben eines Volkes verschwinden, hört auch das Leben selber auf. Sie sind deshalb auch keine Angelegenheiten des kleinen Verstandes, sondern des tatsächlichen Seins und bluthaften Erlebens. Wir haben noch eine andere Bezeichnung dafür: Schicksal. Es kommt nur darauf an, daß jede Zeit ihr Schicksal erkennt und den konkreten Namen dafür weiß. Das Leben ist immer ein Organismus, besteht aus Zellen und Blut. Wenn wir heute das Volk als das eigentlich Lebendige ansehen müssen, dann sind die Zellen die sozialen Schichten und der blutvolle Lebensstrom ist — die Arbeit.

Durch die Jahrtausende vernahmen wir immer wieder den Ruf nach der sozialen Gerechtigkeit. Was ist gerecht? Was gelten soll. Was ist soziale Gerechtigkeit? Die Geltung des Volkes. Wer dieses verkörpert hat Ethos, und er verkörpert es, da alles Leben Bewegung und Tätigkeit ist, durch Arbeit.

Es wurde uns immer wieder vorgeworfen, daß uns eine geschlossene und umfassende Weltanschauung fehle. Haben es nicht die Ereignisse der letzten Zeit bewiesen, wer eine Weltanschauung hat? Man mag sich eine Erklärung des Weltgeschehens zusammenkonstruieren und das Weltanschauung nennen. Es ist belanglos, denn wir haben es gesehen, Weltanschauung wird gelebt. Vielleicht kann man sagen, daß wir den früheren Zeiten nicht ein gleich vollendetes Weltbild danebenzustellen haben. Doch das ist nebensächlich, denn zuerst muß es überhaupt gelebt und erlebt werden, damit man die Erfahrung und ein Bewußtsein davon hat. Dann mag es einen literarischen Niederschlag finden und in die Weltliteratur eingehen. Es ist aber ein anderes, Weltanschauung aus Büchern zu studieren, und ein anderes, sie zu leben und so Geschichte zu machen. Wir tun das letztere. Wir werden auch das andere tun, nachdem wir unserer Weltanschauung Geltung verschafft haben. Und dann wollen wir nochmals darüber reden. Aber wir glauben, daß dann von den Nörglern niemand mehr da sein wird, daß es dann keine Diskussion mehr gibt: Daß dann nur noch das Leben das Wort hat.

Reichswehrminister Generaloberst von Blomberg

Wehrhaftigkeit oder Pazifismus



Ein Heer, hinter dem nicht der entschlossene Wille des Staates zu mannhafter Selbstbehauptung steht, verliert die Grundlage seiner Daseinsberechtigung.

Eine Wehrmacht, die nicht in dem Boden eines wehrhaft gesinnten Volkes wurzelt, verdorrt in ihren besten Trieben. Sie kann nicht abseits stehen und ein Sonderdasein mit eigenen Zielen führen. Der Soldat empfängt in einem lebendigen Strom steter Wechselbeziehungen seine Kraft und den sittlichen Rückhalt seiner großen Aufgabe von Staat und Volk. Im anderen Falle ist das Heer ein staatsgefährdender Landsknechtshaufen oder eine Schar uniformierter Statisten, also ein überflüssiger Luxus.

Wehrhaftigkeit oder Pazifismus? In den dunklen Novembertagen 1918, als im Wald von Compiègne das deutsche Schwert zerbrochen wurde, und in der von Hunger und Entbehrung zerrütteten Heimat der Aufruhr sein Haupt hob, schien diese Frage eindeutig entschieden. Der Wille zur Selbstbehauptung war gelähmt, die Organisation des Staates zerschlagen. Träumer und Narren hofften auf Weltbeglückung und ewigen Frieden, wie sie von jenseits des Ozeans verkündet waren.

Pazifismus der Volksmassen kann eine Krankheitsform sein, eine Ermüdungserscheinung. Pazifismus der Führung ist Verrat an der Zukunft des Volkes.

Die überstarke Anspannung unserer Kräfte im Weltkrieg, die Nachwirkungen der Hungerblockade und des blutigen Infernos der Materialschlachten, dazu der Eindruck von der Erfolglosigkeit der unsagbaren Opfer und Mühen waren ein günstiger Nährboden für die Panikstimmung in den Tagen des allgemeinen Zusammenbruchs. Sie schuf in der führerlosen Masse die Resonanz für den Schrei der Schwächlinge und

Volksverräter: Nie wieder Krieg! Als die harte Faust des Siegers die Antwort erteilte, verbreitete sich Verzweiflung und Ratlosigkeit. Eine allgemeine Entnervung griff um sich. Eine Abkehr von allen gesunden Instinkten der Selbsterhaltung trat ein. Und das in dem Augenblick höchster Not, als der Feind seinen Vormarsch auf deutschen Boden antrat.

Die Selbstaufgabe eines kranken, irregeleiteten Volkes konnte hier, wie überall in der Geschichte, nicht den ersehnten Frieden bringen, nur das Gegenteil. Pazifismus bedeutet immer „die Abdankung einer Nation innerhalb der Geschichte, nicht aber zugunsten eines dauernden Friedens, sondern zugunsten der anderen", die nicht verzichten.

Es war die ungebrochene Kraft einer kleinen Minderheit, die in diesem Chaos eines entwurzelten Volkes und der führerlos treibenden Staatsgewalt das Schicksal der deutschen Nation auf ihre Schultern nahm. Das trotz Niederlage und Umsturz ungebrochene Kriegertum der Besten des Volkes schuf sich in Freikorps und Grenzschutzformationen die ersten Ansätze eines neuen Machtmittels als lebendigen Protest gegen Verzicht und Selbstaufgabe. An diesem ersten Ausdruck einer neuen Wehrhaftigkeit fand der sich allmählich festigende Staat seinen Rückhalt. Die ersten Ansätze der neuen Wehrmacht verhinderten mit der Waffe, nicht mit beschwichtigenden Redensarten, die Weiterentwicklung der Revolte. Zugleich boten sie an der östlichen Grenze dem Expansionsdrang der neuen Nachbarn Einhalt. Der wehrhafte Geist der Minderheit — nicht die volksbeglückenden Ideen der Träger des Umsturzes — schuf damit die Grundlagen für die Rettung Deutschlands aus dem Chaos. Er gab den Kristallisationspunkt ab für die noch immer gesunden Instinkte weiterer Volkskreise.

Hier liegt die Geburtsstunde für den Geist, der später das zersetzende Gift des Pazifismus überwinden sollte.

Das Diktat von Versailles, das uns die Form eines kleinen Berufsheeres aufzwang, brachte den Rückschlag. Es verhinderte in klug durchdachtem Schachzug, daß die Wehrmacht weiter der wachsende Träger einer neuen deutschen, das Volk umfassenden Wehrhaftigkeit werden konnte. Man spekulierte darauf, die Mentalität einer kranken Epoche zu verewigen. Ein Deutschland, das dauernd pazifistisch blieb, war ein bequemer Spielball der anderen.

Versailles suchte das 12jährige Berufsheer außerhalb des Volkes zu stellen. Der Machtspruch versperrte der deutschen Jugend den Weg zur

Waffe. Hinter den hohen Mauern, die der Teil V des Versailler Vertrages um die deutsche Wehrmacht errichtete, stand die Truppe in sachlicher Friedensarbeit mit unzulänglichen Mitteln. An allen Toren aber hingen die Verbotstafeln des Versailler Vertrages.

Die Reichswehr schlug ihrerseits Brücken, sie suchte die lebendige Verbindung mit dem Volke, ohne die eine Wehrmacht verkümmern muß. Wohl begegnete sie dem gleichen Bestreben der alten Soldaten und der Jugend, nicht aber dem Verständnis der machthabenden Kreise, die damit ihre Position in Frage gestellt sahen.

In diesen Jahren des schmachvollen Leidensweges, den das machtlose Deutschland durch die Etappen des außenpolitischen Kampfes nach Versailles ging, begann von unten, nicht von oben, die Auflehnung der gesunden Kräfte des Volkes. Da ihnen der Weg versperrt war, in der Wehrmacht dem Vaterlande in wehrhaftem Geist zu dienen, schuf sich die erwachende nationale Bewegung neue Wege. So gab Versailles den Anstoß für das Entstehen jener Organisationen, die neben der Wehrmacht zu einem immer mehr anwachsenden Träger wehrhaften Geistes wurden.

Was die Wehrmacht angebahnt hatte, was sie durch ihr Vorbild und ihre sachlichen Leistungen anstrebte, vollendete die von Adolf Hitler im Volk entfachte Bewegung, die, immer weitere Kreise erfassend, in hinreißendem Schwung erst die Nation und dann den Staat eroberte.

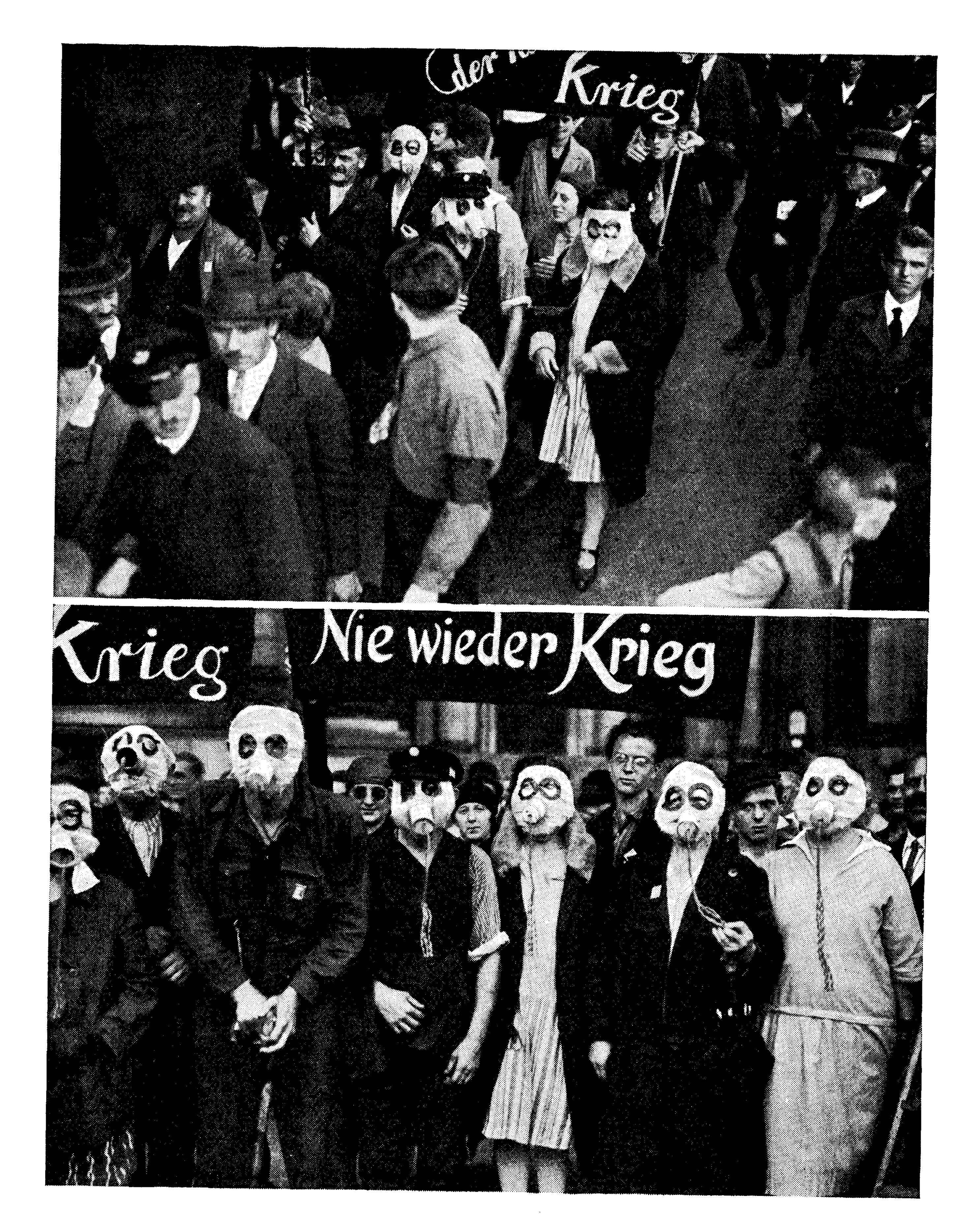
Wehrhaftigkeit oder Pazifismus?

Die Geschichte lehrt: Hier gibt es keinen bequemen Kompromiß, keinen halben Entschluß!

Hier handelt es sich darum, Subjekt, nicht Objekt der historischen Entwicklung zu sein. Etwas Drittes gibt es nicht.

Die Antwort auf diese Schicksalsfrage wächst nicht aus geistvoller Überlegung, nicht aus spitzfindigen Argumenten des Verstandes, sie kann nur aus dem gesunden Instinkt, aus dem „Blut“ heraus gegeben werden.

Für die Wehrmacht, von ihren ersten Anfängen im Winter 1918/19 an, war diese Frage kein eigenes Problem. Der Soldat hat sie durch seinen Drang zur Waffe aus heiliger Überzeugung bereits beantwortet. Er ist in einer Zeit, als alle Grundbegriffe schwankten, gerade und richtunggebend seinen Weg gegangen. Er hat, aus seinem Konklave heraus, in das ihn Versailles verwies, für die Idee eines wehrhaften Volkes gekämpft, trotz aller Widerstände und Hemmungen.



Pazifismus — Verrat an der Zukunft



Deutsche Wehr — der Heimat Schutz

Die erwachende Nation hat diese Widerstände hinweggeschwemmt. Das Deutschland Adolf Hitlers hat sein Schicksal kraftvoll in eigene Hand genommen. Ein Geist, ein Wille beherrscht Staat und Volk.

Und wenn auch der Staat dem Drang des Volkes zur Wehrhaftigkeit, zur Waffe, noch nicht den Ausdruck verleihen kann, der der Sehnsucht der gesunden Jugend entspricht, so steht doch heute der Wille einer kraftvollen Nation da, der Wille zur Selbstbehauptung und zur eigenen Gestaltung deutschen Schicksals.

Wehrhaftigkeit oder Pazifismus ist für uns keine Frage mehr. Das Deutschland Hitlers hat sie eindeutig beantwortet.

Rolf Brandt

Führertum oder Demokratie



Die Demokratie gibt vor, den Willen des Volkes zu erfüllen. Diesen Willen zu erforschen, hat die Demokratie, so wie sie sich in den Kulturvölkern der neuen Geschichte darstellt, Systeme erfunden, die schließlich alle darauf hinauslaufen, eine wirkliche Willensbildung des arbeitenden und schaffenden Volkes zu verhindern und einem Kreise von politischen Geschäftemachern die Herrschaft über den Staat zuzusichern.

Die Geschichte der modernen Demokratie — man kann für diese Betrachtung die Geschichte der Demokratie des Altertums außer acht lassen, weil sie anderen Sinn und andere Motive hatte — beginnt in England. Die demokratischen Einrichtungen dehnen sich nach dem Untergange des starken französischen Königtums bald auf ganz Westeuropa aus und gehen mit der englischen Sprache und den englischen Gewohnheiten hinüber nach Amerika. Auch Deutschland wird von diesen Ideen überflutet, aber sie bleiben bei allen rein germanischen Stämmen im Grunde nur ein äußerer Firnis.

1804 schreibt Schiller mit letzter Kraft an seinem größten Werk und prägt die Verse, die unsterblichen Verse über parlamentarische und demokratische Entscheidungen:

„Was ist Mehrheit? Mehrheit ist der Unsinn,
Verstand ist stets bei wen'gen nur gewesen ...
Man soll die Stimmen wägen und nicht zählen;
Der Staat muß untergehen, früh oder spät,
Wo Mehrheit siegt und Unverstand entscheidet."

Als dann in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts Liberalismus und Demokratie scheinbar ihre höchsten Triumphe feiern, wird das neue Deutsche Reich nicht von den Männern der Paulskirche, sondern

von Bismarck geeinigt, einem Manne, einem Führer, einer alle überragenden Führernatur.

Die Demokratie hat ihren politischen Ausdruck im Parlamentarismus gefunden, der als Allheilmittel, als Ausdruck einer Volksmeinung gefeiert wurde. Wie eine schlechte Schablone wurde dieser Parlamentarismus auf die Gemeinden übertragen, auf die kleinsten Körperschaften, hinunter in die tiefsten Kanäle des Volkslebens. Er mußte vergiftend wirken, denn sein Sinn war und blieb, die Last der Entscheidung und der Entschlüsse dem einzelnen abzunehmen. Die Mehrheit entscheidet, die Beschlüsse der Mehrheit werden ausgeführt ...

Aber immer, wenn wirklich die Tat geschehen muß, wenn die Verantwortung und die Entscheidung herantreten, dann versagt die Demokratie, dann muß das Führertum eintreten.

Im Kriege, da ein ganzes Volk aufsteht und seine Erde und das heilige Vermächtnis seines Blutes verteidigt, liegt die Entscheidung nur beim Führer. Der Mann bestimmt den Augenblick. Wenn eine „Oberste Kriegskommission" zu entscheiden hat, ob die Schlacht gewagt werden soll, ob der Einsatz von Tod und Leben richtig ist ..., dann, man weiß es, sind Schlacht und Heer und Land verloren ...

*

Die Völker sind friedlich gesinnt. Der Bauer wünscht seinen angestammten Acker in Frieden zu bearbeiten, und der Arbeiter wünscht Brot und Wohnung für sich und seine Familie und Aufstieg und Lebensraum für sich und seine Kinder. Aber alle Demokratien der Welt haben zum Kriege getrieben. Wer denkt nicht an die historische Szene des Parlaments in Paris 1870, als eine von der eigenen Beredsamkeit aufgewühlte Masse von Abgeordneten schrie: „Nach Berlin! Nach Berlin!" Demokratien haben nicht den Krieg verhindern, nicht den Frieden garantieren, sie haben auch nicht auf die primitivste Weise die Meinung eines Volkes darstellen können. Sie haben außerdem niemals den Sinn für das Ganze entwickelt, den nur der wirkliche Führer zeigen kann.

Als Bismarck dem Rufe seines Königs folgt und Minister des durch demokratische Aufwallung zerrütteten Preußens wird, schreibt er im Landtag an Motley, den Jugendfreund: „Hier im Landtag, während ich Dir schreibe, bin ich genötigt ... ungewöhnlich abgeschmackte Reden aus dem Munde ungewöhnlich kindischer und aufgeregter Politiker anzuhören ... Die Herren hier sind über die Motive nicht einig, aus denen sie übereinstimmen, darum der Zank ... Diese Schwätzer können Preußen

wirklich nicht regieren, ich muß den Widerstand leisten, sie haben zu wenig Witz und zu viel Behagen, dumm und dreist. Dumm in seiner Allgemeinheit ist nicht der richtige Ausdruck; die Leute sind zum Teil gescheut, meist unterrichtet, regelrechte deutsche Universitätsbildung, aber von der Politik wissen sie so wenig, wie wir als Studenten davon wußten ... in allen übrigen Fragen aber werden sie kindisch, sobald sie in corpore zusammentreten."

Das ist das Bild, mit meisterhaften Strichen gezeichnet, das alle Parlamente der Welt gezeigt haben.

Gegen diese Demokratie, die nicht den Willen des Volkes ausdrückte, gegen diese Parteiwirtschaft, die nicht einmal den eigenen Sinn der Partei verstand, erhob sich die nationale Bewegung. Adolf Hitler benutzte die äußeren Methoden und schlug die Demokratie, Meister im Waffenführen, mit ihren eigenen Waffen.

*

Das Prinzip des Führertums ist auf germanischem Boden gewachsen. Es ist in Wirklichkeit das Prinzip aller Völker, die germanisches Blut haben, und auch die Engländer, die unsere Vettern sind, haben es in ihrer höchsten Notzeit erprobt, als die „Eisenseiten" Cromwells, des Führers, das Land reinigten. Das Volk soll teilhaftig sein an allen Geschehnissen. Mit seinem Blute werden die Schlachten bezahlt, mit seinem Schweiß wird die Erde gedüngt. Aber nicht die Menschen werden die Entscheidung fällen dürfen, was geschieht, die nicht den vollen Einsatz wagen wollen. Führertum ist keine billige Angelegenheit, sie fordert von dem, der führt, das größere Opfer, das Opfer des ganzen Einsatzes eines Menschen, der vollen Verantwortung und der ganzen Last der Entscheidung.

Entscheiden muß der Führer, entscheiden muß in jedem Kreise immer nur einer. Das war in den alten germanischen Zeiten so, als die Könige das Schwert schwangen und den Keil führten, das war aber auch — und die Kette zu dieser Zeit ist noch nicht abgerissen, die Kette ist noch lebendig zu fühlen — Hindenburg lernte das Gewehr fassen von einem Unteroffizier, der diente noch unter den Augen Friedrichs des Großen — das war also auch so, wir können es fast noch nahe fühlen, zur Zeit des großen Königs, der Führer seines Volkes war, dem siebzehnmal der Schlachtentod ganz nahe unter dem Herzen vorbeistrich, der in furchtbaren Nächten, wie sie nur der Entscheidende durchmachen kann, um das Schicksal seines Landes rang.

Auch in den letzten vierzehn Jahren stand die Demokratie, das Prinzip der Parlamente und der verlogenen Worte, der politischen Geschäftemacher und der Wendigen, zwischen den Völkern. Wo immer sich Deutsche und Franzosen trafen, oder Deutsche und Engländer, oder Engländer und Franzosen, immer horchten sie, während sie sprachen und zuweilen sogar eine Ahnung von dem wirklichen Gesicht des Weltgeschehens hatten, nach ihren Parlamenten. Sie suchten diese Parlamente zu betrügen, und diese Parlamente betrogen sie mit verlogenen Abstimmungen, mit einem in allen Ländern gleichmäßig schmutzigen System von Redensarten und Kniffen. Die Mutlosigkeit war das Entscheidende im Gesichte der Demokratie. Nicht im Guten, nicht im Bösen, nicht in Liebe und nicht in Haß waren sie da, um eine Entscheidung zu finden, um einen Weg zu suchen, sie klebten alle an dem Profit, den ihnen die Demokratie zuwarf. Sie stellten sich in ihren schäbigen Köpfen sogar vor, Gott sei demokratisch, so weit schmähten sie das herrliche Gesicht des Menschen.

Es gab keinen Führer unter ihnen, der wirklich das Volk so verstand, daß er nicht den Schrei der Minute oder der Leidenschaft richtig deutete und das wahre Wollen des Volkes mit prophetischem Ohr und gutem Herzen über den Tag hinaus auffangen konnte. Als Lloyd George einmal aus dem unsinnigen Getriebe von Paris im Jahre 1918 flüchtete, hatte er die Erkenntnis, und er hat sie niedergeschrieben, von dem furchtbaren Unglück, das der Vertrag von Versailles über die Welt und auch über sein Vaterland bringen müßte. Als er dann aber im Getriebe Londons war, in der Wandelhalle des Parlaments, da faßte ihn die Angst um die Abstimmung, um sein Amt, um die Mehrheit, und er schrie die unsinnigsten und albernsten Sätze über die deutschen Zahlungen in die verführte, tobende, armselige Masse der Großstadt. Er war kein Führer. Führertum ist Auslese, Führertum ist Entsagung, und Führertum ist Wissen um den wirklichen Herzschlag einer Zeit. Führertum hat seine Wurzeln im Volke, aus dem es gewachsen ist. Weil es aber so gewachsen ist, braucht es nicht um die Meinung einer aufgeregten Stunde zu zittern, denn es ist stärker als Drohungen des Tages.

Adolf Hitler hat in seinen Kampfjahren das Genie dieses unbeirrbaren Weges gezeigt. Der Entschluß seiner Seele konnte niemals verwirrt werden, weil er das andere fühlte: den Weg, den Erfolg, den Sieg und das Schicksal.

*

Führertum oder Demokratie? Es sind die zwei großen Gegensätze in der Auffassung des Lebens überhaupt. Die leichte liberalistische Auffassung, die der Menge, die immer unschuldig sein wird, die Verantwortung zuschieben will und auf den Schultern der Arbeitenden, der Stillen, der Fleißigen, der Opfer emporsteigen möchte. Wenn dann die Entscheidung kommt, die schweren Stunden, der Sturm, der im Leben keines Volkes ausbleibt, dann ist die Demokratie da, die graue Masse, der Deckmantel, hinter dem diejenigen, die sie benutzt haben, verschwinden wollen.

Führertum ist das harte Leben, ist die Erkenntnis des Einsatzes. Der Führer ringt nicht mit der Zahl, er ringt mit der Seele seines Volkes und verkörpert sie schließlich; und diese Verkörperung und dieser Sieg sind die letzte große Belohnung für sein Dastehen und für seinen Einsatz — der sein ganzes Leben ist.

Alle großen Deutschen haben sich zu diesem Ideengang bekannt. Auch Goethe glaubte an die natürliche gewachsene Gliederung seines Volkes. Er prägte die strahlenden Worte von dem Widerstande gegen das Gemeine und dem Sieg der Führenden, die einen Ring bilden im Kerne ihres Volkstums:

„Oh, diese Zeit hat fürchterliche Zeichen:
Das Niedre schwillt, das Hohe senkt sich nieder,
Als könnte jeder nur am Platz des andern
Befriedigung verworr'ner Wünsche finden,
Nur dann sich glücklich fühlen, wenn nichts mehr
Zu unterscheiden wäre, wenn wir alle,
Von einem Strom vermischt, dahingerissen,
Im Ozean uns unbemerkt verlören.
Oh! laßt uns widerstehen, laßt uns tapfer,
Was uns und unser Volk erhalten kann,
Mit doppelt neu vereinter Kraft erhalten!"

Das ist das Prinzip deutschen Führertums.

3.

Die Träger des Kampfes gegen Weimar

Die Partei und ihre Sondergliederungen
SA. und SS. / Die nationalsozialistische Jugendbewegung
Die nationalsozialistische Betriebszellenorganisation (NSBO.)
Die Auslandsorganisation der NSDAP.
Der Stahlhelm

Preußischer Staatsrat Dr. Robert Ley

Die Partei und ihre Sondergliederungen



Mit seherischem Blick für die Zukunft hat unser Führer, der Volkskanzler Adolf Hitler, nach dem Zusammenbruch von 1918 aus der Handvoll Menschen des damaligen National-Sozialistischen Deutschen Arbeiter-Vereins die National-Sozialistische Deutsche Arbeiter-Partei geschaffen. Partei mußte sie werden, um als Partei des Volkes für das Volk den Kampf zu führen gegen die eine große Internationale, die in vielen Spielarten „Parteien" genannt, Deutschland vernichten wollte und auch zu vernichten drohte. Von Anfang an gab der Führer Richtlinien, die, geradlinig durchgeführt, den Erfolg bringen mußten.

Zunächst galt es, den von fremdem Wesen überwucherten und dem Erstickungstode nahen deutschen Geist wieder zu beleben und zu wecken. Um das zu erreichen, mußte die Partei so organisiert werden, daß sie Instrument wurde, um eine großzügige Propaganda wider den Ungeist und für das deutsche Erwachen durchzuführen. Diese ihre erste Aufgabe hat sie vollkommen gelöst. Die deutsche Seele, der deutsche Geist ist erwacht, und überall lodern die Flammen der deutschen Volksbegeisterung.

Die zweite Aufgabe war, den kommenden Staat, das Dritte Reich, in seinem Gefüge bereits vorzubereiten. Auch das ist gelungen. Die Taten des Führers seit seinem Regierungsantritt beweisen es.

Die letzte und bedeutungsvollste Aufgabe aber ist die, Staat und Partei so zu verschmelzen, daß künftig Staat und Volk eine unzertrennliche und unzerstörbare Einheit bilden. Darum muß in rastloser Tätigkeit immer wieder aufs neue unsere Weltanschauung gepredigt und in allen Schichten des Volkes verbreitet werden. Immer aufs neue muß der unerschütterliche Lebenswille des deutschen Geistes auf die Massen übertragen

werden. Diesem Zweck entsprechend ist die Organisation der Partei auf- und ausgebaut.

Die tragende Säule der Partei ist die PO. — die Politische Führungs-Organisation. Sie ist die große Lebensader der Bewegung, die vom Führer abwärts über die verschiedenen Waltungsebenen: Reichsleitung, Gauleitung, Kreisleitung, Ortsgruppenleitung, Zelle und Block bis zum letzten Parteigenossen führt und die dauernd durchpulst wird von der schöpferischen Idee und dem unerschütterlichen Willen des Führers. Durch sie überträgt sich unsere Erkenntnis und unser Kampfwille auf alle Schichten und Stände des Volkes. Der Aufbau und die Gliederung dieser Organisation gewährleistet den Erfolg. Senkrecht übereinandergelagert baut sie sich auf auf dem breiten Fundament der Parteigenossen — als 1. Waltungsebene der Block, als 2. die Zelle, als 3. die Ortsgruppe, als 4. der Kreis, als 5. der Gau, als 6. die Oberste Leitung der PO. Darüber steht an höchster Spitze, alles überragend und alles überblickend, der Führer. Waagerecht gliedert sich die Organisation in jeder Waltungsebene in den engeren und weiteren Stab. Die Amtswalter des Stabes werden ihrer Waltungsebene entsprechend Reichswalter, Gauwalter, Kreiswalter und Gruppenwalter genannt. Über jede Waltungsebene ragt der Hoheitsträger als Leiter der entsprechenden Ebene. Beispiel: Blockwart, Zellenwart, Ortsgruppenleiter, Kreisleiter, Gauleiter, Reichsleiter. Die Reichsleiter und Gauleiter sind die unmittelbaren Vertreter des Führers innerhalb ihres Arbeitsgebietes. Der innere Stab wird gebildet auf allen Waltungsebenen durch das

Personal-Amt,
Organisations-Amt,
Ständische Aufbau-Amt und
Schulungs-Amt;

der weitere Stab durch die Abteilungen

NSBO.,
Abteilung Berufsbeamtentum,
NS.-Lehrerbund,
NS.-Kriegsopferversorgung,
NS.-Frauenschaft,
NSD.-Ärztebund,
Abteilung Volksgesundheit und
Kommunalpolitische Abteilung.

Jedes Amt und jede Abteilung hat ihre besondere Aufgabe.

Das Personal-Amt hat darüber zu wachen, daß zur Führung von Ämtern nur solche Personen berufen werden, die die Idee des Nationalsozialismus voll erfaßt haben und auch befähigt sind, sie in die Tat umzusetzen.

Das Organisations-Amt leitet den Aufbau der Partei und überprüft dauernd die Organisation in allen ihren Gliederungen und wacht darüber, daß die Organisation allezeit schlagkräftig und schlagbereit bleibt.

Zur Durchführung dieser Aufgabe sind dem Organisations-Amt die Reichsinspekteure zugeteilt, die zu gegebener Zeit in Tätigkeit treten.

Das Ständische Aufbau-Amt leitet den Aufbau der Stände und lenkt deren Wirken im nationalsozialistischen Sinne zum Wohle der Allgemeinheit.

Das Schulungs-Amt leitet und überwacht die Schulung aller Amtswalter der Partei und bildet diese heran zu selbstbewußten Persönlichkeiten und unerschütterlichen lauteren Kämpfern, die nach und nach jede Lage meistern und ihren Aufgaben voll gewachsen sein müssen.

Die NSBO. ist eine Kampftruppe der Arbeiterschaft und Angestellten in den Betrieben, übermittelt ihnen unsere Weltanschauung und verschafft dieser Schicht die ihr gebührende Achtung in unserem Staat.

Die Abteilung Berufsbeamtentum erfüllt das Berufsbeamtentum mit unserer Weltanschauung und erzieht dieses zu pflichtbewußten und pflichtgetreuen Trägern des Staates.

Der NS.-Lehrerbund erfaßt die deutschen Lehrer, übermittelt ihnen unsere Erkenntnis und unseren Willen, damit sie ihrer großen Aufgabe gerecht werden, Übermittler unserer Weltanschauung und der Kulturgüter unseres Volkes zu sein.

Die NS.-Kriegsopferversorgung übernimmt die Betreuung der Kriegsopfer der durch Aufruhr und Kriegs-Personenschäden Geschädigten in versorgungsrechtlichen und allen amtlichen Fürsorgefragen. Sie sorgt für Hebung des Ansehens und Achtung vor den Kriegs- und Arbeitsopfern unseres Volkes.

Die NS.-Frauenschaft erstrebt die Zusammenfassung aller aufbauwilligen Frauen und die Hinführung zu ihren ureigenen Aufgaben und wahrem Frauentum.

Der NSD.-Ärztebund übermittelt unsere Idee und unseren Geist seinem Stand, um ihn so in die Lage zu versetzen, uneigennützig das

hehre Gut unserer Volksgesundheit in erb- und rassenbiologischer Hinsicht wiederherzustellen und zu erhalten.

Die Abteilung Volksgesundheit bearbeitet im Verein mit dem Ärztebund die besonderen Fragen der Volksgesundung und Volkserhaltung.

Die Kommunalpolitische Abteilung hat folgende Aufgaben zu lösen:

1. Erhaltung des in den Gemeinden noch vorhandenen Volksgutes; Verhinderung weiterer Verschuldung und Verschleuderung des Gemeindevermögens.
2. Vorbereitung der Neugestaltung der Gemeindeverwaltungen zu Aufbauzellen des nationalsozialistischen Staates.
3. Organische Umgestaltung der Kommunalpolitik nach nationalsozialistischen Grundsätzen.

Damit ist der Zweck der politischen Führungsorganisation klar umrissen. Sie wird ihrem Kampf und Aufbauwillen entsprechend ihre Aufgabe in kommenden Zeiten lösen.

Neben der PO. steht als bedeutungsvollstes Glied der Partei die SA. Sie ist der Garant, der eiserne Arm der Bewegung. Ohne SA. kein Sieg. Ausgehend von der Erkenntnis, daß die Macht des Bösen nie durch Feigheit und Duldsamkeit überwunden werden kann, sondern einzig und allein durch brutale Gewalt, hat der Führer einst die SA. geschaffen. In unzähligen Fällen haben Männer dieser SA. Beispiele von Mannessinn, Opfermut und höchster Pflichttreue gegeben. Gerade ihr Beispiel war es, das zahllose Volksgenossen aufblicken und aufhorchen ließ. Der SA. bleibt das unvergängliche Verdienst, beste Propaganda im Dienste unserer Idee und unseres Willens für Volk und Führer geleistet zu haben. Die Freiheit zu erkämpfen und zu erhalten, ist ihr höchstes Ziel. Den Kampf gegen alles Volkszersetzende, gegen Marxismus, internationale Hochfinanz, Volksausbeutung, Volksversklavung, Rassenschande, Kastengeist und Standesdünkel wird sie führen bis zum endgültigen Sieg. Mittel zur Erreichung dieses Kampfzieles sind:

Schutz und Mitwirkung bei der Propagandatätigkeit,
Pflege des Frontsoldatengeistes,
Erziehung zur Kämpfernatur und Selbstzucht.

Ähnliche Taten wie die SA. hat die SS. zu verzeichnen. Auch sie hat durch unzählige Beispiele bewiesen, daß Ehre und Treue ihr heilige Güter sind, die deshalb aufs eifrigste gepflegt werden. Während die SA. mehr in Massen wirkt, wird die SS. dort eingesetzt, wo hohe und

höchste Anforderungen an den einzelnen gestellt werden. Schutz der Führer innerhalb der Partei ist eine ihrer wesentlichen Aufgaben. Manneszucht, Mannesehre, Mannestreue werden in Deutschland leben, solange es eine SS. in Deutschland gibt.

Ein anderes, der großen Bedeutung entsprechend selbständiges Glied der Partei ist das Agrarpolitische Amt. Nur das Volk wird leben und sich in Freiheit entwickeln können, das fest gegründet auf einer gesunden Ernährungsbasis steht. Wenn Blut und Boden ein Volk ausmachen, dann muß es die erste Pflicht des Staates sein, den Ur- und Nährstand des Volkes, den Bauernstand, gesund und leistungsfähig zu erhalten und ihn dort, wo er nicht gesund ist, zur Gesundung zurückzuführen. Diese Aufgabe erfüllt in der Partei das Agrarpolitische Amt. An seiner Spitze steht der Reichsleiter des Agrarpolitischen Amtes. Von hier aus gliedert es sich senkrecht durch alle Waltungsebenen der Partei wie die PO. und waagrecht in die verschiedenen, die Land- und Forstwirtschaft betreffenden Aufgabengebiete, ähnlich wie die PO. Auch diese Organisation hat bereits bewiesen, daß sie ihrer Aufgabe vollauf gewachsen und zur Lösung ihrer Aufgaben befähigt ist.

Soll für alle Zukunft jedem das Seine werden, sollen Bauerntum und Arbeitertum die Nutznießer ihres Fleißes sein und bleiben, dann muß ein Recht geschaffen werden, das unserer Art und unserem Wesen gemäß ist — eine Aufgabe von weittragender Bedeutung. Sie zu lösen hat die

Rechtsabteilung der Partei, die ebenfalls mit dem Juristenbund ein selbständiges Glied der Partei darstellt. Auch sie gliedert sich senkrecht ein durch alle Waltungsebenen der Partei bis hinab zum Kreis.

Das Außenpolitische Amt verfolgt mit wachsamen Augen das Weltgeschehen um uns herum zu Nutz und Frommen unseres Volkes, es sucht unserem Volke wieder Achtung und Ansehen in der Welt zu verschaffen.

Die Nationalsozialistische Jugendbewegung, der Jungborn der Partei, aus der ihr künftig immer neue Kräfte zuströmen werden, hat die Aufgabe übernommen, die deutsche Jugend in Zucht und Sitte, in unserer Weltanschauung zu erziehen. Sie wird aus der deutschen Jugend rassenbewußte Männer und Frauen schaffen, die die besten und zuverlässigsten Träger des neuen Volkstums werden. Entsprechend ihrer Aufgabe ist auch sie selbständige Organisation innerhalb der Partei. Sie gliedert sich waagrecht in

Hitler-Jugend,
Deutsches Jungvolk,
National-Sozialistische Jugend-Betriebszellen,
Bund Deutscher Mädel und
NSD.-Studentenbund.

Senkrecht ist sie ähnlich gegliedert wie die PO.

Wohl die bedeutungsvollste Aufgabe wies der Führer im Kampf um unseres Volkes Erneuerung der Propaganda zu. Sie ist die wortgewordene Idee. Wenn oben gesagt wurde: „Ohne SA. kein Sieg", dann: „Ohne Propaganda kein Erwachen des Volkes." Unermüdlich in stets neuen Formen sorgte die Propaganda dafür, daß des Führers Gedanken immer weiter verbreitet und in die Hirne und Herzen der Volksgenossen eingehämmert wurden. Immer neue Mittel, immer neue Wege mußten gefunden werden. Allen Widerständen zum Trotz hat die Propaganda sich immer wieder siegreich durchgerungen. Sie wird auch fernerhin ihren großen Aufgaben gerecht werden. Rundfunk, Film und Presse sind ihre hervorragendsten Säulen, die, als selbständige Abteilungen von fähigen Männern geführt, den Endsieg sichern. Volksbildung und Volkswohlfahrt sind weitere Abteilungen der Propaganda, in denen sie zum Segen des ganzen Volkes werden wird. Auch die Propaganda gliedert sich senkrecht durch alle Waltungsebenen der Partei.

In einem gigantischen Ringen hat der Führer durch die von ihm geschaffene Organisation sich durchgesetzt und den Sieg der Partei herbeigeführt. Wenn bis jetzt nur die Führungs-Organisationen genannt sind, so soll auch die Verwaltungs-Organisation nicht unerwähnt bleiben.

Ohne Mittel hatte einst der Führer seine Mission begonnen, aus dem Nichts heraus, kraft seines schöpferischen Geistes die Bewegung geschaffen. Möglich wurde das dadurch, daß er auf Grund seiner Menschenkenntnis Männern die Verwaltung übertrug, die gewissenhaft und genial ihr Amt versahen:

Schatzmeister,
Geschäftsführer und
USchlA.

Der Schatzmeister hat in vorbildlicher Art und Weise eine Kassenverwaltung als Organisation durch alle Verwaltungsebenen der Partei aufgezogen, die jederzeit in der Lage war und ist, die für den Kampf erforderlichen Mittel zu beschaffen.

Die Geschäftsführung sorgte und sorgt für regelrechte und gewissenhafte Abwicklung des sich aus dem Kampf und der Arbeit ergebenden und notwendigen Schriftverkehrs.

Der USchlA. endlich, als das Gewissen der Partei, hat für die Reinerhaltung und die innere Geschlossenheit der Partei Sorge zu tragen.

So hat jede Organisation innerhalb der Partei ihre besondere Aufgabe. Alles aber wird belebt und getrieben von dem sonnenhellen Geist des Führers, der gleich elektrischen Wellen das Ganze durchflutet und alle begeistert für das eine Große,

für Deutschland.

Ernst Röhm, Chef des Stabes und Preußischer Staatsrat

SA. und SS.



SA. bedeutet Sturmabteilung. In der Bezeichnung allein liegt Programm und Verpflichtung: Sturmtrupp der nationalsozialistischen Bewegung zu sein, jeden sich ihr in den Weg stellenden Widerstand zu brechen, in rücksichtslosem Vorwärtsdrang der Idee den Weg zu bahnen — immer die Nächsten am Feind bis zum endgültigen Sieg!

SS. heißt Schutzstaffel. Im kleinen, engen Sinne gesehen, zum Schutz der politischen Propaganda bestimmt. Weitergreifend: die Vertrauenstruppe des Führers für besondere Aufgaben — Hüter und Wächter des nationalsozialistischen Ideengutes und der Geschlossenheit der Bewegung. Einzelkämpfer, von denen der Führer besonders stark ausgeprägtes Verantwortungsgefühl und blinden Gehorsam fordert.

Beide, SA. und SS., zusammen:

Die kämpferisch-geistigen Willensträger der nationalsozialistischen Revolution!

Ohne diese edelste, härteste Waffe des politischen Kampfes in Deutschland gäbe es keine nationale Erhebung und erst recht keine nationalsozialistische Revolution!

Die aus dem Weltkrieg geborene nationalsozialistische Idee ist soldatisch durch und durch. Ihr Ziel war die dauernde Erhaltung des unverlierbaren seelischen Gewinns der Front: des Bewußtseins der aus dem gemeinsamen Schicksal bedingten engen Verbundenheit im Dienste der Nation. Sie richtete sich gegen die diesem Ziel entgegenstehende Parteizerrissenheit.

Sie wollte darum nicht selbst Partei sein, sondern Bewegung. Die neue Lehre war so klar, einleuchtend, zwingend, daß der Marxismus

die ihm von ihr drohende Gefahr klar erkannte und ihre Ausbreitung gewaltsam zu hindern suchte. Wollte Adolf Hitler nicht auf die weitere Verfolgung seines Zieles verzichten, so mußte er der Gewalt der andern ebenfalls Gewalt entgegensetzen.

Zunächst rein defensiv. Zum Schutz des Wortes in seinen Versammlungen. Der große marxistische Versuch, am 4. November 1921 eine Massenversammlung im Münchener Hofbräuhaus zu sprengen, war die erste gewonnene Abwehrschlacht. 46 nationalsozialistische „Ordner" schlugen 800 Marxisten mit blutigen Köpfen aus dem Feld. Als der Führer seine Handvoll „Ordner" nach der Schlacht wiedersah, keinen ohne Wunden, aber alle mit brennenden, leuchtenden Augen unter den blutbefleckten Verbänden, da verlieh er diesem in heißem Kampfe gegen 20fache Übermacht siegreich gebliebenen Ordnertrupp den Ehrennamen „Sturmabteilung" (SA.).

Vor der Versammlung hatte er seinen Getreuen das Wort ins Herz gehämmert — es stand über ihnen im Toben des Kampfes und hat die SA. in all den Jahren seither begleitet:

„Ihr werdet heute zum ersten Male auf Biegen oder Brechen der Bewegung die Treue zu halten haben. Keiner von uns verläßt den Saal, außer sie tragen uns als Tote hinaus. Wer feige zurückweicht, dem reiße ich persönlich die Armbinde herunter und nehme ihm das Abzeichen. Denkt daran, daß der Angriff beim geringsten Versuch zur Sprengung die beste Verteidigung ist!"

Seit diesem denkwürdigen 4. November 1921 greift die SA. an. Sie trug die Idee aus der Enge der Versammlungsräume auf die Straße, die bis dahin unbestrittene Domäne des Marxismus. Beim Deutschen Tag im roten Koburg im Oktober 1922 marschierte die SA. trotz „Verbots" der Gewerkschaften. In wildem Anprall gegen vielfache Übermacht erkämpfte sie sich das Recht auf die Straße.

Seitdem marschiert die SA. Trotz Terror, Verbot und Schikanen. Und wird weitermarschieren, bis der Weg der nationalsozialistischen Revolution vollendet ist.

Und noch ein dritter Tag steht mit goldenen Lettern im Ehrenbuch der SA.:

Am 9. November 1923 mähten die Maschinengewehre einer „nationalen" Regierung in friedlich, mit entladenen Gewehren und wehenden Fahnen demonstrierende nationalsozialistische Kolonnen. An der Mün-

chener Feldherrnhalle röteten 16 Nationalsozialisten das Pflaster mit ihrem Blute. Legten die Blutsaat des neuen Deutschland.

Dieser blutige 9. November 1923 entschied über den ferneren Weg des Nationalsozialismus schlechthin. Entschied auch über seinen endlichen Sieg.

Denn er bewahrte die Bewegung vor dem verhängnisvollen Irrtum, sich in Anlehnung an die nationale Reaktion zu verlieren. Hielt ihr die Tore offen zum Herzen des deutschen Arbeiters, den für die Nation zu gewinnen die heiligste Aufgabe des Nationalsozialismus ist.

Seit diesem Tag wußte der Nationalsozialismus auch, daß er keinen Freund im politischen Leben Deutschlands hatte als sich selber. Daß er auf niemanden rechnen konnte als auf sich ganz allein. Daß sein Weg einsam sein würde, durch tausend Widerstände hindurch, aber zum klaren Ziel: zum nationalistischen und sozialistischen, zum nationalsozialistischen Deutschland.

Für die SA. aber hatte dieser Tag seine ganz besondere Bedeutung. Er war gleichzeitig ihre Blut- und Feuertaufe. An der Münchener Feldherrnhalle und vor dem Bayrischen Kriegsministerium bewies die nationalsozialistische Idee ein für allemal ihre sieghafte Kraft, weil sich hier erstmals Männer fanden, die bereit waren, dafür zu sterben. Nicht weil es befohlen war. Sondern aus dem Gefühl freiwillig übernommener Pflicht und aus dem heiligen Glauben an die Idee. Von jenem Tage an begleitet eine Bahn von Opferblut den Kampfweg der SA. als unzerstörbarer Kitt der geheiligten Einheit von nationalistischem und sozialistischem Wollen!

An diesen drei denkwürdigen Tagen bewies die SA. die ihr eigenen Mannestugenden: unwandelbare Treue zum Führer und zur Idee, unbeugsamen Kampfwillen und hingebende Opferbereitschaft. Sie haben der NSDAP. letztlich den Weg zur staatlichen Macht gebahnt.

Adolf Hitler hat einmal betont, daß die Propaganda des gesprochenen Wortes jedem noch so geistvollen Aufsatz hundertmal überlegen ist. Zum Schutz ebendieses gesprochenen Wortes schuf er die SA.

Aber das gesprochene Wort setzt einen Hörerkreis voraus. Die Sorge vor der Werbewirkung der nationalsozialistischen Lehre ließ die marxistischen Parteien schon frühe ihren Anhängern den Besuch unserer Versammlungen und die Zulassung nationalsozialistischer Diskussionsredner in ihren eigenen verbieten.

Da sprang die SA. und die ihr 1925 zur Seite tretende SS. in die Bresche, trug in breiter Front die nationalsozialistische Idee auf die

Straße und in die Arbeiterquartiere. Marschierte, klebte Plakate, verteilte Flugblätter und Zeitungen, trieb Propaganda von Mund zu Mund. Wohin kein Redner drang, — die SA. kam hin! Erzwang dadurch, daß sie immer wieder und immer wieder dem Gegner in sein Lager nachging, daß sie straßauf, straßab, landauf, landab trommelte, daß sie ihre leuchtendroten Hakenkreuzfahnen durch Städte und Dörfer trug, dem Nationalsozialismus Beachtung und Gehör erzwang.

Was der Führer gewollt, als er seinen Kampf um Deutschland begann — die Bewegung —, durch die SA. und SS. und ihre unermüdliche jahrelange Arbeit hat die nationalsozialistische Idee den engen Rahmen der Partei gesprengt und ist Bewegung geworden! Es gab seit Jahren schon keinen gegnerischen Staatsmann, keine gegnerische Partei mehr, die sich bei der Verfechtung ihrer Ziele nicht unseres Gedankengutes bedienen mußten, um auf ihre Anhänger zu wirken!

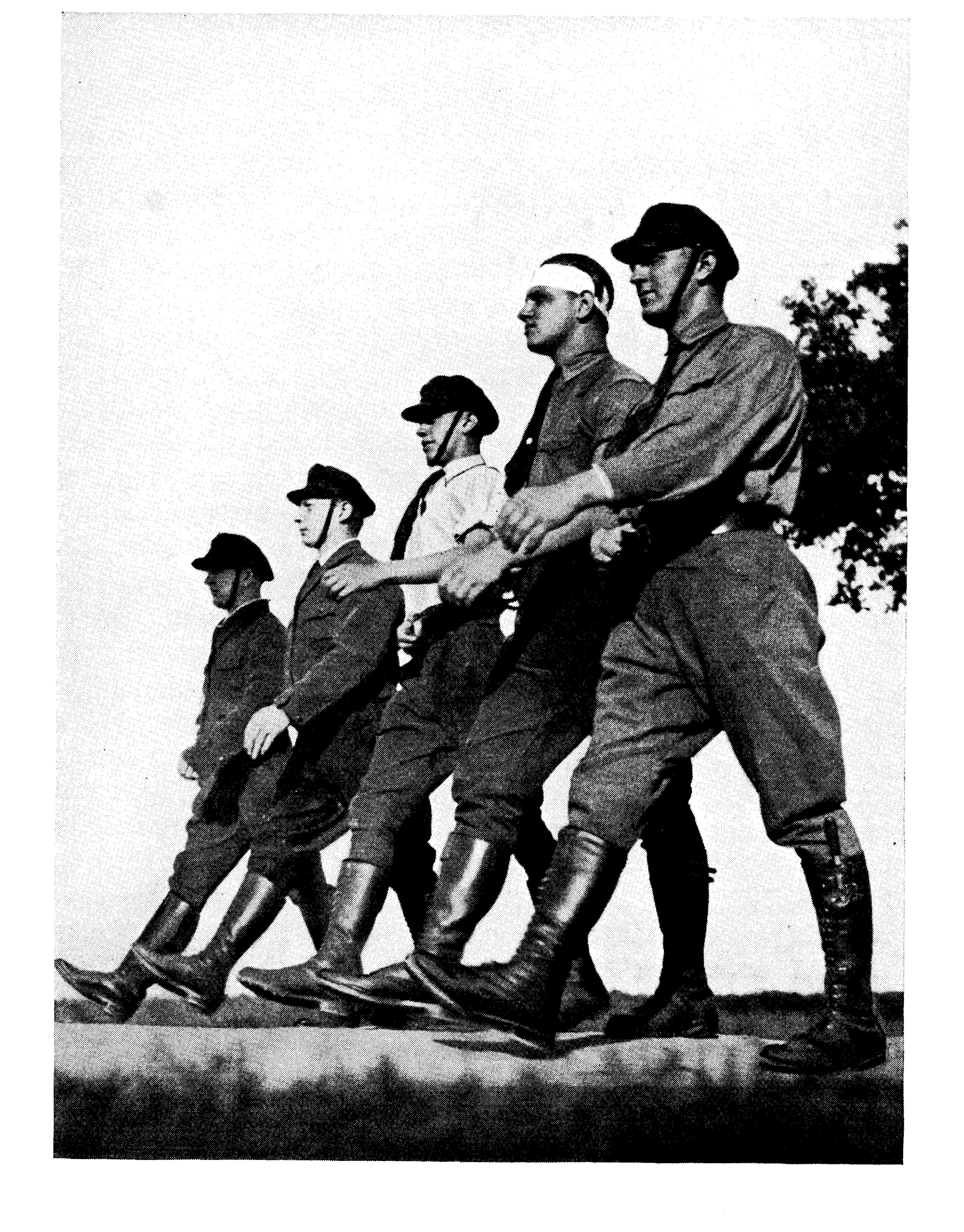
Mehr aber noch als in ihrer Eigenschaft als Träger der Propaganda wirkte die SA. durch sich selbst. Die SA. und SS. sind verkörperter Nationalsozialismus. Die Volksgemeinschaft, der Gemeinnutz, die stets bereite Einsatz- und Opferbereitschaft, das nationalistische und sozialistische Wollen, — in den braunen Bataillonen haben sie zuerst sichtbar Gestalt angenommen. Überzeugender als tausend schöne Worte wirkte auf den verhetzten Arbeiter, auf den mißtrauischen Bauern der nationale Tatsozialismus der SA.

Hier ist die Volksgemeinschaft kein leeres Wort, hier steht wirklich der Arbeiter neben dem Prinzen, der Bauer neben dem Beamten, der Student neben dem Handwerker. Alle in Reih und Glied, alle in demselben schlichten braunen Ehrenkleid, alle gleichen Rechtes und gleicher Pflicht aus freiem Willen, alle geeint durch ein Ziel: das nationalsozialistische Deutschland!

Wohl hatte Adolf Hitler sich im Kampfmittel dem Gegner angeglichen, als er auf die Straße ging. Aber es war ein anderes: dort zügellose Haufen aufgeputschten Untermenschentums oder spießige Prozessionen wildgewordener Kleinbürger mit Weib und Kind und Kegel, mit roten Fahnen und schreienden Plakaten als Ausdruck ihrer engen Seele. Hier straff gegliederte Kolonnen, einheitlich gekleidet, vorbildlich in Haltung und Disziplin, mit energischen Gesichtern, aus deren Augen die Idee leuchtete, der sie dienten. Was unter den roten Hakenkreuzfahnen im Braunhemd marschierte, Jahr um Jahr, und die Trommeln deutscher Tagwacht rührte, das war der geballte Wille deutscher Nation, eisenhart



Untermenschen
Freiheit, die sie meinen ...



Kampfgenossen
für wahre Freiheit

und trotzig und nicht gesonnen, sich auf seinem Wege der deutschen Revolution jemals aufhalten zu lassen.

So ging der Marsch der SA. und SS. durch die Jahre deutschen Niedergangs, mitten durch Schikanen, Verbote, Terror, Kampf und Verfolgung. Nichts hat ihren harten und darum um so stolzeren Weg hindern können. Offener Widerstand der aus ihrer Domäne verdrängten Marxisten, — er wurde gebrochen. Hinterhältiger Überfall und feiger Meuchelmord, — für einen Gefallenen standen hundert und tausend neue Kämpfer auf und rissen das Banner der deutschen Revolution empor, das seinen Händen entsunken war. Mit der zuschlagenden Faust hat die SA. und SS. der nationalsozialistischen Idee den Weg in die Zukunft, zum Siege gebahnt. Durch ihren Marsch hat sie die Zweifelnden und Schwankenden mit hineingerissen in den gewaltigen Aufbruch der Nation. Jeder marschierende braune Sturm unter dem Hakenkreuz war lebendiger Ruf an die Draußenstehenden: Komm mit, Kamerad! Hunderttausende von Arbeitern hätten den Weg zum Vaterlande nie gefunden ohne die SA. und SS.

Über ihre ersten ursprünglichen Aufgaben, Rednerschutz und Träger der Propaganda zu sein, ist die SA. und SS. weit hinausgewachsen.

Die Bedingtheiten ihres Kampfes gaben ihr die organisatorische Form. Aus dem Kampf geboren, für den Kampf bestimmt, wäre jede andere geistige Grundlage als die des alten Heeres: Führerautorität und Unterordnung, ihr wesensfremd gewesen. Aus kleinsten Anfängen entwickelte sich in den Jahren ein Heer, das — selbständig und beweglich in den kleinsten Gliederungen — nur von einem Willen geleitet wurde, dem des Obersten SA.-Führers Adolf Hitler. Die gemeinsam bestandenen Kämpfe und Gefahren, das gemeinsame Ziel haben die SA.- und SS.-Männer und ihre Führer zu einheitlichem Guß zusammengeschweißt und das braune Heer zu einem Machtfaktor im Staate werden lassen, längst ehe Adolf Hitler die politische Führung des Reiches übernahm.

Die SA. und SS. haben letzten Endes das Schicksal Deutschlands entschieden, nach außen wie im Innern.

Allein die Tatsache ihres Vorhandenseins war der einzige Schutzwall des deutschen Volkes gegen den Bolschewismus. Wären all die Millionen schaffender Menschen, die das Novemberdeutschland dem Hunger und der Erwerbslosigkeit preisgab, der Verzweiflung anheimgefallen, gäbe es kein Deutschland mehr, sondern nur noch eine deutsche Sowjetprovinz. Die SA. und SS. holten sie von der Straße hinweg. Ihre Ge-

meinschaft und Kameradschaft bot Hunderttausenden inneren und äußeren Halt, gab durch den Kampf für ein sittliches Ziel ihrem sonst so armen und leeren Leben wieder Inhalt und Sinn.

Die braunen Bataillone waren die hohe Schule des Nationalsozialismus. In ihren Reihen gilt kein Vorrecht von Geburt, Stand, Vermögen, gilt nur der Mann und seine Leistung im Dienste der Bewegung. Hier wurde in Tat und Beispiel, in Kampf und Blut der Nationalsozialismus lebendige Wirklichkeit, wuchs aus Kampf und Idee der neue Mensch des neuen Deutschland.

Unerschütterlicher, heiliger Glaube, ungeheure, nur durch sich selbst gebändigte Kraft, unbedingte, zu jedem Opfer gewillte Einsatz- und Kampfbereitschaft, stahlharter Wille härteten sich hier zum Schwert und zum Geist der deutschen Revolution.

Die SA. und SS. haben durch ihre felsenfeste, unter stärksten Belastungen erprobte Treue und Disziplin ihrem Obersten SA.-Führer die Tore der staatlichen Macht geöffnet.

Neben den Hakenkreuzfahnen deutscher Not und deutschen Hoffens wehen die ruhmreichen schwarz-weiß-roten Farben des Bismarckreiches, unter denen 2 Millionen im Weltkrieg starben, über Deutschland. Das deutsche Volk hat in diesem Zeichen zu seiner großen Vergangenheit zurückgefunden.

Die braunen Soldaten Adolf Hitlers bekennen sich mit Stolz zur nationalen Erhebung, deren vorderste Sturmtruppe sie waren. Denn sie ist ein wesentlicher Teil ihres revolutionären Wollens, — aber nur ein Teil!

Ihr Wille aber geht zum Ganzen hin, zur nationalen und sozialistischen Revolution! Nicht für ein Halbes starben die fast 400 SA.- und SS.-Männer, denen die Hakenkreuzfahne zum Bahrtuch wurde.

Rot leuchtete ihnen im Kampf die Sturmfahne voran, — im Rot des Blutes, des Sozialismus, der Revolution.

Kampf war ihr Weg, die nationalsozialistische Revolution ihr Ziel.

Dieses Ziel ist noch nicht erreicht.

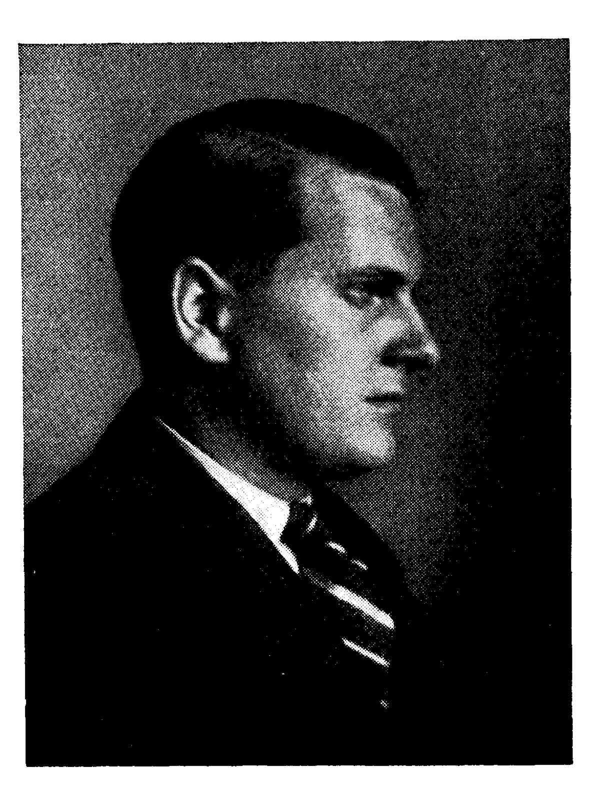
Und bis zum endlichen und endgültigen Sieg, in dem sich die Einheit nationalen und sozialistischen Wollens vollendet, werden die SA. und SS. weitermarschieren, angreifen und — wenn es sein muß — sterben für die Idee!

Die nationale Erhebung ist vorüber.

Die nationalsozialistische Revolution ist zu vollenden!

Reichsjugendführer Baldur von Schirach

Die nationalsozialistische Jugendbewegung



Die Hitlerjugend wurde im Jahre 1925 in Plauen im Vogtland gegründet. Ihr Ziel war und ist die Verpflichtung der deutschen Jugend auf den Namen und auf die Person des Führers, den wir schon damals als die Verkörperung einer neuen Staatsidee betrachteten. — In dieser Verpflichtung liegt auch das weitere Programm unserer Arbeit. Ein Bekenntnis zu Adolf Hitler bedeutet für die deutsche Jugend ein Gelöbnis zur Ehre, zur Wahrhaftigkeit und zum heroischen Lebenslauf. So sehr die Hitlerjugend in ihrer Auflehnung gegen überalterte Formen und gegen die im gestürzten Staate verkörperte falsche Autorität Ähnlichkeiten aufweist mit der früheren Wandervogelbewegung, wie sehr sie im Willen zur Natur und im Dienst am Volkstum dieser großen Bewegung von einst vergleichbar ist, so sehr unterscheidet sie sich aber auch darin von ihr, daß die Hitlerjugend in folgerichtiger Durchführung ihrer Idee den Führergedanken, den Gedanken der Autorität nach unten und der Verantwortung nach oben zu einem von ihrer jungen Front untrennbaren Begriff formte, während die Wandervogelbewegung die wunderbaren Anfänge ihres Marsches vergaß und sich und ihre Idee in einer ständig fortschreitenden Demokratisierung verriet und damit sich selbst aufgab. — Mögen geistige Berührungspunkte zwischen der Jugendbewegung von einst und der Hitlerjugendbewegung von heute soviel als möglich vorhanden sein, der wirkliche Vorläufer der Hitlerjugend ist weder der Wandervogel noch irgendein anderer Jugendbund. Die Hitlerjugend knüpft an die Tradition der Front an. Einzig und allein in der Front von einst sieht sie die gedankliche Voraussetzung ihrer jungen Gemeinschaft.

Sie ist nicht bündisch, sondern heroisch.

Ihr Ziel ist nicht der kleine Bund, sondern die große Nation. Sie ist nicht Selbstzweck, sondern Mittel zum Zweck. — Ihre revolutionäre Haltung besteht nicht allein in der Ablehnung des Alten, sondern findet besonders ihren Ausdruck in der Gestaltung des Neuen, in der Formwerdung und Sichtbarmachung ihrer Idee, die zugleich eine umstürzlerische und schöpferisch aufbauende ist.

*

Ein weiser Kenner der unzähligen winzigen Grüppchen und Bünde, die heute von der Hitlerjugend überwunden wurden, hat einmal gesagt, daß sie sich wie die niederen Organismen durch Spaltung fortpflanzen. Diejenigen, die ihre winzige Gefolgschaft als Blüte und Auslese der deutschen Jugend bezeichnen und die diese Bünde als Musterformen deutschen Jugendlebens anpreisen wollen, die mögen darüber nachdenken, ob es nicht doch eine Auflehnung gegen die natürliche Entwicklung der Einigung und Zusammenfassung der deutschen Jugend im Zeichen Adolf Hitlers ist, wenn man die ob ihrer Streitsucht, Cliquenwirtschaft und Unfähigkeit zu großer organisatorischer Gestaltung geradezu sprichwörtlich gewordenen Bünde dieser großen Einigung entgegenstellt.

So wie der Nationalsozialismus nicht mit der Überwindung des Marxismus allein seine Erfüllung findet, sondern bereit und entschlossen ist, auch die Kräfte auszuschalten, die ihn aus Überalterung oder Unverständnis nicht begreifen können, die ihn innerlich hassen, auch wenn sie sich und uns etwas anderes einzureden versuchen, genau so kann die Hitlerjugend das Ende ihres Kampfes nicht in der Niederwerfung jener sozialdemokratischen und kommunistischen Jugend sehen, die sich zu Unrecht mit dem Ehrennamen des Sozialismus schmückte. — Sondern gerade gegen die Kräfte, ganz gleich, welcher Lager, muß sich die Hitlerjugend zur Wehr setzen, die wohl bereit sind, ein allgemeines Bekenntnis zur Weltanschauung abzulegen, das sie zu nichts verpflichtet, aber nicht und um keinen Preis bereit sind, aus diesem allgemeinen Bekenntnis die Folgerung zu ziehen und sich auch bedingungslos der Führung der neuen Jugend unterzuordnen. — Es ist traurig, aber doch zugleich ehrenvoll für die Hitlerjugend, daß sie dieses soldatische Prinzip der Jugend oft gegenüber alten Soldaten vertreten muß. — Es hat dieser Gegensatz der Auffassung nicht so sehr mit dem Problem der Generationen zu tun, als mit der inneren Jugend. Nach meiner Auffassung hat Jugend nichts mit der Zahl der Jahre zu tun, Jugend ist eine Hal-

tung, und ich denke oft daran, daß es in unserer Bewegung greise Männer gibt, wie z. B. unseren verehrten General Litzmann, die jünger, beschwingter und im geistigen Sinne lebendiger sind als mancher 18jährige.

Die Hitlerjugend bekennt sich deswegen zur Front, weil sie sich als Trägerin dieser sozialistischen Tradition empfindet, die das „Wir" der Gemeinschaft höher stellt als das „Ich" des einzelnen. Und sie vertritt dieses Prinzip der Front, und wir, die wir nicht an der Front gestanden haben, vertreten dieses Prinzip der Front auch gegenüber solchen Frontsoldaten, die an der Front gewesen sind und meinen, der Sozialismus sei vom Bolschewismus nur wenig verschieden.

Gemäß unserer Einstellung mußte der Kampf der vergangenen Jahre in erster Linie dem verratenen und betrogenen deutschen Arbeiter gelten. — Darum stand auf unseren Fahnen unsichtbar, aber doch uns allen in jeder Sekunde unseres Daseins bewußt, die Befreiung des Arbeiters und seine Eingliederung in die Nation als gleichberechtigter Volksgenosse. — Diesem Einsatz der Hitlerjugend und dem fanatischen Willen von Zehntausenden und aber Zehntausenden dieser Jugend, solche Erkenntnis in die Tat umzusetzen, ist es zu verdanken, daß durch sie ein Einbruch in die marxistische Arbeiterschaft vollzogen wurde, der in der deutschen Geschichte beispiellos dasteht. Während die Bünde am Lagerfeuer saßen und über Gott und die Welt stundenlang diskutierten, während sie wie die Studenten Dostojewskis das lebendige Sein verredeten und zerredeten, stand die junge Mannschaft der Hitlerjugend in Bergwerken und Fabriken und predigte das Evangelium einer neuen Zeit. — In unerhörter Opferung haben meine tapferen und selbstlosen Kameraden die weiß gestreifte Fahne der Hitlerjugend unter der deutschen Fabrikarbeiterjugend gehißt und haben unter ständiger Lebensgefahr und unter unerhörten Verlusten bis zum Letzten für diese Fahne und für den Führer und für die Weltanschauung, die diese Fahne verkörpert, den Kopf hingehalten. — Die Zahl unserer Toten wuchs und wuchs und die Reihe unserer Verwundeten wurde unabsehbar. Gewiß, wir wurden eine Massenbewegung, unsere Zahl stieg von den wenigen Hundert der ersten Jahre auf Zehntausende, Hunderttausende, und jetzt ist es fast eine Million, die unsere junge Kameradschaft ausmacht. Gewiß, wir hatten weniger Zeit, uns mit den Problemen der Gegenwart theoretisch auseinanderzusetzen, denn wir waren zu sehr damit beschäftigt, die Probleme unserer Jugend praktisch zu lösen. Wenn man Abend für Abend auf dem Podium der Massenversammlung steht und um die Seele seiner ver-

hetzten Volksgenossen ringt, wenn man, wie wir, immer unterwegs ist, von Kampf zu Kampf und von Sieg zu Sieg stürmt, dann hat man nicht so viel Zeit für die anderen angenehmeren Dinge des Lebens wie viele unserer Altersgenossen, die hinterm warmen Ofen saßen, während wir um Deutschland rangen. — Wer unsere stolze kämpferische Gemeinschaft als „Masse" bezeichnet und sich selbst überheblich und verlogen als Auslese betrachtet, der sollte sich fragen, ob es überhaupt etwas Auserleseneres geben kann als eine Jugend, die bereits mit 12 Jahren der letzten großen Hingabe fähig ist, die es im menschlichen Dasein gibt. Wenn die Hitlerjugend sagt, daß sie ihr Leben einsetzt, so ist es etwas anderes, als wenn andere Altersgenossen das sagen. Wer das schöne Buch meines Freundes Schenzinger gelesen hat, „Der Hitlerjunge Quex", der hat ein gültiges Spiegelbild der Einsatzbereitschaft der Hitlerjugend kennengelernt.

*

Der gegen uns erhobene Vorwurf, daß wir die Ausschließlichkeit unserer organisatorischen Gestaltung betonen, ist an sich nichts anderes als eine Unterstreichung unserer Überlegenheit. — Es wäre für den Anfang sicherlich für uns leichter gewesen, in bereits vorhandenen Organisationsformen aufzutreten; aber gerade, daß die Hitlerjugend die neue Weltanschauung, die neue Idee in der neuen Gestalt zum Ausdruck brachte, ist das Bedeutende an ihr. Diese jugendliche Idee und diese Organisationsform sind voneinander nicht zu trennen. — Man kann nicht die Hitlerjugend bejahen und gleichzeitig einer anderen Jugendorganisation oder irgendeiner sonstigen Einheit der Jugend angehören. — Eine künstlerische Idee mag in mehreren Köpfen vorhanden sein; erst wenn diese Idee im Kopfe des Künstlers geboren wird, besteht die Möglichkeit ihrer Sichtbarmachung. Der Künstler gibt dieser Idee die künstlerische Form. Die Einheit und Übereinstimmung von Form und Inhalt erkennen wir dann als Kunstwerk; genau so verhält es sich mit der organisatorischen Form der Hitlerjugend und der ihr innewohnenden Weltanschauung. Ebensowenig wie man künstlerische Form und künstlerische Idee zu trennen vermag, weil sie eine Einheit darstellen, ebensowenig kann man denn auch die Organisation der Hitlerjugend vom jungen Nationalsozialismus absondern. Denn wie das Kunstwerk erst durch seine künstlerische Form sichtbar wird, genau so wird der Nationalsozialismus durch seine Organisationsform erkennbar und deutlich. Die weltanschauliche Idee verhält sich zu ihrer Organisationsform genau so

wie der künstlerische Inhalt zur künstlerischen Gestalt. — Die Hitlerjugend ist die Ausdrucksgestalt des Nationalsozialismus in der Jugend, und zwar die allein gültige Ausdrucksgestalt.

Alle anderen jugendlichen Organisationsformen mögen durch ihre Führer ein allgemeines Bekenntnis zum Nationalsozialismus ablegen, sie sind aber nicht im Sinne der Bewegung nationalsozialistisch, denn sie sind in ihrem Aufbau bestenfalls Imitationen der Hitlerjugend; in den meisten Fällen läßt die Struktur ihrer Organisation deutlich liberalistische und demokratische Einflüsse erkennen.

Jede nationalsozialistische Organisation ist eine folgerichtige Übersetzung des Nationalsozialismus auf organisatorisches Gebiet. — Es ist aber so, daß eine solche Übersetzung nur vom Führer der Bewegung selbst vorgenommen werden kann. — So wie Adolf Hitler für den wehrhaften jungen Mann die SA. schuf, so gab er der deutschen Jugend, dem deutschen Jungen und Mädel, die Hitlerjugend. Den Bund deutscher Mädel als in sich selbständige aber doch in den großen Rahmen der Hitlerjugend eingespannte Mädelorganisation, die Hitlerjugend und das Jungvolk in der Hitlerjugend als Kampfgruppen der jüngsten Soldaten des Nationalsozialismus. Alle diese Organisationen, das Jungvolk in der Hitlerjugend, das die 10- bis 14jährigen umfaßt, die Hitlerjugend selbst für die 14- bis 18jährigen, der Bund deutscher Mädel für die 10- bis 21jährigen, die nationalsozialistische Jugendbetriebszelle als Werbegruppe der Hitlerjugend in den Betrieben, alle diese Organisationen sind in der Reichsjugendführung der NSDAP. zusammengefaßt und dem Reichsjugendführer unterstellt, und alle fühlen sich eins in dem großen Begriff Hitlerjugend und in der Fahne dieser Hitlerjugend mit ihrem breiten, weißen Streifen und dem schwarzen Hakenkreuz im weißen Rhombus.

*

Die Arbeit der Hitlerjugend auf kulturpolitischem Gebiet, ihre Jugendchöre und Spielscharen, sind heute schon bekannt. So sind auch aus den Reihen der Jugend heraus einige Lieder entstanden, die heute Allgemeingut der Bewegung geworden sind. Ich denke da z. B. an die Lieder meines treuen Mitarbeiters, des HJ.-Gebietsführers Schlesien, Werner Altendorf. Diese starke junge künstlerische Kraft hat in Wort und Weisen Bleibendes geschaffen.

Die Kultur- und Volkstumsarbeit der HJ. geht nicht mit lautem Rühren der Reklametrommeln vor sich; sie ist eine Arbeit in der Stille,

wie überhaupt das Wirken der Hitlerjugend nur ab und zu der großen Öffentlichkeit sichtbar wird. So ist es auch mit unserer sozialen Arbeit. Im Jahre 1932 schickte die HJ. rund 10 000 Kinder bedürftiger Eltern zu längerem Erholungsaufenthalt aufs Land, wobei sie den Kindern eine 75prozentige Fahrpreisermäßigung verschaffte. Das sind Dinge, die wir der Öffentlichkeit bisher nicht mitteilten, die wir heute nur erwähnen, um eine Andeutung über die Vielseitigkeit nationalsozialistischer Jugendarbeit machen zu können.

*

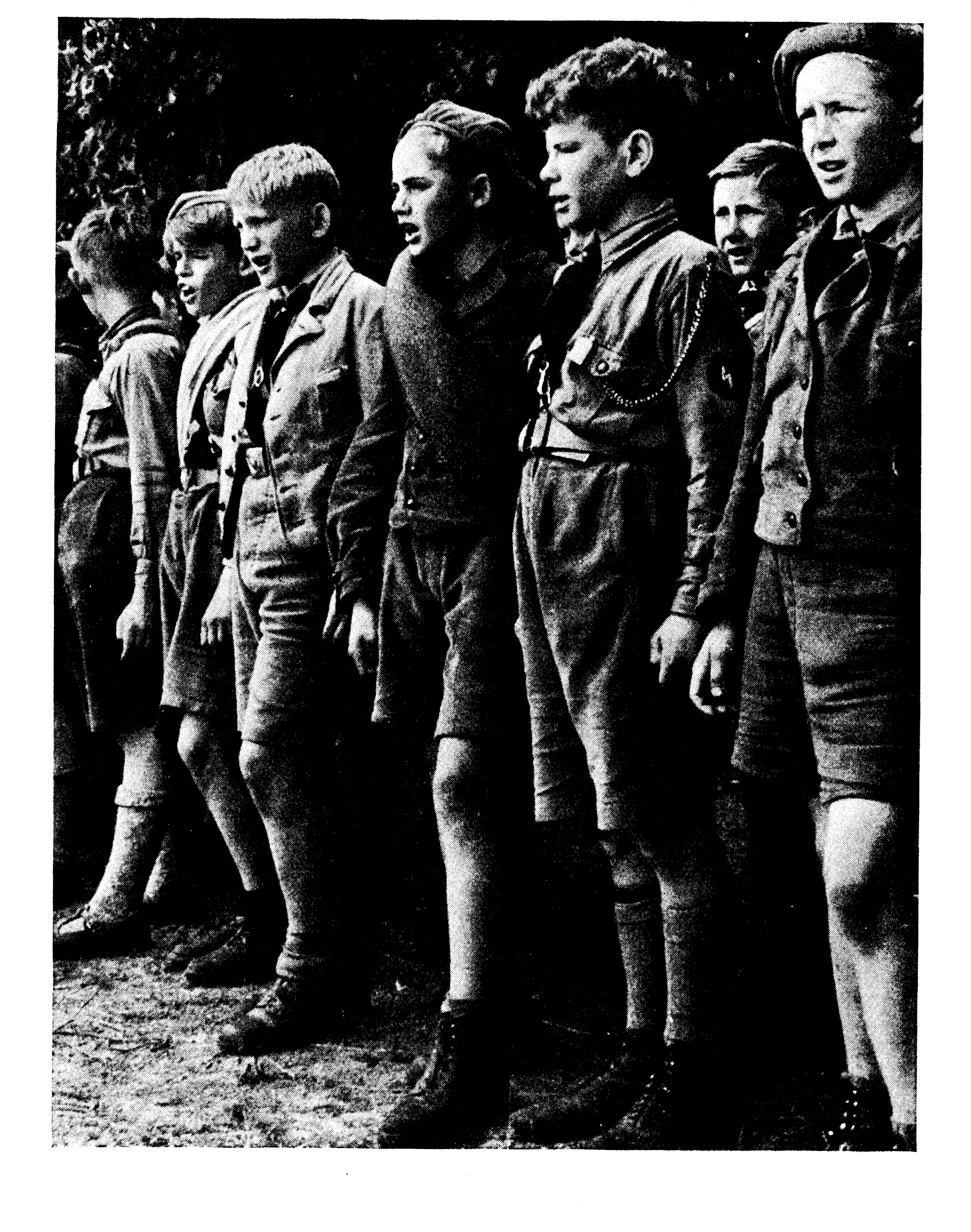
Und nun zum Hitlerjungen selbst. Die typenbildende Kraft, die eines der wesentlichsten Merkmale des Nationalsozialismus ist, wird auch in der Jugend deutlich sichtbar. Wie man vom Typ des SA.-Mannes, vom Typ des politischen Soldaten sprechen kann, so kann man auch vom Typ des Hitlerjungen reden. Die Nationalsozialistische Partei gliedert sich in die politische Bewegung und in die SA.; in der Hitlerjugend ist beides miteinander verbunden.

Der kleine Hitlerjugendführer ist zugleich politischer und wehrmäßiger Träger seiner Idee, er ist seinen Kameraden der Verkünder der nationalsozialistischen Lehre, aber er ist außerdem noch in gleicher Person ihr Anführer im Kampf, er ist in seinem Kreis der geistig und körperlich Fähigste. So hat der Nationalsozialist, der mit 18 Jahren von der HJ. an die NSDAP. abgegeben wird, auch wenn er nicht SA.-Mann wird, doch die Wesenheit der Bewegung in seiner Ausbildung praktisch kennengelernt. Die mannigfaltigen Aufgaben, die später an ihn gestellt werden, zwingen ihn oft, sich nach Art seiner Fähigkeit im Rahmen der deutschen Freiheitsbewegung zu spezialisieren; aber einmal, nämlich während ihrer Zugehörigkeit zur Hitlerjugend, sind alle Nationalsozialisten in einer einzigen Organisation zusammengefaßt.

Der Hitlerjunge ist kein SA.-Mann. Er will einer werden, er sucht sich auf seine kommende Berufung vorzubereiten; aber es wäre falsch, in der Hitlerjugend das Kadettenkorps der SA. zu sehen. Sie ist auch keine „Schule", bei der alte Parteigenossen die Funktionen der Lehrer übernehmen. Adolf Hitler selbst war es, der in der Entstehungszeit der Hitlerjugend das Wort aussprach, das für den Aufbau der Jugendorganisation richtunggebend wurde: „Jugend gehört zu Jugend." Dieses Prinzip der Selbsterziehung ist das Fundament der HJ. Der HJ.-Führer kommt nicht mit der Autorität des Älteren zur Jugend, er muß sich als Altersgenosse unter den Altersgenossen seine Autorität erkämpfen.



Verführte



Geführte

Das Geheimnis der Stoßkraft der nationalsozialistischen Jugendführung beruht auf diesem Prinzip. Wenn unaufhörlich die deutsche Jugend zur HJ. strömt, liegt das nicht zuletzt daran, daß — abgesehen vom Ideenmäßigen, Weltanschaulichen — die Hitlerjugend dem jungen Menschen Möglichkeiten der Auswirkung, Entfaltung und charakterlichen Bildung gibt, die er nirgendwo anders in Deutschland so finden kann. Der Nationalsozialismus nimmt die Jugend ernst, er ist die Bewegung der Jugend und die Jugend ist seine Bewegung.

*

Und nun noch einiges aus der Geschichte dieser nationalsozialistischen Jugend. Die ersten Jahre nach der Gründung ging es der Hitlerjugend wie allen nationalsozialistischen Organisationen, sie wurde totgeschwiegen, verfolgt. Gestützt auf die unsinnigsten Bestimmungen, gingen viele Länder dazu über, die Hitlerjugend innerhalb der Schulen völlig zu verbieten. — Eine große Anzahl von Hitlerjugendführern auf den höheren Schulen wurde kurz vor Abschluß ihres Examens von der Schule verwiesen. In vielen Fällen gelang es den schulbehördlichen Verfolgern, diesen Jungen ihre bürgerliche Existenz vollkommen zu vernichten, indem sie ihnen die Möglichkeit nahmen, an einer deutschen Schule weiterzulernen. Was ich im Verlauf dieser Verfolgungsjahre an bitterem menschlichen Leid tapferer deutscher Jungen gesehen habe, die keine andere Schuld hatten als die, daß sie Deutschland mehr liebten als das System, übersteigt fast das Maß des Faßbaren. Nur durch den opferbereiten Einsatz der gesamten Organisation war es möglich, die Wirkung dieser Verfolgung wenigstens teilweise zu mildern. Außer dieser Form der Verfolgung gab es die andere, die wohl jeder von uns älteren Hitlerjugendführern am eigenen Leibe zu spüren bekommen hat: das Gefängnis, das Redeverbot, das Versammlungsverbot, das Uniformverbot, das Fahnen- und Abzeichenverbot usw. usw. — Wir alle wurden, außer zu erheblichen Geldstrafen, zu langen Freiheitsstrafen verurteilt. Als Herr Groener das Gesamtverbot der SA. aussprach, vergaß er nicht, auch die Hitlerjugend zu verbieten. Die Kartei der Reichsjugendführung, die sämtliche Mitglieder der Hitlerjugend umfaßt, wurde beschlagnahmt. Der Zivilcourage jedes einzelnen Hitlerjungen und BdM.-Mädels ist es zu verdanken, daß es trotz dieser unerhörten, in der Geschichte fast beispiellos dastehenden Unterdrückung und Verfolgung gelang, die Hitlerjugend in anderer Form organisatorisch zusammenzuhalten, so daß nach

der Stunde, da das Verbot fiel, wir in kurzer Zeit zur Werbung neuer Mitglieder schreiten konnten.

Als ich im Namen des Führers die Jugend zum 2. Oktober 1932 nach Potsdam rief, erkannte das staunende Deutschland, erkannte die Weltpresse und erkannten voll verbissenem Ingrimm unsere Feinde, daß der junge Nationalsozialismus die Probe seiner Verfolgung und Unterdrückung siegreich überstanden hatte. Mit über 115 000 Teilnehmern wurde der Reichsjugendtag von Potsdam zum größten Jugendaufmarsch der Welt. 7½ Stunden lang marschierten die braunen Kolonnen der Hitlerjugend am Führer des neuen Deutschlands vorbei. 7½ Stunden lang senkten sich die Fahnen dieser Jugend vor der Gruft Friedrichs des Großen. Es war dieser Bekenntnismarsch der deutschen Jugend nach Potsdam, wenn auch unbewußt, die geistige Vorbereitung des gesamten deutschen Volkes auf jenen anderen Potsdamer Tag, auf jenen 21. März, da der Führer und Kanzler des neuen Reiches an derselben Gruft des größten Königs diesem Volke seine Ehre und seinen Glauben wiederschenkte. — Seit jenem Potsdamer Jugendtag im Oktober 1932 ist kaum ein halbes Jahr vergangen, und es hat sich die Zahl der Hitlerjungen seitdem verdoppelt. Täglich und stündlich strömt immer neue Jugend zu unseren Fahnen. Die letzten Bollwerke des Marxismus und der Reaktion brechen zusammen, und aus den Trümmern von einst hebt sich im Glanze des neuen Zeichens das junge Volk der Zukunft. Diese junge Garde, ihrem Führer verschworen mit Leib und Seele, mit Herz und Hirn, ist heute noch eine jugendliche Gemeinschaft wachsender Kämpfer, morgen schon ist sie der Staat. Jeder einzelne dieser jungen Garde trägt in sich das Bewußtsein seiner Verpflichtung gegenüber der großen Vergangenheit von einst, gegenüber der uns stolzmachenden Gegenwart und gegenüber dem großen Kommen. Noch nie war in einer Jugend ein solches Staatsbewußtsein, wie in der unseren heute. — Noch nie war eine Jugend so im tiefsten Sinne sozialistisch wie diese Jugend, die den Namen des deutschen Reichskanzlers trägt. Wenn alles das vergangen ist, was heute zu erleben unser Stolz und unsere Freude ist, dann wird immer noch in der fernsten Zeit diese tapfere Jugend, die bereits in den Tagen, da in Deutschland der Geist des Materialismus triumphierte, ihr Banner der Selbstlosigkeit und des Opfers entrollte, im Bewußtsein aller fortleben. Und wer als Deutscher an diese Jugend denkt, der wird zugleich damit ein Bekenntnis ablegen zum Edelsten und Besten in sich selbst.

Gerhard Starcke, Schriftleiter des „Arbeitertum"

Die nationalsozialistische Betriebszellen-Organisation (NSBO.)



Wer spät den Weg zur nationalsozialistischen Bewegung gefunden hat oder es sogar erst nach dem Siege der nationalsozialistischen Revolution für notwendig hält, sich mit der NSDAP. und ihren Zielen zu beschäftigen, dem kommt das, was sich heute in Deutschland ereignet, als ganz selbstverständlich vor. Er hat sicherlich schon vergessen, wie es noch vor wenigen Monaten war, wo Haß, Zwietracht und roter Terror durch Deutschlands Gaue rasten, und wenn man den Blick rückwärts lenkt in die Jahre, die hinter uns liegen, zeigt Deutschland dem Betrachter ein Gesicht, das Gott sei Dank im Gedächtnis der breiten Massen längst ausgelöscht ist.

Rote Fahnen flatterten über Deutschland!

Der Marxismus konnte sich in Deutschland austoben. Klassenhaß auf der einen und bürgerlicher Standesdünkel auf der anderen Seite feierten wahre Orgien. Der eine Volksgenosse, den das Schicksal vielleicht an den Schraubstock oder die Drehbank gestellt hatte und der sich als Proletarier fühlte, kannte den anderen nicht, der einen geistigen Beruf ausübte. — Der Arbeiter der Stirn und der Faust, sie verstanden sich nicht mehr. Es soll hier nicht langatmig die Frage untersucht werden, wer an der Zerspaltung des deutschen Volkes mehr schuld ist, der Arbeiter oder der Bürger. Schuld haben sie beide. Aber der Marxismus hätte nie in Deutschland die Verbreitung finden können, die er nicht erst seit der Novemberrevolte gefunden hat, wenn das deutsche Bürgertum den handarbeitenden Volksgenossen nicht als Menschen zweiter Klasse behandelt hätte! Wo sollte der Arbeiter denn hin? Da ihm in

Deutschland eine Heimstätte nicht gewährt wurde, war es dem Marxismus, der sich dem schaffenden Menschen in Form einer Heilslehre näherte, als ein Evangelium, das dem Arbeiter ein Paradies auf Erden versprach, möglich, mehr und mehr an Boden unter der arbeitenden Bevölkerung zu gewinnen. Denn die „Taten" des Bürgertums verspürte der deutsche Arbeiter am eigenen Leibe und vor allem an seiner Seele; an die Taten des Marxismus, die da wie eine Verheißung kommen sollten, konnte er noch glauben, bis ihm die vierzehnjährige marxistisch-bürgerliche Regierungskunst des nunmehr überwundenen Systems wie ein Blitz aus heiterem Himmel einen nicht zu unterschätzenden Anschauungsunterricht erteilte. Allein selbst dieser Anschauungsunterricht hätte nicht genügt, ihn zum Erwachen zu bringen; wem hätte er sich denn zuwenden sollen? — Den bürgerlichen Parteien? — Nein, die waren um keinen Heller besser als ihre roten Gegenspieler.

So war der deutsche Arbeiter angewiesen auf den Marxismus — bis Hitler kam und dem Schaffenden eine Idee predigte, die besser, d. h. dem deutschen Menschen arteigener war. Aber auch diese Idee allein hätte den Sinnesumschwung des deutschen Arbeiters nicht herbeigeführt, denn die Idee als solche konnte nicht jedem verkündet werden. — Die gesamte Presse stand im Solde Judas und verstand es, einem großen Teile des deutschen Volkes vom Nationalsozialismus einen solchen Begriff zu geben, daß jeder Versuch, ihm das Evangelium des deutschen Sozialismus zu predigen, scheitern mußte. Außerdem hatte es der Marxismus verstanden, einen großen Teil seines durch die Macht der Presse erworbenen Anhanges in der SPD., der KPD., den „Freien" Gewerkschaften und ihren teils offensichtlichen, teils mehr getarnten Untergliederungen organisatorisch zu erfassen. Das Rückgrat aller dieser marxistischen Organisationen, vor allem der „Freien" Gewerkschaften, der zahlenmäßig stärksten, waren die Betriebe.

Die in den allermeisten Fällen zweifelsohne vorhandene unsoziale Behandlung der Arbeitnehmer seitens der Unternehmer sowohl im Vorkriegsdeutschland als auch in der Weimarer Republik war der günstigste Boden für die marxistischen Agitatoren gewesen. Der Marxismus ist nie allein gewachsen, sondern immer von denen emporgezüchtet worden, die dem arbeitenden Volksgenossen nicht das gaben, was sie für sich selbst und ihresgleichen als Selbstverständlichkeit betrachteten, nämlich ein anständiges Leben und eine menschenwürdige Behandlung. Es ist eine feststehende Tatsache, daß in den unsozialsten Betrieben die stärksten

Zellen der RGO. (Rote Gewerkschafts-Opposition) waren, und in den sozialgerechten Betrieben der Nationalsozialismus sowohl unter den Arbeitern als auch den Angestellten am frühesten auf fruchtbaren Boden fiel.

Der Betriebsmarxismus als solcher war der stärkste Gegenspieler der vorwärtsstrebenden Hitlerbewegung. Der Nationalsozialismus und seine verantwortlichen Führer haben aus den Worten Moltkes gelernt, nach denen das Unterschätzen des Feindes stets zu eigenen Niederlagen führt! -- Es war gut, daß unsere Gegenspieler in dem hinter uns liegenden vierzehnjährigen Kampf nicht durch die Schule eines Moltke gegangen sind.

Wir Nationalsozialisten wußten von vornherein, mit welch zäher Energie der an sich schon verspießerte Marxismus seine Hochburgen in den Betrieben bis zum letzten Atemzuge verteidigen würde. Darum mußten wir ihn klar, zielbewußt da stellen, wo seine Truppen standen: in den Betrieben! —

Das Verdienst, als erster den Gedanken, den Nationalsozialismus eben in diesen Betrieben in Kampffront gegen den Marxismus zu verankern, auch in die Tat umgesetzt zu haben, gebührt dem jetzigen Treuhänder der Arbeit und Gau-Betriebszellen-Obmann Johannes Engel, der schon 1928 in der Berliner Metallindustrie nationalsozialistische Zellen aufzog, zuerst bei der als knallrot verschrieenen Knorr-Bremse A.-G. Der Gedanke einer Zellenbildung in den Betrieben selbst war, wie nachher der Erfolg bestens bestätigte, der einzig richtige. Hier im Betrieb, an der Arbeitsstätte, am Schraubstock, am Schreibtisch war der Nationalsozialist in innigster Fühlung mit seinem politischen Gegner. Hier gab es kein Ausweichen, kein Kneifen. In eine gegnerische Versammlung ging der verhetzte Marxist nicht, ein Flugblatt, eine Zeitung warf er weg, ohne sie zu lesen, aber mit dem Nazi neben sich am Arbeitsplatz mußte er sich auseinandersetzen, ob er wollte oder nicht. Da mußte er Rede und Antwort stehen, wenn dieser ihn nach den „Taten" seiner „Führer" fragte.

Wie richtig der marxistische Gegner trotz allem die Arbeit der nationalsozialistischen Betriebszellen einschätzte, geht daraus hervor, daß er mit der schärfsten Waffe auf den Kampfplatz trat, die ihm zur Verfügung stand: dem Terror in jeglicher Form! — Jeder Nationalsozialist in den Betrieben weiß davon ein Lied zu singen. Mit persönlichen Rüpeleien gegen den Anhänger Adolf Hitlers begann es. Der Gegner

versuchte mit allen Mitteln, den Nationalsozialisten lächerlich zu machen. „Faschistenhund", „Arbeiterverräter" waren noch die reinsten Kosenamen dem gegenüber, was ein Nationalsozialist von seinen roten Kollegen im Betrieb zu hören bekam. — War das alles erfolglos, dann verschärfte sich der Terror. Der rote Gegner versuchte, dem Nazi die Arbeit zum Ekel zu machen. Man verlegte ihm das Werkzeug oder was er sonst zur Fertigstellung seiner Arbeit brauchte. Man hinderte ihn an der Arbeit, wo man nur konnte, und die natürliche Folge war, daß der Meister dann die Arbeit bemängelte. Oftmals fand sich schon jetzt dadurch ein Grund zu seiner Entlassung. Fanden die Roten bei den Klassenkämpfern von rechts kein solches Entgegenkommen, hetzten sie weiter. Ganze Belegschaften verweigerten die Arbeit, streikten, weil sie nicht mit einem „Faschisten" zusammen arbeiten wollten. Selten fand sich ein Unternehmer, der den roten Hetzern die Zähne zeigte. In 99 Fällen von 100 wurde der Nazi schleunigst entlassen. Oftmals ging der Terror auch einen andern Weg: Hatte der Unternehmer für eine Behörde zu arbeiten, dann brauchte sich der rote Betriebsrat nur mit einem der Parteibuchbeamten in der Behörde in Verbindung zu setzen, und schon wurde der Unternehmer vor die Wahl gestellt, entweder auf die Aufträge zu verzichten oder den Nazi zu entlassen.

Und dennoch: Der Glaube an die Sieghaftigkeit der nationalsozialistischen Idee war stärker als die Macht des Terrors. Mochten auch Hitlers Pioniere in den Betrieben oftmals geradezu ein Martyrium zu erdulden gehabt haben, sie blieben dennoch ihrem Führer treu. Treue war immer eine Charaktereigenschaft des deutschen Arbeiters. Das war ihnen vom preußischen Militarismus in Fleisch und Blut übergegangen. Und das vermochte nicht einmal das Gift des Marxismus in ihnen zu töten. Treue war es schließlich auch, was die Arbeiter in den marxistischen Organisationen auch dann noch bei der Stange hielt, als sie an den Taten der Männer des Novemberdeutschland längst gesehen hatten, daß sie falschen Fahnen folgten. Hat aber der marxistische Arbeiter erst einmal den Schwindel der Internationale erkannt und eingesehen, daß es nur einen Sozialismus gibt, den deutschen, dann folgt er in unerschütterlicher Treue seinem Führer.

Die NSBO. ist niemals eine Konkurrenz der Gewerkschaften gewesen. An ihrer Wiege standen nicht wirtschaftliche Triebkräfte, sondern rein politische. „Die NSBO. war die Spezialtruppe zur Eroberung der Betriebe für den Nationalsozialismus. Sie verzichtete daher bewußt

auf wirtschaftliche Einrichtungen und führte ihren Kampf rein politisch", erklärte der NSBO.-Leiter Walter Schuhmann auf dem Reichsparteitag der NSDAP. in Nürnberg 1933, als er über die NSBO. in Vergangenheit und Zukunft sprach.

Kampf dem Marxismus! — Das war die Devise für den Kampf der NSBO. von ihrem ersten Wirken in Berlin an, die dann auch für das ganze Reich galt. Für dieses Kampfziel fand kein anderer als der am 12. September 1933 in Bingen am Rhein infolge eines tragischen Unglücksfalles ums Leben gekommene stellvertretende NSBO.-Leiter Reinhold Muchow die passende Organisationsform. In ihrer Zweckhaftigkeit auf das revolutionäre Endziel, Eroberung der Betriebe, lag der besondere Wert der nationalsozialistischen Zellenbildung. Reinhold Muchow hat das selbst einmal umrissen:

„Weil sich also das Tor der deutschen Freiheit erst öffnen wird, wenn der Marxismus besiegt ist, erkennen wir klar unsere Aufgabe: Illusionslose, nüchterne Betrachtung und Einschätzung des Kampfwertes des Gegners und harter, brutaler, sentimentsloser und kaltblütiger Kampf."

Und dieser Kampf wurde mit einer so zweckmäßig wie möglichen Organisationsform geführt.

Im Betrieb selbst stand die Betriebszelle unter der Leitung eines Betriebszellen-Obmannes, die kleinste Kampfeinheit, deren Hauptstärke in ihrer außerordentlichen Bewegungsfreiheit und der genauen Kenntnis des Gegners und seiner Schwächen lag. Diese Schwächen konnten für den Betrieb wirksam propagandistisch ausgewertet werden. Noch etwas anderes, unendlich Wertvolles charakterisiert die Betriebszelle: Sie ist der tatgewordene Sozialismus. Arbeiter, Angestellte, ihrer Herkunft nach sogenannte Gebildete und Ungebildete, Beamte und Akademiker, sie marschierten Schulter an Schulter als Sturmtrupps einer neuen Zeit, als Fackelträger einer politischen Idee, die die Volksgemeinschaft nicht nur im Programm verzeichnet, sondern lebendig in die Tat umgesetzt hat.

Über dem Betriebszellen-Obmann stand und steht — wie überhaupt die gesamte Organisationsform der NSBO., wie sie Reinhold Muchow geschaffen, noch heute in ihren wesentlichen Grundzügen gilt — der Ortsgruppen-Betriebswart, der wiederum für den gesamten Bereich seiner Ortsgruppe den politischen Kampf seiner NS.-Zellen in den Betrieben auswerten konnte.

Über ihm steht, gleichlaufend mit der politischen Organisation der NSDAP., der Kreis-Betriebszellen-Obmann, dann der Gau-Betriebszellen-Obmann, zwischen der NSBO.-Leitung und der Gau-Betriebszellen-Leitung die Landes-Obmänner der NSBO. und dann als höchste Spitze der NSBO.-Leiter (Walter Schuhmann, M. d. R.), dem ein Stab hoher Amtswalter zur Verfügung steht.

Nur mit einer solchen zweckmäßigen Organisation war es möglich, dem Marxismus gefährlich zu werden. Es gelang in zäher, aufopfernder Arbeit, dem Marxismus eine Arbeiterseele nach der anderen zu entreißen und den finstersten Betriebsterror zu brechen, den materialistisch-liberalistischen Ungeist aus den Kontoren und Fabriken zu vertreiben und damit den Beweis zu erbringen, daß der Marxismus dem deutschen Arbeiter nur ein Notbehelf war.

Ohne die intensive Aufklärungsarbeit der NSBO. in den rötesten Betrieben und die erfolgreiche Zurückführung des deutschen schaffenden Menschen zu seinem Volke wäre es den roten Hetzern zweifelsohne doch noch gelungen, die letzte blutige Machtprobe mit der Hitlerbewegung aufzunehmen. So fanden die Bürgerkriegstiraden eines Höltermann nicht das Echo beim deutschen Arbeiter, das sie sonst zweifelsohne gefunden hätten. Die NSBO. hat in Deutschland das Brudermorden verhindert.

Ohne die NSBO. und ihre politische Arbeit hätte der noch marxistisch denkende Teil des deutschen Volkes die Ernennung Adolf Hitlers zum Reichskanzler nicht widerstandslos hingenommen.

Ohne die gewaltige Vorarbeit der NSBO. wäre aus dem klassenkämpferischen 1. Mai niemals in solchem Ausmaße unter Anteilnahme der gesamten Bevölkerung der Tag der Nationalen Arbeit geworden, und ohne die intensive Vorbereitung durch die NSBO. wäre es niemals zur so kurzen und für alle Teile schmerzlosen Lösung der Gewerkschaftsfrage gekommen, bei der das ganz Großartige und eben nur in der Welt des Nationalsozialismus Mögliche geschah, daß im Verlauf einer revolutionären Tat nichts Wertvolles zerstört, sondern alles Kranke abgestoßen, alles Gesunde erhalten und seinem eigentlichen Zweck, dem arbeitenden Menschen zu dienen, zurückgeführt wurde.

Der 2. Mai 1933, an dem die marxistischen Gewerkschaften von den NSBO.-Beauftragten von all den Sumpfblüten marxistischer Korruption und der falschen Führung befreit wurden, war die revolutionäre Tat der NSBO.

Auch im neuen, durch den Sieg der nationalsozialistischen Revolution geborenen Deutschland hat die NSBO. ihre große Aufgabe. Walter Schuhmann hat sie auf dem Reichsparteitag in Nürnberg 1933 klar umrissen:

„Die NSBO. ist heute die unumstrittene Führerin des deutschen Arbeitertums und wird diese Führerrolle auch in aller Zukunft behalten. Die NSBO. ist die SA. der Betriebe und die treue Hüterin unserer nationalsozialistischen Weltanschauung. Niemals mehr wird es einen, wenn auch noch so getarnten, Betriebsmarxismus geben, solange die NSBO. auf der Wacht steht. Sie wird mit Argusaugen darüber wachen, daß aus den Betrieben heraus keinerlei Minierarbeit oder sogar Sabotage verübt wird gegen die gewaltige Aufbauarbeit unseres Führers.

Sie allein stellt daher auch nur die Führer der Arbeiter- und Angestelltenverbände.

In Zukunft gibt es keinen Arbeiterführer, welcher nicht durch die harte Schule der NSBO. gelaufen ist. Damit aber hat die NSBO. eine herrliche Mission übernommen, die sie weit hinaushebt über die Tagesfragen, mit denen sich die Verbände abzugeben haben. Sie stellt nicht nur die Führer, sondern erzieht auch den deutschen Arbeitsmenschen. Sie schult ihn in den Verbänden und hebt ihn langsam aber sicher heraus aus den Niederungen marxistischen Denkens und führt ihn hin zu den urewigen Quellen echten deutschen Geisteslebens."

Die NSBO. als SA. der Betriebe, als Hüterin des sozialistischen Gedankens und als Wahrerin der Ergebnisse der nationalsozialistischen Revolution, das ist das Feld, auf dem sie sich betätigen wird, so eisern wie sie bisher um die Seele des deutschen Arbeiters, Angestellten und Beamten kämpfte, die nunmehr im Lager Adolf Hitlers stehen. Elemente, die das große Werk der wahren Volksgemeinschaft nicht wollen, wird es immer geben. Ihnen das Handwerk zu legen, mögen sie aus dem Lager der bankerotten Reaktion oder des machtpolitisch überwundenen Marxismus kommen, ist auch eine Aufgabe der NSBO. im neuen Staate.

Es gibt eine Dreiheit das Rückgrat des nationalsozialistischen Staates ab: NSDAP., NSBO. und Deutsche Arbeitsfront!

Denn von der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei, die ja nur dem Namen nach Partei im landläufigen Sinne ist, geht heute, wie der Führer der Deutschen Arbeitsfront einmal erklärte, in unserem

Volksleben alles aus. Die Partei ist der Kern, um den sich in großem Kreise das Volk gruppiert. — Die Deutsche Arbeitsfront erfaßt alle schaffenden Deutschen schlechthin. In gewaltigen Säulen hat sie den Arbeiter (Gesamtverband der deutschen Arbeiter), Angestellten (Gesamtverband der Deutschen Angestellten), Mittelständler (GHG. und NS.-Hago), Unternehmer und den in freiem Beruf schaffenden Volksgenossen (letztere Säulen sind noch im Aufbau) organisiert und damit etwas in die Tat umgesetzt, was zum mindesten seit der Romantik Sehnsucht der besten Deutschen gewesen war. „Das ganze Deutschland soll es sein!", sangen unsere Vorväter. Die Deutsche Arbeitsfront, das stolze Kind der NSBO., hat aus dem Sehnen die Tat gemacht. — Die NSBO. wird weiterkämpfen, den schaffenden Menschen schulen und die Führer der Deutschen Arbeitsfront stellen. Für sie hat der alte Kampfruf Gültigkeit bis in alle Ewigkeit:

„Der Deutschen Arbeit wollen wir
Den Weg zur Freiheit bahnen!"

Ernst Wilhelm Bohle, Leiter der Auslandsabteilung der NSDAP.

Die Auslandsorganisation der NSDAP.



Es ist kein Zufall gewesen, daß der Gedanke einer Werbung für die nationalsozialistische Idee unter den Deutschen im Auslande zuerst in Hamburg gefaßt wurde. Die alte Hansestadt verfügt seit Jahrhunderten über die mannigfaltigsten Beziehungen zu allen Teilen der Welt, insbesondere zu den großen deutschen Kolonien in Übersee. Wie kaum in einer zweiten Stadt Deutschlands trifft man in Hamburg immer wieder Fäden, die bis in die entlegensten Winkel der Erde führen.

So war es nicht verwunderlich, wenn nach dem beispiellosen Wahlerfolg vom 14. September 1930 Nationalsozialisten in Hamburg den Plan erörterten, im Auslande unter den Reichsdeutschen für die nationalsozialistische Idee zu werben. Zu Beginn des Jahres 1931 traten einige in Hamburg ansässige auslandsdeutsche Parteigenossen an den Reichstagsabgeordneten Pg. Dr. Hans Nieland mit einem entsprechenden Vorschlag heran, der kurz darauf der Reichsorganisationsleitung in München mit dem Ergebnis vorgetragen wurde, daß am 1. Mai 1931 die Auslandsabteilung der NSDAP. mit dem Sitz in Hamburg unter Leitung des Pg. Dr. Nieland errichtet wurde.

Es waren nur wenige Parteigenossen, die sich anfänglich der mühseligen Arbeit annahmen, außerhalb der Reichsgrenzen für die Bewegung zu werben. Wie bei allen Gliederungen der Partei fehlte es an den notwendigen Mitteln für einen sofortigen planmäßigen Aufbau der Organisation. Die Werbung konnte daher zuerst nur dadurch stattfinden, daß die — selbstverständlich alle ehrenamtlich — mitarbeitenden Parteigenossen sich mühselig Auslandsanschriften zusammensuchten und persönliche Briefe nach draußen richteten. Man bettelte sich jedes nur er-

reichbare Propagandamaterial zusammen und besprach in Sitzungen, die zunächst wöchentlich ein bis zweimal stattfanden, die zu ergreifenden Maßnahmen. Im Laufe der Monate konnte die Zahl der Mitarbeiter stetig erhöht werden, so daß bereits gegen Ende des Jahres ein stattlicher Apparat mit eigenen, wenn auch kleinen Geschäftsräumen vorhanden und der weitere Ausbau nunmehr gesichert war.

Das Ziel der Auslandsabteilung war die planmäßige Erfassung deutscher Volksgenossen im Auslande und die Errichtung von Stützpunkten überall dort, wo die Anzahl der Parteigenossen einen organisatorischen Zusammenschluß rechtfertigte. Bereits vor der Gründung der Auslandsabteilung bestanden in verschiedenen Ländern kleinere Gruppen, die direkt mit der Reichsleitung korrespondierten und die in erster Linie als Fundament der jetzigen weitverzweigten Organisation im Auslande anzusehen sind. Der Umstand, daß die Auslandsabteilung außer den Beiträgen der Parteigenossen im Auslande keinerlei Unterstützung finanzieller Art erhalten konnte, begründete die Tatsache, daß die Aufklärung im ersten Jahr nur in sehr bescheidenen Grenzen durchgeführt wurde. Dieser Übelstand verminderte sich in dem gleichen Maße, wie die Zahl der Parteigenossen wuchs, so daß im Laufe des Jahres 1932 eine wesentlich verstärkte Propaganda betrieben werden konnte. Bei Betrachtung der Entwicklung unserer Auslandsorganisation darf nicht übersehen werden, daß unsere Volksgenossen außerhalb der Reichsgrenzen nationalsozialistische Zeitungen nur in den wenigsten Fällen kannten. Der Deutsche im Auslande hielt sich entweder bekannte wirtschaftliche Zeitschriften oder aber solche, die ausgesprochen liberalistische Tendenzen verfolgten. Im übrigen war er auf die Zeitungen seines Landes angewiesen, die über den Nationalsozialismus entweder gar nicht oder gehässig ablehnend berichteten.

Als erschwerendes Moment kam ferner hinzu, daß die amtlichen Vertretungen des Reiches sich gegenüber der damals in stärkster Opposition befindlichen Partei in fast allen Fällen feindlich verhielten.

Diese Darlegungen beweisen, wie unendlich schwer es war, nationalsozialistisches Gedankengut den Deutschen im Auslande zu vermitteln. Unsere Parteigenossen draußen haben weder Gefahren für ihre wirtschaftliche Existenz noch persönliche Opfer gescheut, wenn es galt, nicht nur gegenüber den Anfeindungen der meist jüdisch beeinflußten ausländischen Meinung, sondern auch im Kampf gegen die mit Haß und Spott vorgehenden eigenen Landsleute die Idee ihres Führers weiterzutragen.

Es ist für denjenigen, der die Nachkriegsverhältnisse im Auslande aus eigener Anschauung nicht kennt, schwer, sich ein Bild von der verzweifelten Lage zu machen, in der sich diejenigen unserer Parteigenossen befanden, die sich tagtäglich mutig für unsere Sache innerhalb einer Welt von Feinden einsetzten. Es fehlte den Auslandsdeutschen fast alles, was hier im Reiche den Parteigenossen den Rücken in ihrem schweren Kampfe stärken konnte. Nie hörte man den Führer selbst sprechen, nie konnte man eine Massenversammlung mit all der unvergleichlichen Begeisterung miterleben, nie konnte man Mut fassen an dem Anblick der braunen Soldaten. Dafür mußte man in ohnmächtiger Wut täglich die unflätigsten Beschimpfungen des Führers und der Bewegung hinnehmen, täglich die gemeinsten Berichte und die übelsten Karikaturen unserer führenden Männer in deutschen und ausländischen Zeitungen ansehen.

Trotz alldem wuchs die Organisation von Tag zu Tag, so daß im Herbst 1932 bereits über 150 Ortsgruppen und Stützpunkte vorhanden waren. Der Auslandsdeutsche hatte bewiesen, daß er sich im Kampfe um die Erreichung eines einmal als richtig erkannten Zieles ebenso durchzusetzen vermag wie seine Brüder und Schwestern in der Heimat.

Wenn die Auslandsabteilung heute über 230 Landesgruppen, Ortsgruppen und Stützpunkte, die sich über den gesamten Erdball erstrecken, betreut, dann verdankt sie dies der Opferfreudigkeit ihrer auslandsdeutschen Parteigenossen. In voller Würdigung dessen hat die Auslandsabteilung es sich zur vornehmsten Aufgabe gesetzt, einen Apparat zu schaffen, der unseren fern von der Heimat lebenden Volksgenossen jede nur denkbare Unterstützung in ihrem schweren Kampf geben kann. Nach Möglichkeit werden die einzelnen Länderdezernate, von denen die Auslandsabteilung naturgemäß eine größere Anzahl besitzt, von Parteigenossen bearbeitet, die das Land aus eigener Anschauung kennen und somit das nötige Verständnis für die Wünsche und Nöte unserer Gruppen besitzen.

Ein immer weiter sich ausbauender Propagandadienst sorgt dafür, daß täglich Material über unsere Bewegung und das neue Deutschland seinen Weg nach allen Weltteilen nimmt.

Die Pressestelle verfolgt mit besonderer Aufmerksamkeit die täglich aus aller Welt eingehenden Presseberichte und sorgt für deren zweckmäßige Erledigung. Ferner ist Vorsorge getroffen, daß die Pressestelle den bereits zahlreich vorhandenen eigenen Zeitungen der Gruppen geeignete Artikel zur Verfügung stellt.

Ein Referat für Fragen des Arbeitsdienstes, für den unter den Auslandsdeutschen ungeheures Interesse besteht, ist bereits außerordentlich stark beschäftigt. Das gleiche gilt für das Jugendreferat, das als Verbindungsstelle zu der Abteilung Ausland der Jugendführung des Deutschen Reiches anzusehen ist. Ferner ist in diesen Tagen die Verbindung mit der Reichsfrauenschaftsleitung aufgenommen worden, damit die zahlreich eingehenden Anfragen unserer auslandsdeutschen Frauen sachgemäß beantwortet werden können.

Ein Dezernat für Schul- und Kirchenfragen, von einem Fachmann geleitet, berät unsere Parteigenossen in diesen für die Erhaltung unseres Volkstums draußen besonders wichtigen Fragen und bemüht sich, Wandel zu schaffen, wenn eine Notwendigkeit hierfür vorliegt.

Eine von einem Volljuristen geleitete Rechtsstelle steht den auslandsdeutschen Parteigenossen für Beratungen in juristischen Angelegenheiten zur Verfügung.

Ein bis ins kleinste ausgebauter Hafendienst betreut die Parteigenossen auf sämtlichen ausreisenden und einkommenden Schiffen im Hamburger Hafen. Der Hafendienst nimmt sich insbesondere der meist völlig mittellos eintreffenden Rückwanderer an und bemüht sich, im Rahmen seiner leider noch beschränkten Mittel solchen bedauernswerten Volksgenossen bei der Rückkehr in ihre Heimat behilflich zu sein. Der Hafendienst unterhält insbesondere die Verbindung zur Unterabteilung Seefahrt, in der fast 10 000 zur See fahrende Parteigenossen zusammengeschlossen sind. Von besonderer Bedeutung ist der Hafendienst allein schon dadurch, daß er lebhafte Beziehungen zu Führung und Besatzung der Schiffe unterhält und Sorge dafür trägt, daß die auslandsdeutschen Parteigenossen nach Möglichkeit Gelegenheit haben, auf deutschem Schiffsboden heimatliche Stunden zu verbringen. Aufgenommen ist ferner die Verbindung zum Reichsschulungsleiter der NSDAP. und der Deutschen Arbeitsfront, so daß bereits mehreren auslandsdeutschen Parteigenossen Gelegenheit gegeben worden ist, sich an den Schulungskursen in Bernau zu beteiligen.

Auch die übrigen rein organisatorischen Gliederungen der Auslandsabteilung haben recht komplizierte Aufgaben, die sich aus der Verschiedenheit der Verhältnisse in den einzelnen Ländern ergeben, so daß auch hier besondere Sachkenntnisse erforderlich sind.

Jeder im Auslande ansässige Parteigenosse erhält einen Auslandsausweis, auf dessen Rückseite folgende Richtlinien enthalten sind:

Was du als Nationalsozialist im Ausland beachten mußt:

1. Befolge die Gesetze des Landes, dessen Gast du bist.
2. Die Politik deines Gastlandes lasse dessen Bewohner machen. Dich geht die Innenpolitik eines fremden Landes nichts an. Mische dich nicht in diese, auch nicht gesprächsweise.
3. Bekenne dich stets und überall als Parteigenosse.
4. Sprich und handle stets so, daß du der nationalsozialistischen Bewegung und damit dem neuen Deutschland Ehre machst. Sei rechtschaffen, ehrbar, furchtlos und treu!
5. Sieh in jedem Deutschen draußen deinen Volksgenossen, einen Menschen deines Blutes, deiner Art und deines Wesens. Gib ihm die Hand ohne Ansehen seines Standes. Wir sind alle „Schaffende" unseres Volkes.
6. Hilf von Herzen und unaufgefordert deinem deutschen Volksgenossen, wenn er unverschuldet in Not geriet.
7. Sei nicht nur Mitglied, sondern auch Mitkämpfer in vorderster Linie. Unterrichte dich genau über Wesen, Inhalt und Ziel unserer Bewegung.
8. Werbe und kämpfe Tag für Tag um den Beitritt jedes ehrlichen Deutschen in unsere Bewegung. Überzeuge ihn von der Überlegenheit und Richtigkeit unserer Bewegung, von der Notwendigkeit unseres Sieges, auf daß Deutschland weiterlebe! Kämpfe mit geistigen Waffen.
9. Lies unser Parteiorgan, unsere Druckschriften und Bücher.
10. Schließe dich den Parteigenossen in deinem Aufenthaltsort an. Besteht dort ein Stützpunkt oder eine Ortsgruppe, so sei ihr ein disziplinierter und rühriger Mitarbeiter. Stifte nicht nur keinen Streit, sondern sei mit allen Kräften bemüht, aufkommende Uneinigkeiten zu schlichten.

Die Übernahme der Macht durch unseren Führer am 30. Januar d. J. löste unbeschreiblichen Jubel bei unseren auslandsdeutschen Parteigenossen aus, der in zahllosen Huldigungsdepeschen und Zuschriften einen beredten Ausdruck fand. Man glaubte wohl auch draußen, daß die Zeit des Hasses, des Spotts und der Anfeindungen vorbei sei. Es kam aber anders. Die zur Aufrichtung unseres Volkes von der nationalen Regierung ergriffenen Maßnahmen führten schlagartig im gesamten

Ausland zu einer wüsten und hemmungslosen Hetze gegen alles, was nationalsozialistisch war. Unsere Parteigenossen wurden boykottiert, in vielen Ländern in der gemeinsten Art tätlich angegriffen, oft des Landes verwiesen und ihrer Existenz beraubt. Es ist ein schönes Zeichen für die Treue unserer auslandsdeutschen Parteigenossen, daß nicht in einem einzigen Fall um ihrer selbst willen geklagt wurde. Heute stehen unsere Kämpfer draußen auf oft verzweifeltem Posten. Sie wissen aber, daß nur der Nationalsozialismus ebenso wie im Inlande auch im Auslande Wegbereiter eines geschlossenen Deutschtums sein kann. Nur weltanschaulich fest fundierte Nationalsozialisten können das außerhalb der Heimat oft noch gespaltene Deutschtum zusammenreißen und eine Einigkeit herbeiführen, in der allein die Gewähr für eine Stützung der Heimat durch das Auslandsdeutschtum gegeben ist. Die Meinung des Auslandsdeutschtums trägt wesentlich zur Meinungsbildung des Auslandes selbst bei. Ein Fehlen nationalsozialistischer Beeinflussung des Auslandsdeutschtums würde ohne jeden Zweifel zu einer wachsenden Verständnislosigkeit der Deutschen gegenüber den Maßnahmen des neuen Deutschlands führen.

Wir brauchen deshalb Parteigenossen draußen, die unser Gedankengut beherrschen und in der Lage sind, es den anderen Deutschen zu vermitteln. Wir wissen, daß die Auslandsdeutschen zum Teil der Bewegung heute noch aus dem Grunde kühl gegenüberstehen, weil sie nicht wissen, was wir wollen. Den Gruppenleitern im Auslande ist daher die Schulung der noch abseits stehenden Volksgenossen zur besonderen Aufgabe gemacht worden mit dem Hinweis darauf, daß es noch sehr viele Deutsche im Auslande gibt, die uns wenig freundlich gegenüberstehen, weil sie das Wollen unseres Führers nicht begriffen haben, sonst aber oft wertvolle deutsche Volksgenossen sind.

Man wird hieraus entnehmen können, daß die Auslandsorganisation trotz der bisher erzielten Verbreitung noch ungeheure Aufgaben vor sich hat, die dem nationalsozialistischen Gruppenleiter eine besonders große Verantwortung auferlegen. Er muß wissen, daß der Nationalsozialist draußen heute als Exponent der Staatsgewalt in Deutschland betrachtet wird, und muß daher seinen Parteigenossen immer wieder eindringlich vor Augen führen, daß sie sich in allen Dingen mustergültig zu verhalten haben.

Unsere Parteigenossen draußen sind ausnahmslos ehrenamtlich tätig und verrichten ihre Arbeit in den wenigen Freistunden, die ihnen

zur Verfügung stehen. Wer die Akten der Auslandsabteilung durchliest, wird von der grenzenlosen Liebe zum Führer und zur Heimat erschüttert sein, die aus den Zeilen spricht.

Der Sieg des nationalsozialistischen Gedankens unter den Auslandsdeutschen, der kommen muß und kommen wird, bedeutet eine Stärkung für die Heimat im Kampfe gegen den augenblicklichen Verleumdungsfeldzug, die nicht unterschätzt werden darf. In manchen Ländern ist es der Geschicklichkeit und dem Weitblick unserer Gruppenleiter bereits gelungen, noch abseits stehende deutsche Vereine und Bünde wertvollster Art von der Notwendigkeit einer positiven Einstellung zum nationalsozialistischen Staat zu überzeugen. Das Wort Gleichschaltung kann im Auslande infolge des Fehlens staatlicher Machtmittel nicht in dem Sinne Anwendung finden wie in Deutschland. Es ist lediglich der mühevollen und oft unter großen persönlichen Opfern geleisteten Aufklärungsarbeit unserer Parteigenossen draußen zu verdanken, wenn mancherorts die Geschlossenheit des Deutschtums in unserem Sinne bereits hergestellt ist.

Die Heimat aber muß ihnen beistehen, denn sie leisten Pionierarbeit für ihr Vaterland.

An dieser Stelle wollen wir auch nicht unerwähnt lassen, daß in manchen Staaten unseren Parteigenossen größtes Entgegenkommen seitens der Ausländer und der ausländischen Regierungsstellen gezeigt wird, während in einigen Ländern, in denen die jüdische Macht vorherrschend ist, unsere Parteigenossen heute noch einem grenzenlosen Haß gegenüberstehen.

An die noch nicht aktiv an einem nationalsozialistischen Auslandsdeutschtum mitarbeitenden Volksgenossen geht daher der Ruf, mit allen ihren Erfahrungen und Verbindungen unseren Kämpfern beizustehen, damit nicht auch weiterhin diejenigen unentwegt verfolgt und verleumdet werden, die bereits vor Jahren trotz Not und Haß dafür gesorgt haben, daß auch im Auslande unter den Deutschen, selbst im entlegensten Winkel der Welt, der Ruf erschallte:

Heil Hitler!

Wilhelm Kleinau, Hauptschriftleiter des „Stahlhelm"

Der Stahlhelm



Die unerbittlichsten Gegner des Unstaates von Weimar waren da, ehe dieser Unstaat selbst da war. Es waren die Frontsoldaten. Denn Weimar entstand aus dem Verrat, den die Urheber der Novemberrevolte an den Frontsoldaten begingen. Und der Geist von Weimar war in jeder Hinsicht der Widergeist des Frontsoldatentums.

Deshalb ist es historisch durchaus folgerichtig, daß der Protest gegen Weimar zuerst von den Frontsoldaten erhoben wurde, und daß es die frontsoldatischen, von Frontsoldaten geführten Kräftegruppen waren, die in vierzehnjährigem Kampf Weimar überwanden und an seiner Stelle ihre im Feuer des Weltkrieges gehärtete Staatsidee verwirklichten.

Wie vom Süden des darniederliegenden Reiches aus der Frontsoldat Adolf Hitler zum Gegenstoß gegen den Einbruch des Untermenschentums in die deutsche Geschichte antrat, so begann in der norddeutschen Tiefebene der Frontsoldat Franz Seldte unmittelbar nach den schwarzen Tagen des November Achtzehn die soldatischen Kräfte der Nation zum Widerstand aufzurufen.

So entstand gleichzeitig und gleichlaufend mit dem Nationalsozialismus der Stahlhelm, Bund der Frontsoldaten. Beide Bewegungen, die im Siege der nationalen Revolution zu einer Einheit zusammenflossen, sind gleichen geistigen und seelischen Ursprunges. Sie konnten nur von Frontsoldaten angestoßen, getragen und geführt werden, weil nur aus dem Fronterlebnis heraus der Liberalismus und der Materialismus der Weimarer Republik zu überwinden waren.

*

Der Weltkrieg hat den Frontsoldaten gezwungen, sich im Strudel seines gewaltigen Geschehens mit zwei Werten unmittelbar auseinander-

zusetzen, die im Bismarckschen Reiche nach dem Heimgange seines Schöpfers ihre Wirkung teils unter einem Wust konventioneller, unverbindlicher Phrasen, teils unter dem Ansturm zersetzender Agitation eingebüßt hatten — mit den Werten Volk und Staat.

Das Volkserlebnis wurde dem Frontsoldaten im Erleben der Kameradschaft, der Schützengrabengemeinschaft zuteil. Es ist die Wurzel des sozialistischen Ideengutes, ohne das die nationale Revolution nicht gedacht werden kann.

Das Erlebnis des Staates hatte der Frontsoldat im Wirbel der Materialschlacht, angesichts des Machteinsatzes, dessen der moderne Staat sich fähig erwies. Das Bewußtsein der eigenen Leistung rüttelte in ihm das Verlangen nach einem Staate wach, der solcher Leistung würdig wäre. Zugleich lernte der Soldat sich als den wertvollsten und wichtigsten Bestandteil des Staates erkennen und begriff, daß ein Staat ohne starken soldatischen Einschlag nicht von Bestand sein könne.

Der liberal angekränkelte Wilhelminische Staat entsprach ebensowenig dem auf den Schlachtfeldern des Weltkrieges geborenen Nationalismus des Frontsoldaten, wie die gesellschaftliche Zueinanderordnung des Volkes, die wertvollste, gegen die Umwelt benötigte Kräfte im inneren Kampfe der Klassen band, dem Frontsozialismus Genüge tat.

So verließ der Frontsoldat den Krieg als Revolutionär sowohl in bezug auf das Volk wie in bezug auf den Staat.

Er kam nach Deutschland und fand eine sogenannte „Revolution“, die seinem revolutionären Wollen mit Peitschen ins Gesicht schlug: Entstaatlichung des Staates und Entvolklichung des Volkes, das war die Zielsetzung von Weimar. Die beiden großen politischen Werte, die der Frontsoldat aus dem Trichterfeld heimbrachte, Staat und Volk, wurden bewußt von den Novemberverrätern mit Füßen getreten.

Im Zeichen dieser beiden Werte mußte daher der Frontsoldat gegen den Unstaat von Weimar zu Felde ziehen.

Volk, das bedeutete vor allem: Wiedereingliederung des vom Marxismus in die Klassenisolierung gehetzten Arbeiters in den unteilbaren Körper des Volkes.

Staat, das bedeutete vor allem: Durchsetzung des soldatischen Einschlages, soldatischer Härte, soldatischer Disziplin und Einsatzbereitschaft in Führung und Aufbau des Staates.

Kampf für das Volk, das bedeutete: Sozialismus.

Kampf für den Staat, das bedeutete: Nationalismus.

Nationalismus und Sozialismus bedingten und ergänzten einander und wurden zum Inhalt der nationalen Revolution — gegen Weimar.

*

Der Unterschied der beiden großen revolutionären Heersäulen, die gegen Weimar aufmarschierten, lag lediglich in der stärkeren Betonung der einen oder der anderen Seite der revolutionären Idee.

Die Bewegung Adolf Hitlers marschierte unter dem Banner des nationalen Sozialismus und betonte damit stärker den Wert Volk.

Der Stahlhelm bekannte sich zum sozialen Nationalismus und stellte damit den Wert Staat in den Vordergrund seines Kampfes.

Aber ebensowenig wie der Nationalsozialismus in seinem Ringen um den deutschen Arbeiter die soldatische Haltung und die Bedeutung des Staates vergaß, so wenig hat der Stahlhelm im Kampf für den soldatischen Staat seine soziale Verbundenheit mit dem deutschen Arbeiter vergessen.

Immerhin hat dieser Unterschied in der Betonung der gleichen Ziele die Entwicklung beider Bewegungen verschieden beeinflußt. Das Ringen um die Seele des Arbeiters mußte die nationalsozialistische Bewegung zwangsläufig in den Parteikampf des Tages führen. Der Kampf für die Wehrhaftmachung der Nation mußte umgekehrt den Stahlhelm abhalten, in diesen Tageskampf einzugreifen und selbst Partei zu werden.

Daß der Stahlhelm gleichwohl auch innerpolitisch in immer schärferen Kampf gegen das Zwischenreich von Weimar trat, ergab sich in erster Linie aus der Wehrfeindschaft und Unstaatlichkeit des Systems.

Den Beginn machte der Kampf gegen die Kommunisten, diese „ungezogenen", aber durchaus legitimen Kinder der Weimarer Republik. Wo immer in den ersten Jahren nach der Revolte der Kommunismus sein aufrührerisches Haupt erhob, da war der Stahlhelm zur Stelle, um vereint mit den anderen Kräften der nationalen Besinnung unter blutigen Opfern den Durchbruch des Bolschewismus zu verhindern.

Die vorläufige Niederringung der Kommune, deren Kampf seit 1923 über den Guerillakrieg nicht mehr hinauskam — allerdings auch über diese Zeit hinaus immer noch wertvollste Opfer in den Reihen des Bundes gefordert hat —, gab damals die Hände frei für den Einsatz gegen Versailles. Das Diktat von Versailles mußte von jedem Frontsoldaten als die stärkste Zwingburg der deutschen Nation empfunden werden. Es war der schärfste Eingriff und die schwerste Drosselung, die der deutschen Staatlichkeit zugefügt werden konnte. Versailles bedeutete,

solange es bestand, die Auslöschung der Leistungen des deutschen Frontsoldaten aus dem Buche der Geschichte. Deshalb war der Kampf gegen Versailles höchste sittliche Pflicht der Nation.

Die Männer des Systems dachten anders. Das Diktat von Versailles war im Grundgesetz von Weimar ausdrücklich als verbindlich anerkannt. Statt der Befreiung des Volkes von den Fesseln von Versailles verkündete und betrieb das pazifistisch korrumpierte Spießertum liberalistischer und marxistischer Prägung, das die Ministersessel der Republik drückte, die Versöhnung der Völker, bei welchem Spiel Deutschland zwangsläufig die Rolle des für ewig Unterdrückten, die Rolle einer Kolonie des westlichen Kapitalismus zufallen mußte. Die Männer von Weimar wollten nicht kämpfen, sie wollten im Ernst nicht einmal die Machtmittel, die sie zum Kampf befähigt hätten.

Deshalb zwang der Kampfeswille gegen Versailles den Frontsoldaten zunächst zum Kampf gegen Weimar. Der Stahlhelm hat diesen Kampf unter schwersten Opfern und bedroht und bedacht mit mannigfachen Verfolgungen und Verboten von der bündischen, soldatischen Ebene aus geführt, auf der er gewachsen war. Das bedeutete, wie die Erfahrung des Jahres 1933 gezeigt hat, eine Schwächung seiner innerpolitischen Stoßkraft, die vornehmlich auf Agitation und Propaganda, kurz auf der Handhabung des parteipolitischen Handwerkszeugs beruht. Das Verbleiben auf der bündischen Ebene ermöglichte ihm aber auch eine weitere Verstraffung der soldatischen Haltung, die für den Ausbau und die Sicherung des neuen Staates gegenüber der feindlichen Umwelt von außerordentlicher Bedeutung sein wird. Es ermöglichte ihm gleichzeitig, mit voller Kraft und unabgelenkt für den Gedanken der Wehrhaftigkeit und den Gedanken des starken Staates einzutreten. In diesem Kampf für den Staatsgedanken und Wehrgedanken, den der Stahlhelm mit dem Erfolge durchgefochten hat, daß heute eine neue starke Jugend Schulter an Schulter mit den Frontsoldaten zum Kampf für die Nation bereitsteht, wird die Geschichte einmal die eigentliche entscheidende Aufgabe des Bundes sehen.

*

Zugleich entging der Stahlhelm durch sein Festhalten an der bündischen Form der Gefahr, parteipolitisch in eine Richtung gedrängt zu werden, die seinem Wesen und Wollen nicht entsprach. Diese Gefahr entsprang der Struktur der Gesamtkampffront, die im Zeichen des Nationalismus gegen Weimar focht. Hier standen in der Linie der Parteien neben den Nationalsozialisten die Deutschnationalen. Während die NSDAP.

in der SA. und SS. ihre eigene soldatische Organisation besaß, war die DNVP. eine Partei alten Stils, die sich gern des Stahlhelms als Parteitruppe versichert hätte.

Dagegen hat sich der Bund stets mit aller Energie zur Wehr gesetzt. Denn so unanfechtbar die nationalistische Grundhaltung der DNVP., zumal unter Hugenbergs Führung war, so wenig entsprach sie in ihrer sozialen Gesinnung dem sozialistischen Gefühl des Frontsoldaten. Es ist kein Zufall, daß die DNVP. niemals einen Frontsoldaten als Führer gehabt hat. Ihre geistige Einstellung war, bei ehrlichstem nationalem Wollen, wilhelminisch, entstammte dem Denken der Vorkriegszeit und war daher der neuen, im Werden begriffenen seelischen und leiblichen Gestalt des deutschen Volkes nicht mehr gemäß. Deshalb fehlte ihr auch völlig die Jugend. Die DNVP. hat das von niemandem zu bestreitende Verdienst, als erste kräftige Parteiorganisation des nationalen Deutschtums Protest gegen den Verrat vom 9. November erhoben zu haben. Aber da sie über diese Haltung des Protestes nie herausgekommen ist, konnte sie als Partei nichts Wesentliches zum Neubau des Reiches beitragen. Daß der größte Teil ihrer Mitglieder gleichwohl zu den wertvollsten Bausteinen des nationalsozialistischen Staates gehören wird, bleibt durch dieses Urteil unberührt.

Der Stahlhelm hat im Ringen um die Beseitigung des Systems die Deutschnationale Volkspartei als Kampfgenossen begrüßt, wie er stets versucht hat, mit allen politischen Kräften zusammenzuarbeiten, die mit ihm in diesem Ziele übereinstimmten. Aber die Frontsoldaten wie die Jungmannen des Bundes haben in ihrem politischen, vor allem ihrem sozialen Fühlen dem Wollen Adolf Hitlers stets näher gestanden als den Bemühungen und Methoden Hugenbergs.

Daß sich gleichwohl das Verhältnis des Stahlhelms zur NSDAP. nicht schon während des Kampfes inniger gestaltete, lag nicht an grundsätzlichen Unterschieden der politischen Zielsetzung, sondern an äußeren Umständen. Einer der wichtigsten dieser Umstände war, daß die Partei ihre eigene soldatische Organisation besaß und daher die Hilfsdienste, die der Stahlhelm im politischen Tageskampf von seiner bündischen Stellung aus zu leisten vermochte, und die von den Deutschnationalen stets gern verlangt wurden, nicht brauchte und ablehnte.

In der Folge entwickelte sich dann zwischen dem Stahlhelm und den Gliederungen der NSDAP. ein Wettkampf um die Erreichung des gleichen Zieles, der im Kern durchaus gesund war und dessen unerfreuliche

Ausartungen nicht als Beweis einer politischen Gegnerschaft gewertet werden dürfen. Er hat in der Rivalität der verschiedenen Regimenter, die vor dem Kriege vielfach beobachtet werden konnte, einen durchaus vergleichbaren Vorgang.

*

Nachdem in diesem Wettkampf um das gleiche Ziel den braunen Regimentern Adolf Hitlers der entscheidende Durchbruch geglückt ist, ist der Stahlhelm der erste, der diesen Erfolg freudig anerkennt und begrüßt. „Wir wollen nicht die Macht im Staate, sondern den machtvollen Staat", hat auf dem Berliner Frontsoldatentag Franz Seldte verkündet. Und der zweite Führer prägte ein ähnliches, für den ganzen Stahlhelm gültiges Wort: „Es kommt nicht darauf an, wer Deutschland rettet, sondern daß es gerettet wird."

Die nationalsozialistische Revolution bedeutet den Beginn der Rettung Deutschlands und den Aufbau des machtvollen Staates. Damit ist für den Stahlhelm die Forderung der Eingliederung in diesen Staat als eine Selbstverständlichkeit gegeben. Aber der Kampf, den er 14 Jahre lang im gleichen Geiste mit Adolf Hitlers Bewegung geführt hat, und der im tiefsten ein Kampf um den Gewinn des Weltkrieges ist, dieser Kampf ist noch nicht beendet.

Noch steht Versailles! Das ist Verpflichtung für uns alle, Verpflichtung zum unbedingten, rücksichtslosen Einsatz im Geiste der Front unter der Führung des Frontsoldaten Adolf Hitler!

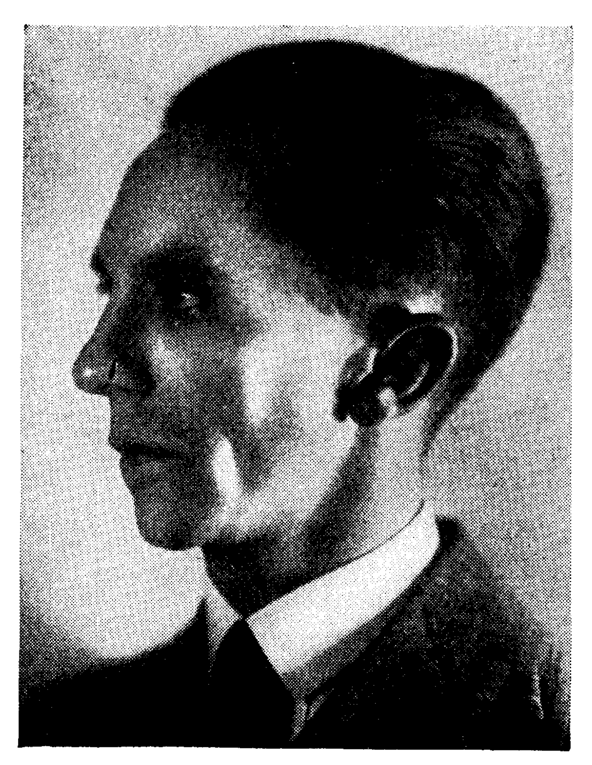
4.

Der Kampf und seine Mittel

Der Kampf und seine Mittel
SA. im Kampf

Reichsminister Dr. Joseph Goebbels

Der Kampf und seine Mittel



Am Anfang jeder großen Bewegung steht eine Idee, ein Gedanke, der dem Kopf eines genialen Einzelmenschen entspringt und im Ablauf der Zeit mit magnetischer Gewalt Kräfte und Mächte an sich zieht, um irgendwann einmal seine letztmögliche Vollendung zu finden. Ideen sind an und für sich zeitlos. Sie sind nicht an Menschen, noch weniger an ein Volk gebunden. Sie sind Kenn- und Stichwort einer im Volke ruhenden und sich auswirkenden Stimmung.

Darum auch ist es nicht notwendig, daß die Idee in dicken Büchern ihren philosophischen Niederschlag findet oder in abgeschliffenen Artikeln eine praktische politische Gestalt gewinnt; denn alle entscheidenden Bewegungen der Weltgeschichte sind immer nur von großen Rednern, niemals von großen Schriftstellern gemacht und gewonnen worden. Die Idee findet meist ihren Ausdruck in einem kurzen, prägnanten Kardinalsatz, und die Erfahrung zeigt, daß von allen Geistesströmen immer die ihren Willen am nachhaltigsten in die Historie einzugraben vermochten, deren Führer ihre Anhängerschaft auf der Basis eines ganz knappen, populär verständlichen Themas vereinen konnten.

Was Christus wollte, das hieß klar und einfach: „Liebe deinen Nächsten als dich selbst." Unter dieser gedrängten Formel sammelte er seine Gefolgsleute. Und gerade darum, weil diese Lehre einfach, knapp, klar und verständlich war und hinter ihr die breite Masse unter einer Fahne sich zusammenfand, deshalb eroberte sie am Ende die Welt.

So auch bei Hitler. Die Parole, die er aufgriff, mitten in Niederbruch und Chaos, entwirrte in grandioser Einfachheit einen Wust politisch-weltanschaulicher Gegensätze. „Gemeinnutz vor Eigennutz." Auf dieser Grundlage geeint, sollte seine Bewegung das Reich erobern, Deutschland seinen Weg zur Freiheit wiederfinden.

Breitet sich im Ablauf der Zeit die Idee zu einem Gedankengebäude aus und legt ihr Gestalter sein großes Glaubensbekenntnis nicht nur in einem einzigen Satze nieder, sondern wendet er diesen auf alle Äußerungen des täglichen Lebens an und macht ihn zum Leitmotiv von Politik, Kultur und Wirtschaft und allen Dingen, die Menschengeist umspannt, dann dehnt sie sich zur Weltanschauung aus.

Weltanschauung haben, das heißt, an alle Äußerungen des täglichen Lebens einen ganz bestimmten Maßstab legen, alle Dinge unter einem festumrissenen Blickwinkel betrachten. Ich bin Christ, wenn ich die Frage nach dem Sinn meines Daseins mit der pflichtschweren Erkenntnis beantworte, meinen Nächsten mehr zu lieben als mich selbst. Ich bin Nationalsozialist, wenn ich entschlossen bin, immer so zu handeln, daß der gemeine Nutzen dem meiner eigenen Person vorangeht, daß über allem das Wohl und die Belange meines Volkes stehen.

Jede Weltanschauung wird gepredigt von Einzelmenschen. Das Geheimnis ihres Fluidums, das die Mitwelt bezaubert, liegt in den Mündern ihrer großen Verfechter. Sie werden sich nie damit bescheiden, selbst nur Erkennende und Wissende zu bleiben; sie werden ihre Arme ausstrecken nach einer Gemeinschaft, die den Willen hat, daß Glaube und Idee harte, sichtbare Wirklichkeit werden. Aus dem losen Zusammenhang von Menschen, die ein gleiches Weltbild zueinander treibt, formt sich allmählich das feste Gefüge eines Organismus, einer Bewegung. Die Kraft ihrer Ideale durchdringt die öffentliche Meinung, stößt auf die Gegnerschaft bestehender Gewalten, und die Zeit bleibt nicht aus, die sie zwingt, ihrem Machtanspruch nun auch die kämpferischen Mittel beizugeben, die das Unterpfand des Sieges in sich tragen.

Im politischen Leben entscheiden niemals allein die Ideen, die man verficht, sondern mehr noch die Machtmittel, die man für ihre Verwirklichung einzusetzen fähig und willens ist. Eine Idee ohne Macht wird immer, auch wenn sie gut und richtig ist, Theorie bleiben und als solche niemals in der Lage sein, irgendwo erfolgreich durchzubrechen. Dies nicht erkannt zu haben, war eines der schwersten Verhängnisse des Bürgertums. Es meinte in der Tat, daß seine Ideenwelt allein schon deshalb siegen könne, weil sie besser sei als jede andere. Richtig ist, daß die große Idee auch immer jener Macht sich vermählen muß, die am Ende den Erfolg historischer Entscheidungskämpfe verbürgt. Der Marxismus hat nicht deshalb gesiegt, weil er besser war als der bürgerliche Gedanke, sondern darum, weil er eine stärkere Brachialgewalt einzusetzen vermochte

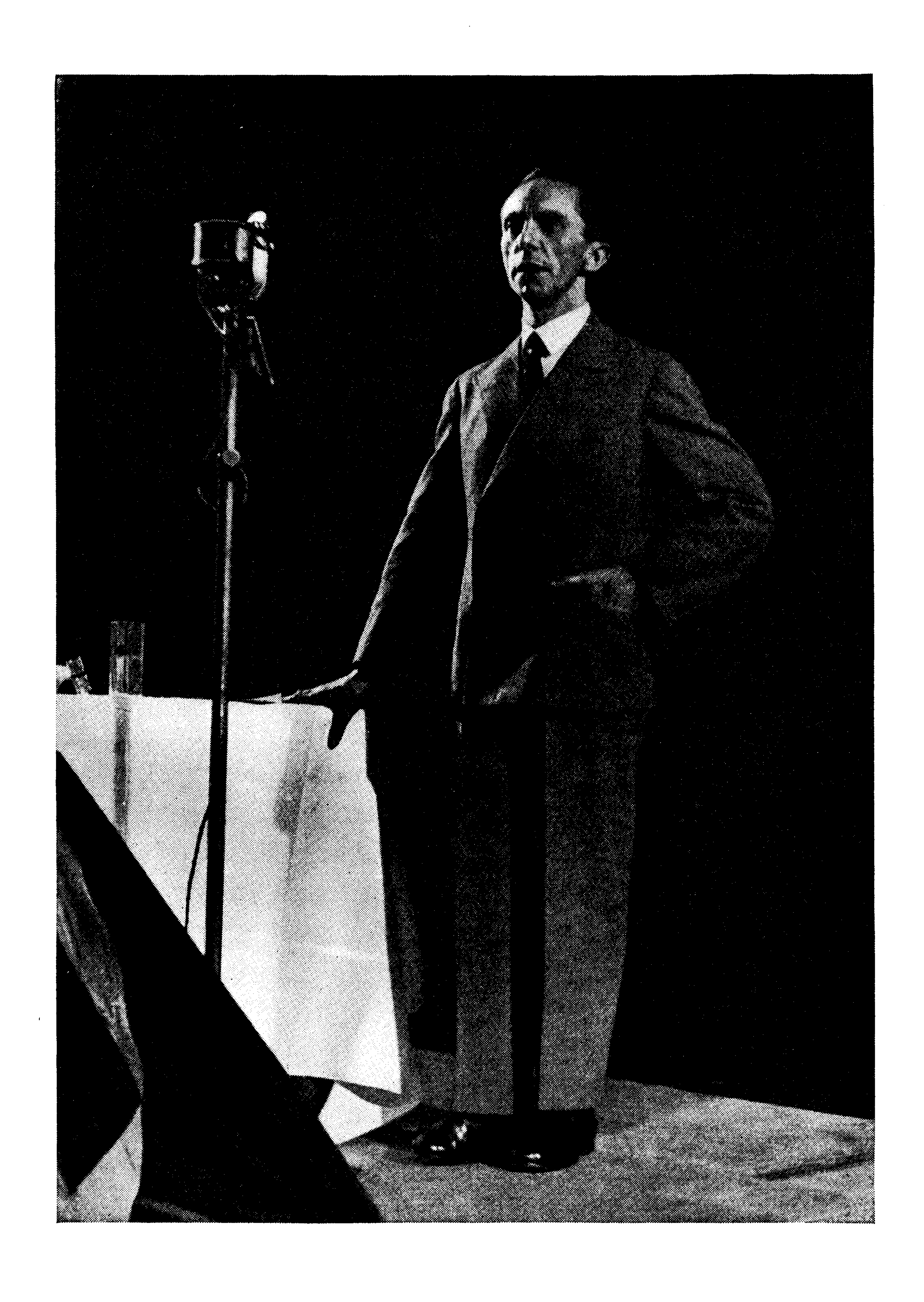
als dieser. Der Marxismus ist mit Terror groß geworden. Terroristisch hat er die Straße erobert und konnte sie — da er im Bürgertum keinen Gegner fand — bis zum Auftreten der nationalsozialistischen Bewegung erfolgreich behaupten. Die Straße aber ist heute das entscheidende Merkmal moderner Politik. Wer sie erobern kann, der kann auch die Massen gewinnen, und wer die Massen hat, der erobert mit ihnen den Staat.

Aus diesen Erkenntnissen heraus hat die nationalsozialistische Bewegung seit Anbeginn das Recht auf die Straße auch für sich in Anspruch genommen und die unerbittliche Entschlossenheit bekundet, dem marxistischen Gegner seine Hauptwaffe aus der Hand zu schlagen. Es war uns klar, daß dieses Unterfangen schwere, blutige Opfer erheischen würde. Aber wir meinten, daß der Kampf um eine Idee nur dann zum Siege führen könne, wenn ihre treuesten Gefolgsmänner auch bereit sind, sich ganz und bedenkenlos für sie einzusetzen. Es schien deshalb notwendig, der Bewegung jenen Schutz zu geben, den die Organe des Novemberstaates ihr versagten, einen Garanten zu bilden für die reibungslose Durchführung öffentlicher Propaganda. Denn hatte der Marxismus einmal die Gefahr erkannt, die ihm im Anmarsch unserer Bewegung drohte, so war er auch entschlossen, sie mit nackter, brutaler Gewalt zu vernichten. Aus diesen Gefahren wuchs der Gedanke der SA. Er entsprang dem natürlichen Schutzbedürfnis der Bewegung. Der SA.-Mann war und ist politischer Soldat. Unter seinen Standarten marschiert die lebendige Bereitschaft, eine Weltanschauung mit allen Mitteln und, wenn es sein muß, auch mit dem der Gewalt vorwärtszutreiben und zu verteidigen. So wurde die SA. gleichzeitig auch zur aktivsten und wirkungsvollsten Propagandawaffe der Bewegung. Ihrer bediente sie sich bei allen künftigen propagandistischen Aktionen und machtpolitischen Auseinandersetzungen.

Organisationen werden von Menschen getragen. Der Agitator hat die Aufgabe, eine Gefolgschaft zu finden, die bereit ist, für seine Idee sich einzusetzen und zu kämpfen. Dies Gewinnenwollen, dieses Ringen um d'e Menschenseele, für etwas, das ich als richtig erkenne, ist Propaganda. An ihrem Anfang steht immer die Erkenntnis. Sie bedient sich des Mittels der Propaganda, um jenes Menschenmaterial heranzubilden, daß die Erkenntnis in Politik ummünzen soll. Propaganda ist somit nichts anderes als Vorläuferin der Organisation. Das Wesen aller politischen Dinge wird nicht bestimmt von moralischen Rechtsansprüchen, sondern immer nur von Fragen, die die Macht umkreisen. Deshalb hat



Hundert gegen — — —



einen

jede Bewegung eine Organisation notwendig, will sie den Staat erobern, und sie muß den Staat erobern, will sie positiv Geschichtliches leisten. Ist die Organisation geformt und gebaut, dann ist Propaganda die Vorläuferin des Staates und umreißt vorausschauend jene geistigen Bezirke, innerhalb deren die Idee zur Wirklichkeit reift. Sie ist immer nur Mittel zum Zweck, eine neue Ausdrucksform des modernen politischen Kampfes, wie er mit Aufkommen des Marxismus und seit Organisierung der proletarischen Massen Notwendigkeit geworden ist.

Die Idee bleibt unveränderlich. Propaganda aber ist immer labil, anpassungsfähig an die jeweiligen Verhältnisse und Erfordernisse. Sie wendet sich an die breiten Millionenmassen des schaffenden Volkes und muß darum vor allem volkstümlich sein. Sie darf es nicht verschmähen, sich jener Mittel zu bedienen, die zwar den Intellekt enttäuschen, doch um so mehr das Herz des Volkes packen. Ein guter Propagandist redet immer in der Sprache der Menschen, an die er sich wendet. Er sucht nicht philosophisch nach den letzten Gründen unseres Seins, sondern übernimmt die fertige Erkenntnis, die der Philosoph gefunden hat; seine Aufgabe ist, diese in eine Formel einzuschmelzen, die der kleine Mann auch begreift. Nutzen wirken kann eine Idee nur dann, wenn sie von Menschen verstanden wird. Der Propagandist muß sich deshalb dem anpassen, dem er Erkenntnisse vermitteln will. Er wird in seinen Reden, seinen Plakaten zu den Bauern anders sprechen als zu Arbeitern. Ein mit Mühe erlangtes wissenschaftliches oder gefühlsmäßiges Ergebnis umzuformen, umzuprägen und aus ihm eine populäre Parole zu gestalten, die Eingang findet in die Hirne des Volkes, das ist sein Ziel. Man begegnet oft der Ansicht, als habe nur früher das Rednergenie eine große Bewegung gemacht, und heute, da wir im Zeitalter der Presse leben, sei dies anders und zur Sache der Schriftsteller geworden. Dem ist nicht so. Gewiß gilt heute die Presse viel. Wer aber den Dingen auf den Grund zu schauen vermag, der erkennt, daß das Wesen des guten Leitartikels gerade darin besteht, eine kleine leidenschaftliche Propagandarede zu sein, die sich mit denselben Argumenten befaßt wie der, der Dinge und Erkenntnis mit dem Munde sagt. Die Zeitung soll ein Straßenagitator sein. Unsere Presse ist fast ausschließlich von dieser Tendenz bestimmt. Ihr Ziel ist nicht, zu informieren, klare objektive Tatbestände zu vermitteln, sondern anzuspornen, anzufeuern, anzutreiben. Für uns ist Presse Propaganda mit den Mitteln der Publizistik. Für uns hat die Presse die Aufgabe, die breiten Volksmassen für den Nationalsozialismus zu gewinnen. Sie

zieht aus ihren Informationen politische Konsequenzen, aber sie überläßt es nicht dem Leser, sich diese nach eigenem Geschmack zu bilden. Sie betreibt vorsätzlich und bewußt seine politische Beeinflussung. Sein ganzes Denken und Empfinden soll mit ihren Mitteln in eine bestimmte weltanschauliche Richtung hineingezwungen werden. Aufgabe des Redners und Aufgabe des Journalisten decken sich. Dieser versucht, durch die Wucht seiner Ansprache den Zuhörer zu gewinnen, jener bemüht sich mit der überzeugenden Gewandtheit seiner Feder um ein gleiches Ziel.

Es ist nicht der Sinn einer Propaganda, geistreich zu sein. Ihre Aufgabe ist, zum Erfolge zu führen. Ob eine Propaganda gut gewesen ist, das zeigt sich, wenn sie geraume Zeit auf die Menschen einwirken konnte, die sie erobern will. Ob sie schlecht war, erweist sich dann auch. Hat ihre Wesensart den Menschenkreis erfaßt, den sie gewinnen wollte, dann war sie vermutlich gut; wenn nicht, so ist sie schlecht gewesen. Keiner kann deshalb von ihr sagen, daß sie zu roh, zu gemein sei, oder nicht anständig genug wäre. Sie soll dies auch gar nicht. Sie soll nichts, als zum Erfolge führen.

Mit diesem Ziel und diesem Willen ist die nationalsozialistische Propaganda schnurgerade ihren Weg gegangen. Sie hat im Ablauf der Zeit eine immer größere Gefolgschaft in den Bannkreis ihres Glaubens hineingezogen, hat aus der Idee des einzelnen, die sich verbreiterte zum großen weltanschaulichen Bekenntnis, am Ende ein Evangelium geformt. Ein Evangelium von so eindeutiger Klarheit, so hinreißender Gestalt, daß Hunderte von jungen deutschen Männern bereit gewesen sind, ihm ihr kostbares Leben zu opfern.

Die nationalsozialistische Bewegung hatte damit praktisch schon gesiegt. Die historische Tatsache ihrer Machtübernahme beweist eindeutig, daß die Mittel, deren sie sich im Kampf um den Staat bediente, gut und richtig gewesen sind.

Es hieße die Wahrheit leugnen, wollte man sagen, daß Hitler, der Führer dieser Bewegung, nur und allein ein großer Trommler gewesen sei. Aus dem Nichts, aus dem Boden heraus hat er die gewaltigste politische Organisation dieses Jahrhunderts gestampft. Das eben ist das Große, das ihn von allen anderen unterscheidet, das er allen voraus hat: in ihm wächst das Format des großen Politikers und des großen Propagandisten zu wunderbarer Einheit ineinander. Im tiefsten Grunde liegt kein Unterschied zwischen Redner und Politiker. Die Geschichte zeigt, daß der große Politiker auch immer ein großer Redner war. Alexander,

Caesar, Napoleon, Mussolini, sie alle sind große Redner und große Organisatoren gewesen. Trifft jene Dreiheit zusammen, daß im Menschen sich das organisatorische, philosophische und das Rednertalent vereinen, die Fähigkeit zu erkennen, die Erkenntnis zu vermitteln und Menschen, die man mit der Erkenntnisfähigkeit begabt hat, in einer Front marschieren zu lassen, dann ist das Format des genialen Staatsmannes vollendet.

Das Ziel eines zwölfjährigen politischen Kampfes ist erreicht. Die nationalsozialistische Bewegung hat mit den Mitteln ihrer Propaganda jene Kräfte zu sammeln und zu organisieren vermocht, die notwendig waren, um die Macht zu erobern. Die Propaganda, die ihr Staat nunmehr zu betreiben hat, ist einfacher und anders geartet als die der vergangenen Jahre. Der Umsturz, den wir alle miterlebten und mit heißem Herzen herbeigesehnt haben, vollzog sich legal und ist dennoch revolutionär in seinen Zielen. Die propagandistische Umstellung des Volkes nach Übernahme der Macht, seine seelische „Gleichschaltung" mit dem Wollen der Regierung, halte ich für eine der wichtigsten staatspolitischen Aufgaben, die zu erfüllen sind. Dieses ganze große Volk von oben herunter auf neue, moderne Weise mit dem Geist und Elan unserer nationalsozialistischen Weltanschauung zu durchgluten, das soll unser Ziel sein. Wie man ein Volk neu bilden, neu gestalten kann, das hat uns die Geschichte gezeigt: das alte und das neue Italien, zwei Völker mit anderem Gesicht, anderem Willen, anderer Kraft. An uns ist es, Sorge zu tragen, daß das Deutschland jener unseligen Novemberzeit und das Reich, das wir in Händen halten, nichts miteinander gemein haben. Volkserziehung, Volksaufklärung, Volkspropaganda müssen großzügig organisiert und gehandhabt werden. Ihr Ziel ist; ein neues deutsches Volk, gesund an Haupt und Gliedern, machtvoll und frei, angesehen vor der Welt, gesegnet mit irdischem Glück und berufen zu Taten, deren Ruhm fortbestehen möge bis ans Ende aller Zeiten.

Karl Ernst, SA.-Gruppenführer und Preußischer Staatsrat

SA. im Kampf

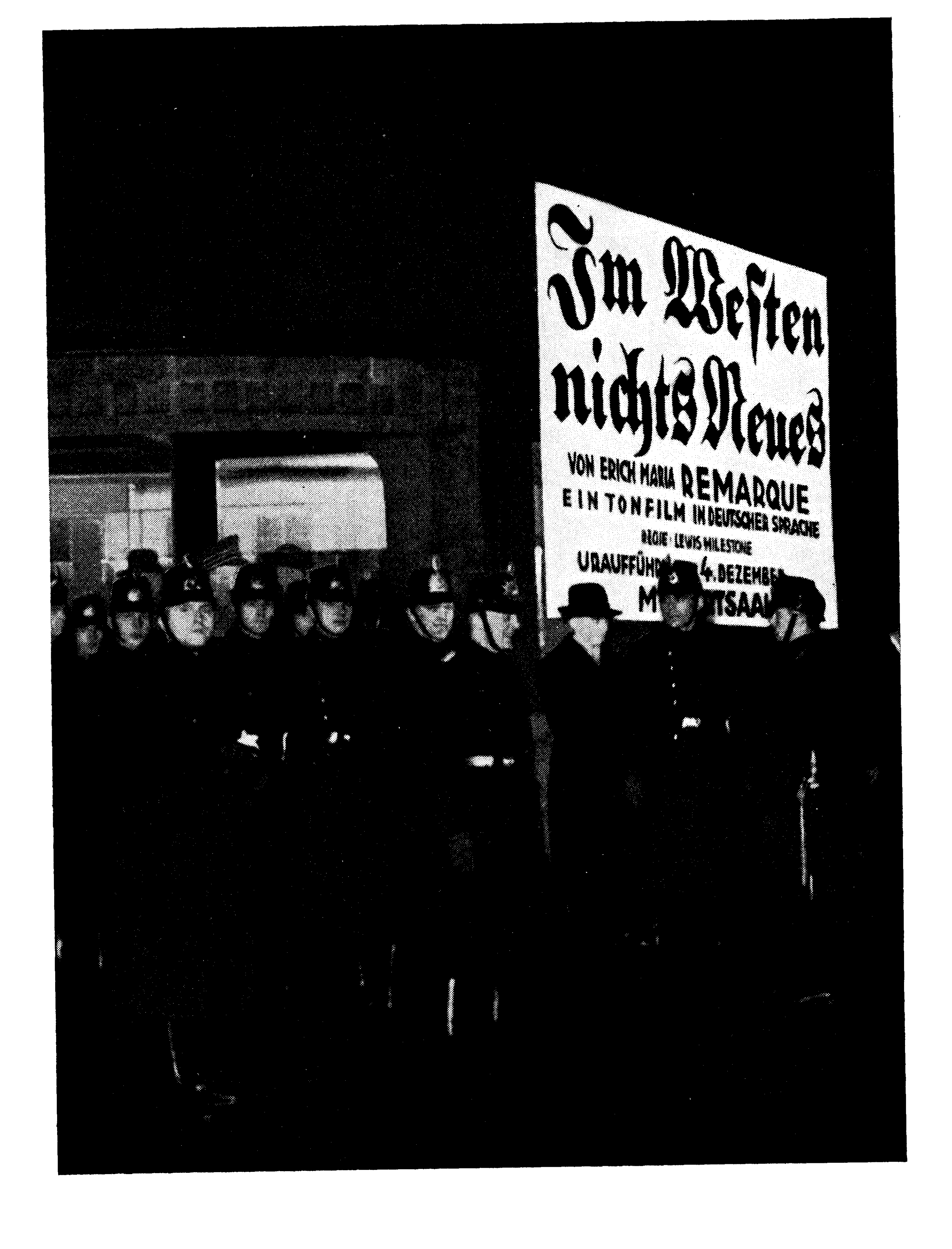


Wenn in zurückliegenden Jahren die beiden Buchstaben „SA." in den Pressemeldungen aufleuchteten, dann hat der Außenstehende, ohne Kenntnis des SA.-Lebens, an eine mysteriöse Gesellschaft gedacht. Hier kann man in Abwandlung des klassischen Wortes sagen: „Von der Parteien Haß und Gunst verzerrt ..." erscheint das Charakterbild des Kämpfers im Braunhemd in der Beurteilung durch die Fernstehenden. Wenn es auch nichts Mysteriöses war, so hatte jene Kerngemeinschaft fanatisch kämpfender Männer und Jünglinge doch schon fast mystische Eigenart. Kam es doch vor, daß dem SA.-Mann, dem jungen wie dem alten, entspringend aus seiner blinden Hingabe an die Sache seiner Gläubigkeit, der Mann neben ihm im Gliede, in der beengten Stimmung eines verräucherten Sturmlokals herzensnaher war als der leibliche Bruder.

Zusammengeschweißt in einer Kameradschaft, die weit über jenes Maß der bekannten soldatischen Freundschaft hinausgeht und die Selbstaufopferung für den Nebenmann als eine Selbstverständlichkeit ansah!

Die alte Kerntruppe stellt sich uns dar als eine undurchbrechbare Phalanx aneinandergeketteter Stürmer, die mit dem Glauben an den Sieg, leidenschaftlicher Verbissenheit in die Zielsetzung und blindem Draufgängertum ein Gemisch abgaben, das als Bindeglied von ungeheurer Festigkeit und Härte gelten darf; so sehen wir die erste Schar, die erste Reihe der heute millionenstarken braunen Armee.

Wenn in Sturmlokalen und SA.-Heimen der Ruf erscholl: „Die Kommune ist da", dann ergriffen die Männer des Beieinanderseins, ohne nach Zahl und Stärke des Gegners zu fragen, ohne Rücksicht auf die drohenden Strafen der ihnen entgegengesetzten Obrigkeit, die nächst-



Schutz der jüdischen Mache



Den Knüppel für die Freiheitskämpfer

greifbaren, handlichen Gegenstände und stürmten, besser noch rasten dem Zusammenstoß, der Auseinandersetzung mit Faust- und Armkraft entgegen.

SA. im Kampf zu schildern, ist schwer für den, der als Beteiligter mitten darin stand, selbst umnebelt war von dem Rausch jenes blinden Draufgängertums, der sich rechts und links von ihm offenbarte. Man kann darüber denken und urteilen, man kann be- und verurteilen, aber eines kann man nicht: Ohne innerliche Anteilnahme, ohne wirkliche Erschütterung auf den Marsch, den Kampf, den Leidens- und Opferweg dieses Korps deutscher Freiheitskämpfer zurückblicken.

Jene Beweise hingebenden Opfers materieller Güter und körperlicher Gesundheit, jener vorbehaltlose Verzicht auf bessere Lebenshaltung und Erfolge im bürgerlichen Leben für die eigene Person sind schwerlich anderswo zu finden. So war es damals, und so ist es heute, wenn sich die alten Kämpfer, die Garde der Bewegung, die leidenschaftlichen Sturmsoldaten der Vergangenheit, in diese zurückblickend, in die Augen schauen. In der Erinnerung wird wachgehalten jeder für den SA.-Mann glückhafte Augenblick, wenn er, geführt von seinen selbstgewählten Führern, zur Auseinandersetzung mit dem Gegner gelangte. Auch diese Haltung des SA.-Manns kann von bürgerlichen Gemütern verurteilt werden. Sicher aber ist, daß die nationalsozialistische Freiheitsbewegung ihr Durchhalten über die lange Spanne der Jahre hinweg dem begeisterten Einsatz der SA. zu danken hat. Es war die Zuversicht aus den Augen der Parteigenossenschaft herauszulesen, wenn in einer bedrohlichen Situation der Ruf in der bewegten Versammlung laut wurde: „Unsere SA. kommt!“ Selten habe ich soviel Zuversicht aus den Augen und den begeisterten Zurufen der spalierbildenden Menge einer Truppe entgegenbringen sehen, wie unsere Parteigenossen den einrückenden, zu allem entschlossenen, hartgewordenen Gesichtern ihrer oft so schwachen SA.-Abteilungen.

Unsere nationalsozialistischen Parteikameraden haben jene Glorie um die immer freudig einsatzbereite SA. gewoben, die dann den braunen Sturmsoldaten immer noch mächtiger aufrüttelte und ihn zur Dran- und Hingabe des Besten und Letzten fanatisierte. Im Zenit unseres heißen Ringens um den Besitz der Asphaltstraßen und die Freiheit des Marschweges für die braunen Kolonnen wurde aus der Abwehraufgabe vor Jahren schon jener wilde Angriffsgeist geboren, der die marxistischen Hochburgen gebrochen hat. Eine Handvoll befehlstreuer und harter

Braunhemden fegte die demonstrierende und drohende Unterwelt oft zu Hunderten von der Bildfläche. Hier wurde der Ruf: „Die SA. ist da!" zum alarmierenden Ruf der Bestürzung und des Schreckens über das Auftreten der gehaßten, aber gefürchteten Schar.

Es gibt wohl keine Gemeinschaft, in der der persönliche Mut und die an Selbstüberschätzung grenzende Unerschrockenheit so zahlreich dicht beieinander wohnten, wie in jeder Sturmabteilung. Kleine, oft unansehnliche Kerlchen, mit blassen und frühharten Gesichtszügen, aber leuchtenden Augen, waren nicht schlechter in der Leistung ihres Wollens für den Führer und die Idee, als die stämmigen, breitbrustigen Arbeitererscheinungen neben ihnen. Bei der Abschätzung der eigenen und der gegnerischen Kampfkraft ist uns oft ein großes Staunen überkommen, wenn wir, als Sieger den Schauplatz der Auseinandersetzung überblickend, die Figuren im Kameradenkreise jenen bewußt ausgelesenen Gegnern von physischer Überlegenheit gegenüberstellten, die nun das Feld geräumt hatten. Hierfür gibt es nur eine Erklärung:

Der wilde Elan und der rücksichtslose Einsatz jedes Einzelkämpfers war die beste Stoßkraft der SA.!

Man kann einen Gegner nicht allein durch die Kraft der Rede überzeugen von der Güte des eigenen Wollens, wenn dieser Gegner durch seinen Terror den Prediger nicht zu Worte kommen läßt. Es hat sich erwiesen, daß viele, die heute gute und erprobte Nationalsozialisten sind, ihr marxistisches Bekenntnis abwarfen allein aus der Bewunderung vor der rücksichtslosen Verfechtung der nationalsozialistischen Weltanschauung durch die SA. Es gibt ein feines Empfinden dafür, daß man sich einer absolut schlechten Sache eben nicht mit solcher erwiesenen Leidenschaftlichkeit annehmen kann, und die einfachen Männer mögen oft geurteilt haben: „Soviel auch gegen die ‚braune Pest' gewettert wird, eines wirkt überzeugend: der selbstlose Einsatz aller Parteigänger!"

Deutsche SA. verdankt ihrer Eigenständigkeit und ihrer Eigenart ihren Erfolg, den Erfolg des Führers in der Stunde der Machtergreifung. Dankbar gegen unsere alte, selbstgewählte Lebensform, gegen die Unverbildetheit und Einfachheit des Denkens und des daraus entspringenden zielsicheren Handelns, sollen diese Kräfte heute gepflegt und fortgepflanzt werden in das Bewußtsein des letzten Trägers unseres braunen Ehrenkleides. Die SA. duldet keine Verfälschung, keine Verflachung oder Verwässerung der alten Geisteshaltung. Wer sich der Gesetzmäßigkeit des SA.-Lebens nicht zu fügen gedenkt, gehört nicht in unsere Rei-

hen. Der Kampf der Vergangenheit lehrte uns, daß die eingesetzten Kräfte der Garant sein werden für den kommenden Kampf um die Herzen des ganzen deutschen Volkes und um noch Höheres. Keine Beeinträchtigung unseres Treuebegriffs, unserer Manneszucht, unseres Mutes und Dienenwollens wird geduldet. Unser Dank an die Kräfte der Vergangenheit ist eben:

Die volle Entfaltung der Tugenden des braunen Soldatentums und ihre Verallgemeinerung und Verbreitung auf das wehrhafte Mannestum im Vaterland.

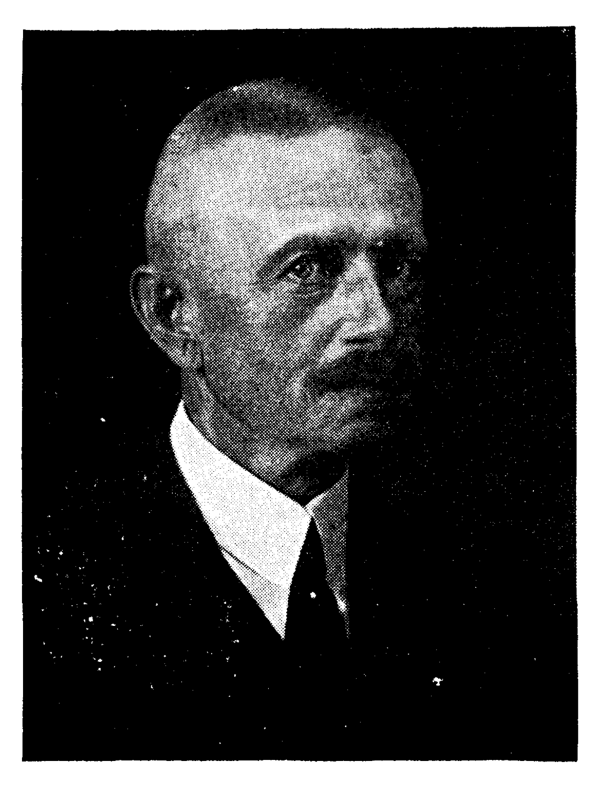
5.

Die Wehen der nationalen Revolution

Das System Brüning / Der Tag von Harzburg
Die Reichspräsidentenwahl 1932 / Der 31. Juli und der 6. November
Das Interregnum Schleicher

Major a. D. Stein

Das System Brüning



Brüning? Brüning? Wer das wohl eigentlich gewesen sei, wird man nach zehn Jahren zerstreut fragen, wo er genau so vergessen sein wird wie heute sein Fraktionsgenosse und Auch-einmal-Reichskanzler Marx. Und vielleicht antwortet dann ein Historiker: Heinrich Brüning war das Trittbrett für Adolf Hitler. Punktum.

Zur Person: Brüning, an sich kein Bonze, sondern ein anständiger, bedürfnisloser Mensch, Kriegsteilnehmer von gutem Durchschnitt, hatte, als Sohn eines kleinen Likörfabrikanten 1885 in Münster in Westfalen geboren, lange und vielerlei studiert — Geschichte, Philosophie, Staatswissenschaften, Volkswirtschaft — und mit 30 Jahren endlich seinen Doktor gemacht. Dann ging er, wie es in ähnlichen Fällen häufig zu geschehen pflegt, in die Politik und wurde 1919 Privatsekretär bei dem Zentrumsminister Stegerwald, der als Parteibuchbeamter ohne Verwaltungsvorbildung einen Akademiker auf jeden Fall brauchen konnte. Stegerwald machte ihn zwei Jahre später zum Geschäftsführer des Deutschen Gewerkschaftsbundes, vertraute ihm also die Leitung der christlich-katholischen organisierten Arbeiterschaft an, woraufhin Brüning 1924 ein Mandat zum Reichstag erhielt und schließlich (Prälat Kaas: „Ich habe ihn systematisch in den Vordergrund geschoben!") Vorsitzender der Zentrumsfraktion wurde. Damit stand er sozusagen auf der Stufe zur höchsten Macht und konnte Ende März 1930, nach dem Sozialdemokraten Hermann Müller, Reichskanzler werden, eine Herrlichkeit, die Ende Mai 1932 zusammenbrach.

Zur Sache: diese zwei Jahre und zwei Monate bedeuten den Tiefstand des deutschen Elends.

Daran ist zunächst das System der Erfüllungspolitik schuld, das Scheidemann-Marx-Stresemann-Erbe, das Brüning zur Vollendung

brachte, nachdem unter seiner Mithilfe im Winter 1929/1930 der Youngplan Gesetz geworden war. Das ist jene verruchte Aussaugungsmaschinerie, gegen die die Nationalsozialisten, die Deutschnationalen, die Stahlhelmer gerade einen Volksentscheid herbeizuführen versucht hatten. Das Zentrum unter seinem Fraktionsvorsitzenden Brüning wußte zwar, daß die Erfüllung der unmenschlichen Tribut- und sonstigen Schuldverpflichtungen uns ruiniere, aber nach Rathenaus Wort, daß wir das tun könnten, es komme nur darauf an, wie tief man das Volk in Not versinken lasse, wurde eben „Versinken" geübt. Unter Berufung auf den Artikel 48 der Verfassung von Weimar, der dem Sinne nach nur außerordentliche Vollmachten für den Fall innerer Aufstände erteilt, wurde das Parlament ausgeschaltet und maßte sich Brüning, wenn er nur Deckung durch die Unterschrift des Reichspräsidenten hatte, an, drakonische Steuergesetze bis zum Erliegen der deutschen Wirtschaft durch bloße Notverordnungen, eine nach der andern, zu erlassen und gleichzeitig das gewährleistete Einkommen der Beamten bis zur Hungergrenze zu beschneiden.

Diese Steuer ergibt 400 Millionen, jene Abgabe 250, dieser Gehaltsabbau 400, jener Etatabstrich 620 Millionen, so hörte man es Woche um Woche. Der angebliche Zweck war, den französischen Erpressern nachzuweisen, daß wir den allerbesten Willen hätten, das Menschenmögliche zu tun, aber — schon mehr täten. Auf Deutsch: das System Brüning bestand darin, die Nation in den Selbstmord zu treiben, um dem Feindbund klarzumachen, daß eine tote Henne keine Eier mehr legen könne.

Dann müßten die Franzosen doch zur Vernunft kommen. Oder wie Erzberger 1918 gesagt hatte: „Wir müsse alles zugebe, dann werde sie uns verzeihe!"

Brüning glaubte an die Franzosen. Bei seiner Tante in Elboef, einer geborenen Reichsdeutschen, die aber freiwillig die französische Staatsangehörigkeit angenommen hatte, war Brüning schon vor dem Kriege mit vielen Franzosen zusammengekommen und hatte sie als umgängliche Leute gefunden. Nun sah auch er wieder den Silberstreif am Horizont wie Stresemann, wich in der Außenpolitik jeder Entscheidung aus und erreichte auf den Konferenzen in Chequers, Paris, Rom, Genf gar nichts, während in Deutschland dem Bankenzusammenbruch am 13. Juli 1931 die Zerrüttung der gesamten Wirtschaft, die Vertreibung des deutschen Bauern und des deutschen Handwerkers von Hof und

Werkstatt folgte, überall der blaue Kuckuck des Gerichtsvollziehers oder Steuererhebers angepappt wurde und das Heer der erwerbslosen Arbeiter die phantastische Ziffer von nahezu 7 Millionen erreichte.

So wurde Brüning der Kanzler der Notverordnungen, der Kanzler der höchsten Verschuldung des deutschen Volkes, der Kanzler des zunehmenden inneren Unfriedens, der Kanzler der äußeren Niederlagen.

Innerhalb von fünf Wochen zahlten wir mehr als 2 Milliarden Mark an das Ausland zurück, innerhalb eines Jahres wurde dem deutschen Volke ein Kapital von 7,2 Milliarden Mark entzogen.

Wir hungerten.

Wir hatten die größten Selbstmordziffern aller Völker der Welt. In der Ära Brüning sind in Deutschland 235 000 Ehen weniger als normal geschlossen. Der Lebenswille der Nation war am Versiegen.

Das ließe sich leider nicht umgehen, meinte Brüning, denn nur dann ringe die Vernunft sich durch. Wir hätten nun mal die allgemeine Weltkrise. Und schließlich sei doch nicht er daran schuld, sondern der Vertrag von Versailles. Worauf Hitler in einem offenen Briefe am 28. Januar 1932 ihm erwiderte:

„Zu dem Versailler Vertrag wäre es nie gekommen, wenn nicht das Zentrum, die Sozialdemokratie und die Demokratie das alte Reich ausgehöhlt, zerstört und verraten hätten, wenn sie nicht die Revolution vorbereitet, durchgeführt oder zumindest gedeckt hätten. Die unerbittliche Handhabung des Versailler Vertrages wäre ganz unmöglich gewesen, wenn nicht gewisse Parteien zu jeder Erpressung, Schmach und Schande ihre Zustimmung gegeben hätten."

Das System Brüning, unser Volk zum Weißbluten unter der staatlichen Daumschraube zu bringen, ließ sich nur durchführen, indem man mit Gewaltmitteln die Herrschaft des Zentrums und seiner koalierten Roten und Rötlichen aufrechterhielt. Der vorgebliche Staatsmann Brüning war in Wirklichkeit nur Parteimann. Längst waren die sittlichen Begriffe „gut" und „böse" abgelöst durch „der Partei nützlich" und „der Partei schädlich". Brüning blieb als Kanzler im Aufsichtsrat der Görreshaus-Aktiengesellschaft, deren Finanzskandal jetzt die Gerichte beschäftigt, Brüning erhob keinen Einspruch gegen die Zuwendungen von Staatsgeldern an die herrschenden Parteien, Brüning war mit dem Verteilungsschlüssel der amtlichen Pfründen durchaus einverstanden, wonach auf je 10 freigemachte Stellen die Sozialisten, das Zentrum, die Demokraten im durchschnittlichen Verhältnis von 6 : 3 : 1 befördert und

die Vertreter anderer Weltanschauungen nach Möglichkeit an die Luft gesetzt wurden.

Brüning führte einen verbissenen Kampf gegen die Rechte, gegen die Nationalsozialisten vor allem, gegen alles Völkische. Er half im Sinne des Generals v. Schleicher und seines gegen Hugenberg revoltierenden „volkskonservativen“ Freundeskreises an der sogenannten Auflockerung der marxistenfeindlichen Deutschnationalen mit. Er konnte gar nicht anders. „Es ist einfach seine innere Natur gewesen, die ihn an die Seite der Sozialdemokratie drängte, und deren Triebkräfte wohl in seiner gewerkschaftlichen Berufsherkunft zu suchen sind“, schrieb einmal durchaus zutreffend die Berliner Börsenzeitung.

Zu dem System Brüning gehörte, selbst auf die Gefahr einer Bolschewisierung Deutschlands hin, die Toleranz gegenüber den Roten.

Er hat es zugelassen, daß der Kommunismus immer frecher wurde, und daß seine umgekehrt Brüning tolerierenden Sozialdemokraten, deren Führer nie gegen die Bourgeoisie, sondern immer nur um den Eintritt in die Bourgeoisie (und ihr Genußleben) kämpften, mit den Kommunisten Kippe machten. Während seiner Kanzlerschaft rückten die Roten und die Knallroten ungestört einander näher, um schließlich — wie es immer kommt, wie es schon 1918 war, wie es auch in Wien bei der Brandlegung des Justizpalastes geschah — gemeinsam die endgültige „richtige“ Revolution zu machen. Im Karl-Liebknecht-Haus in Berlin hat man, unter dem sofortigen Zupacken der nationalsozialistischen Regierung, die Proskriptionslisten gefunden, wonach am ersten Tage dieser Revolution allein in der Reichshauptstadt 21 000 namentlich verzeichnete Bürger erschossen werden sollten; und solche Listen gab es für mehr als 28 000 deutsche Städte und Landgemeinden.

Auch gegen die geistige Verseuchung des Volkes tat das christkatholische Brüning-Zentrum nichts. Es ließ die Gottlosenbewegung nach Moskauer Muster sich ausbreiten. Es fand nicht den Mut dazu, Blätter auszurotten, die wie das Großmannsche „Tagebuch“ etwa schrieben:

„Ganz unentbehrlich ist für die Jugend jedenfalls der Schmutz. Es steht in Wirklichkeit so, daß die Phantasie junger Menschen im Pubertätsalter und noch etwas nachher schmutzig ist — und diese Phantasie bedarf der Schmutzschriften, um ihre Erregungen auf unschädliche Art abzureagieren. Für die Jugend bedeuten Schmutzschriften ebensoviel und mehr noch wie für den Erwachsenen Zoten.“

Aber anständige Zeitungen der Rechten wurden verboten.

Man wollte möglichst ungestört unter sich sein, man wollte nicht — wie die bösen Nationalisten — eine Volksgemeinschaft für den Staat, sondern eine Interessengemeinschaft für die drei heterogenen eigenen Parteien. Beim Stapellauf der „Deutschland“ ließ das Kabinett Brüning die Pressevertreter der roten Antimilitaristen zu, verbot aber allen nationalsozialistischen Berichterstattern den Zutritt. Wie der Kanzler, so die Kardinäle. Als bei der großen Stahlhelmheerschau in Breslau 1931 die beiden Bundesführer dem Kardinal-Erzbischof Bertram einen Höflichkeitsbesuch machten, empfing er sie nicht. Wie die Kardinäle, so die Priester. Dutzendfach verweigerten sie katholischen Nationalsozialisten die Sakramente oder das christliche Begräbnis. Die SA. wurde verboten, das Tragen der Parteiuniform verboten, ja, es kam vor, daß man den und jenen, der in braunen Hosen auf der Straße zu erscheinen wagte, auf die Polizei schleppte, ihm dort die Hosen auszog und konfiszierte und ihn hosenlos wieder gehen ließ.

Unter dem System Brüning war schließlich jeder Nationalsozialist und so mancher Stahlhelmer und Deutschnationale einfach vogelfrei. Die Polizei rührte häufig keine Hand, wenn sie abgeschossen wurden.

Rotmord triumphierte — und die „gefesselte Justiz“ mußte Schergendienste leisten. Die Zentrumsbauern an der Mosel, die ein Finanzamt erstürmt und verwüstet hatten, waren pardoniert worden. Aber die nationalen Bauern in der Nordmark, die aus derselben Verzweiflung heraus durch Bomben nur geringfügigen Sachschaden angerichtet hatten, wurden zu 7 Jahren Zuchthaus verurteilt, Klaus Heim an der Spitze. In der Zeit, da Brüning Kanzler war, vom März 1930 bis zum Mai 1932, sind allein an nationalsozialistischen Parteigängern 90 ermordet, 13 311 verwundet, fast 15 000 angeklagt, die meisten ins Gefängnis gesteckt worden. Dazu wurden nationalsozialistische Zeitungen in diesen zwei Jahren nicht weniger als 212mal beschlagnahmt und auf kürzere oder längere Zeit verboten.

Wundert sich da noch jemand über die heutige Gegenbewegung, über die Verbotspraxis seit der deutschen Revolution?

Auge um Auge, Zahn um Zahn ...

Ach nein, es bedarf keines Zitats aus dem Alten Testament, auch nicht des andern, daß der Vorgänger mit Peitschen, der Nachfolger mit Skorpionen züchtigte. Aus dem Samen der Märtyrer ward die Kirche geboren, pflegte man früher zu sagen, und es ist selbstverständlich, daß das System Brüning, das erbarmungslos so viele Märtyrer sich ver-

bluten oder tothungern ließ, von einem stärkeren System abgelöst werden mußte.

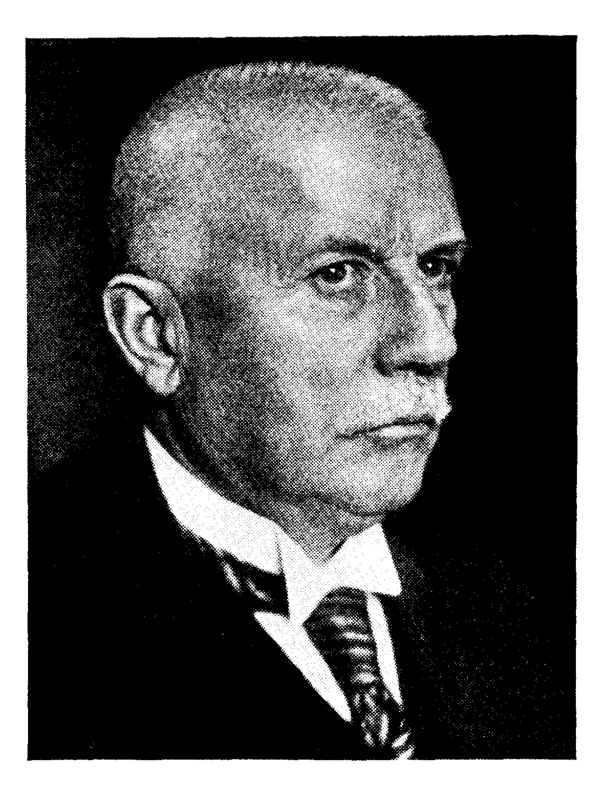
Aber nicht um der Rache willen, denn sonst müßten wirklich „Köpfe rollen“, sondern um des Volkes und des Staates willen.

So ist Brüning zu Hitlers Trittbrett geworden.

Nach dem anfänglichen, wenn auch von Hindenburg sicher gutgemeinten Ausweichen zu zwei kurzen anderen Kanzlerschaften zwischen dem 30. Mai 1932 und dem 30. Januar 1933 setzte die deutsche Revolution zum Sprunge an, und er gelang. Das System Brüning ist erledigt. Die Novemberparteien, denen wir das unsägliche Elend und, wie Rolf Brandt in seinem Buche es nennt, den „Weg durch die Hölle“ seit 1918 zu verdanken haben, sind kein Hindernis und keine Bastion mehr, sondern ein Trümmerhaufen.

Generalmajor a. D. Graf v. d. Goltz

Der Tag von Harzburg



Als ich um die Jahreswende 1919/20 aus dem Baltikum-Feldzuge nach fast 5½jähriger Abwesenheit in die veränderte Heimat zurückkehrte, fand ich die schwarz-rot-goldene Weimarer Front und ihre Verbündeten im Auslande im wesentlichen geeinigt vor, die schwarz-weiß-rote Anti-Versailles- und Anti-Weimar-Front dagegen in fast hoffnungsloser innerer Zerrissenheit. Der Kapp-Putsch zeigte die Charakterlosigkeit und Erbärmlichkeit einstmals nationaler Kreise in den Ministerien wie auch bei den nationalen Parteien. Das im Innern hoffnungsvoll anfangende Jahr 1923 zeitigte die Dolchstöße der Preußenregierung gegen jeden Aktivismus und gegen die Reichsregierung und endete mit dem Schießen des Weimarer Staates auf die Führer des Nationalismus, also Deutschlands. Die vaterländischen Verbände wurden für „politisch“ erklärt, d. h. Wehrmacht und Beamte mußten sie meiden. Alte Kameraden schauten fort, wenn ich ihnen begegnete. Von Stresemann bis Hermann Müller stand „der Feind rechts“. Man war beglückt von einem gelegentlichen freundlichen Blick Frankreichs, dem wir 20 Millionen Einwohner zuviel hatten, und klagte demselben Frankreich gegenüber über die deutschen Nationalisten. Der Ekel muß jeden charaktervollen Deutschen packen, wenn er die Verfolgung und Bespitzelung aller nationalen Bestrebungen durch das damalige offizielle Deutschland sich in die Erinnerung zurückruft.

Aber auch die nationalen Kreise wußten lange nicht, was sie wollten. Einmal hieß es in einem sonst trefflichen Wehrverband: „Hinein in den Staat!“ Mal haßte man diesen Staat, mal gingen deutschnationale Führer unter unerträglichen Bedingungen hinein in die Regierung. Dann wiederum bekämpfte man die Unterwerfungspolitik gegenüber inneren und äußeren Feinden, die ihrerseits gegen das nationale

Deutschland stets einig waren. Deshalb stand die Politik, die ich von Anfang an und seit Anfang 1925 an der Spitze der Vereinigten vaterländischen Verbände Deutschlands bis zum heutigen Tage verfolgt habe, unter dem unmißverständlichen Wort: Aktivität und Einigkeit. Der Soldat weiß, daß nur der überlegt angesetzte strategische und taktische Angriff zum Siege führt, und daß hierbei auch die Landwehr- und Landsturmtruppen nicht entbehrt werden können.

Als 1928 der von uns drei Jahre zuvor gewählte Herr Reichspräsident den Franzosenfreund vom August 1914 und von Versailles, Hermann Müller, zum Reichskanzler machte, sahen alle nationalen Kreise sehr schwarz. Würde der sogenannte Volkswille bei etwaigem Ausscheiden des 81jährigen Reichspräsidenten nicht einen Unterwerfungspolitiker zum Staatsoberhaupt küren? Daher wurden von den Vereinigten vaterländischen Verbänden Deutschlands für den Fall einer Reichspräsidentenwahl Einigungsverhandlungen eingeleitet, die zwar unverbindlich waren, aber doch große und kleine Parteien, Verbände usw. heranzogen, die — bei aller sonstigen Verschiedenheit — zum Kampfe gegen Schwarz-Rot-Gold bereit waren. Diese Verhandlungen haben heute nur noch historische Bedeutung, waren aber die Vorbereitung für den Tag von Harzburg.

Auch Adolf Hitler war nicht unbedingt ablehnend gegen aktivistische Vor- und Mitkämpfer, auch wenn sie aus besonderen Gründen nicht seine unmittelbaren Parteigenossen werden konnten. Zum nationalsozialistischen Parteitag in Nürnberg 1929 war neben Gästen aus anderen Lagern auch ich geladen. Gelegentliche kameradschaftliche Aussprachen bis zur Regierungsübernahme 1933 hielten die freundschaftlichen Beziehungen aufrecht.

Der erste gemeinsame Kampf gegen Weimar und Versailles wurde gegen den Youngplan geführt. Er war deshalb so wichtig, weil er dem Auslande zeigte, daß 6 Millionen gegen dieses Versklavungsinstrument der überstaatlichen Mächte leidenschaftlich Front machten. Damals — 1929/30 — war die NSDAP. zahlenmäßig noch schwach. Die Führung im Kampf gegen den Youngplan lag daher in der Hand Hugenbergs, von dem auch der Entschluß stammte. Ursprünglich hatte die Bundesleitung des Stahlhelms ein Volksbegehren vorbereitet zur Änderung des Artikels 54 der Weimarer Verfassung: „Mehr Macht dem Reichspräsidenten". Da aber damals die SPD. die größte Partei war und

Aussicht hatte, den nächsten Reichspräsidenten zu stellen — die SPD. oder das Zentrum, aus dem der damalige politische Berater des Stahlhelms Dr. Brauweiler stammte —, so vermochten die übrigen Teile der nationalen Front sich für diesen Fanfarenruf nicht zu begeistern. Es ist das Verdienst Hugenbergs, das innerpolitische Volksbegehren in ein außenpolitisches Befreiungs-Volksbegehren umgewandelt zu haben.

Zweifellos hat die NSDAP. den Hauptvorteil aus der Propaganda für diesen Befreiungskampf gezogen. Ein halbes Jahr später zog sie als zweitstärkste Partei in den Reichstag, herzlich begrüßt von den Vereinigten vaterländischen Verbänden Deutschlands. Denn das Ziel dieser Verbände war die Befreiung von Weimar und Versailles schlechthin, war die dazu nötige Überwindung der Klassengegensätze, die Bekämpfung der marxistischen Klassenkampfparteien und aller internationalen Parteien, die ihren Auftraggeber außerhalb Deutschlands hatten. Unsere Mitglieder waren vielleicht nicht alle nationalsozialistisch, aber nationalistisch und sozial, denn sie waren zumeist Frontsoldaten. Bei der Entwaffnung Deutschlands bedeutet Nationalismus Kampf mit allen Mitteln der Staatskunst und Würde für unsere Gleichberechtigung und für unsere Befreiung von Versailles.

Der Wahlsieg der NSDAP. vom 14. September 1930 bedeutete eine Absage an die Erfüllungspolitik Brünings. Trotzdem konnte sich der Herr Reichspräsident noch nicht zu einer Kursänderung entschließen. Daher erkannte die nationale Front die Notwendigkeit, sich zum Sturze Brünings zusammenzuschließen. Denn Brüning war der Kanzler, dessen Politik durch weitere Verelendung und dadurch Arbeitslosigkeit die Sklaventribute an das feindliche Ausland und damit die Aufrüstung gegen Deutschland erst ermöglicht hatte.

Nach langen Verhandlungen besonders zwischen Hitler und Hugenberg kam am 11. Oktober die Harzburger Tagung zustande. Sie fand ihren Auftakt in einer Führerbesprechung am 10. Oktober spät abends. In einem anmutigen Tal auf einer ansteigenden Blöße standen am 11. Oktober die braunen und grauen Uniformen neben dem Bürgerkleide, als Geistliche beider christlichen Konfessionen in zwei unübertrefflichen Predigten Gott um seine Hilfe für unsere Einigung und Befreiung anflehten. Kein Teilnehmer wird den Augenblick vergessen, als das Lied vom Gott, der Eisen wachsen ließ und keine Knechte wollte, aus Tausenden von Kehlen zum strahlenden Herbsthimmel emporklang. Ein Vorbeimarsch der SA. und des Stahlhelms schloß sich an.

Auf der nachfolgenden öffentlichen Tagung sprachen Hitler, Hugenberg, die Stahlhelmbundesführer, Graf Kalckreuth, Schacht, Claß und ich selbst. Die gemeinsame Entschließung forderte u. a. Sturz des Kabinetts Brüning und Neuwahl des Reichstags am 8. November.

Der praktische Erfolg blieb aus. Brüning blieb. Man hatte vielleicht gehofft, daß bereits von diesem Tage der endlich vor aller Welt ausgesprochenen nationalen Einigung die Wiedergeburt Deutschlands ausgehen könnte. Man hatte sich geirrt. Wer wie ich Freunde in den verschiedenen nationalen Lagern hatte, durfte schon am 10. und 11. Oktober feststellen, daß die Einigung nur eine äußerliche und auf ein eng begrenztes Ziel abgestellt war.

So ist der Tag von Harzburg ein schnell vergessenes und fast im ganzen nationalen Lager kritisiertes Tagesereignis geblieben. War auch der Gedanke richtig, gegen die geschlossen eingesetzte Weimarer Front eine geschlossene nationale Front zu schaffen, so erwiesen sich doch die eingeschlagenen Wege auf die Dauer nicht gangbar.

„Nur von einer einheitlichen nationalen Regierung kann Deutschland in einem neuen Daseinskampfe geführt werden. Sonst erfolgt inzwischen im Innern ein neuer Dolchstoß, ein neuer 9. November. Baltikum, Oberschlesien und Ruhr haben gezeigt, daß wir nicht noch einmal wertvolles deutsches Blut umsonst opfern dürfen. Das sind wir der kämpfenden Jugend und der deutschen Zukunft schuldig!" So sprach ich in Harzburg, und ich möchte auch hier auf diesen für mich wichtigsten Punkt hinweisen.

Für die Vereinigten vaterländischen Verbände Deutschlands war der Zusammenschluß der nationalen Front seit 1925 das nächste Kampfziel. Deshalb begrüßten wir Harzburg als einen Anfang. Aus dieser Überzeugung heraus trat ich Anfang 1932 den nicht nationalsozialistischen Gruppen der Opposition gegenüber dafür ein, Hitler als den Führer der stärksten nationalen Partei als gemeinsamen nationalen Reichspräsidenten-Kandidaten auszurufen. Ich habe es nicht erreichen können. Die Kandidatur Duesterberg wurde trotz ihrer Aussichtslosigkeit von Stahlhelm und DNVP. beschlossen. Nach ihrem Mißerfolg setzte ich mich im 2. Wahlkampfe öffentlich für Hitler ein, während Stahlhelm und DNVP. Stimmenthaltung forderten. Hitler erhielt 2 Millionen Stimmen mehr als das erstemal. Ich glaube, meinen Teil dazu beigetragen zu haben.

Über die weiteren Wahlen des Jahres 1932 hinweg siegte der Einigkeitsgedanke, aber anders, als er in Harzburg gedacht war. Können sich die Deutschen auch in der katastrophalsten inneren und äußeren Gefahr nicht zur Einigkeit aufraffen, so bleibt nur die Einheit übrig, geführt diktatorisch von einem Manne. Das Bürgertum hatte versagt, teils durch charakterlose Unterwerfung unter Weimar und Versailles, teils durch Mangel an Kraft. Wenn es nun der unbekannte Soldat des Weltkrieges geschafft hat, so liegt darin eine unerbittliche Logik der Geschichte. Einmal mußte es ein Kriegsteilnehmer sein. Dann aber war es ein Grenzdeutscher, nur durch den Inn getrennt von Reichsdeutschland und schon als Knabe sich fragend: „Warum bin ich kein Deutscher?" Die Rettung des Bauerntums konnte nur der Bauernsproß vollbringen, den Arbeiter nur der Mann aus dem Volke vom volksfremden Marxismus befreien. In den eigenen Reihen rein von rassefremden Eindringlingen, Nutznießern und Spitzeln, getreu dem Führerprinzip über die geführten Massen, nach den Sternen greifend und doch begabt mit nüchternem Sinn für das Erreichbare, getreu dem Grundsatz „Gemeinnutz geht vor Eigennutz", möge das neue Deutschland Ehre und Freiheit der Nation verwirklichen!

Der Tag von Harzburg blieb eine Etappe. Aber er war nötig als Wegbereiter zur Klärung der Lage und zur Scheidung der Geister. Deshalb wird eine hoffentlich glücklichere Zukunft auch den Wegbereitern danken, soweit sie reinen Herzens waren.

Wilhelm Kube, Preußischer Staatsrat, Oberpräsident der Provinzen Brandenburg und Grenzmark Posen-Westpreußen

Die Reichspräsidentenwahl 1932



Wenn man nach dem 30. Januar 1933 einen Rückblick auf die Entwicklung der deutschen Revolution hält, kommt man zu der Erkenntnis, daß der Höhepunkt des gigantischen Ringens um die Neugestaltung der deutschen Verhältnisse im Jahre 1932 liegt. Es war das die letzte Kraftprobe des Novembersystems gegen das erwachende Deutschland. Eine tragische Verkettung politischer Verhältnisse war es, daß damals der große ehrwürdige Zeuge des Bismarck-Reiches, Generalfeldmarschall v. Hindenburg, und Adolf Hitler, der Führer der jungen Nation, gegeneinander in die Schranken treten mußten, um die endgültige Form der Volkwerdung und der Staatsbildung im Ringen miteinander zu finden. Diejenigen, die damals den Generalfeldmarschall für beide Reichspräsidentenwahlen auf den Schild erhoben, wollten das durch Versailles und Weimar Gewordene erhalten. Wir, die wir uns mit der ganzen Kraft unserer Persönlichkeit für unseren Führer Adolf Hitler einsetzten, wollten dieses Gewordene zerschlagen. Hindenburg selbst ist nie in seinem Herzen mit Weimar und Versailles einverstanden gewesen. Er stellte sich in ehrlichster Überzeugung trotz seines hohen Alters für den Kampf zur Verfügung, weil er glaubte, dadurch blutigen Bürgerkrieg in Deutschland verhüten zu können. National bis in die Wurzeln seines Wesens, hat er sich der Führung der rund 12 Millionen Wähler aus den Reihen des Marxismus, des Zentrums und der Demokratie überlegen entzogen, als nach ritterlichem Kampfe die Entscheidung für ihn gefallen war. Die sozialdemokratischen Führer und die Häupter des Zentrums glaubten in Hindenburg und in seiner Umgebung willfährige Platzhalter ihres fluchbeladenen Systems von Weimar zu finden. Hindenburg

aber zeigte sich nach dem Siege als der große deutsche Staatsmann, der wohl erkannt hatte, daß die 13 Millionen deutscher Männer und Frauen, die Adolf Hitler gewählt hatten, mehr deutsche Kraft verkörperten als die Gefolgschaft, die ihn selbst gewählt hatte, und die durch Marxismus und Zentrum belastet war. Er erkannte, daß die wenigen Millionen wahrhaft Deutschgesinnter, zu denen die schwarzrotgelben Massen gestoßen waren, nunmehr vereint werden müßten mit dem nationalsozialistischen Deutschland, das sich zu Adolf Hitler bekannt hatte. Der Generalfeldmarschall sah, daß das Geschwätz des Kabinetts Brüning vom nahen Sterben der Hitlerbewegung eine Lüge gewesen war. Er sah, daß die Hitlerbewegung trotz aller Krisen und Verfolgungen im Zeichen der Unbesiegbarkeit stand. Mehr und mehr befaßte er sich mit der genialen und ritterlichen Persönlichkeit seines großen Wahlgegners. Adolf Hitler selbst wußte, daß seine Bewegung auch den Endsieg trotz aller Widerstände erringen würde. Seine staatsmännische Begabung aber erstrahlte im hellsten Glanze, als er auf den parlamentarischen Dreh im August 1932 nicht hereinfiel und sich selbst getreu blieb. Die kurze Episode, die zwischen dem 13. August und dem 6. November 1932 liegt, war die größte Bewährungsprobe für den Nationalsozialismus und seinen mannhaften Führer. In dieser Zeit rang sich auch Hindenburg immer stärker zu der Erkenntnis durch, daß ohne Adolf Hitler eine deutsche Politik unmöglich sei. So versuchte er sofort nach dem 6. November erneut, die Bande zu knüpfen, die am 13. August zerrissen waren. Und als auch dieser Versuch, der nach den damaligen Verhältnissen und Persönlichkeiten nur zu einer Halbheit hätte führen können, mißlungen war, gab er seiner Gefolgschaft die letzte Chance durch die Berufung des Generals v. Schleicher zum Reichskanzler. Adolf Hitler hatte im engsten Kreise seiner Getreuen dem Kabinett v. Schleicher genau die Zeit gegeben, die es dann tatsächlich für seine krampfhaften Versuche, sich an der Macht zu halten, gebraucht hat. Als dann Herr v. Schleicher, der Nachtusch des Systems, seine eigene Unzulänglichkeit unter recht blamablen Begleitumständen vor der Öffentlichkeit eingestehen mußte, schlug die Stunde des Dritten Reiches, dem der Generalfeldmarschall v. Hindenburg nunmehr in klarer Erkenntnis aller Notwendigkeiten die Bahn freigab.

In der Geschichte der Novemberrepublik werden die Wahlkämpfe von 1932 immer eine besondere Bedeutung behalten. Neben den beiden Reichstagswahlen aber und der preußischen Landtagswahl vom 24. April

1932 treten in überragender Bedeutung die Präsidentenwahlen in den Vordergrund. Hier stand nicht das Heer der Parteien gegeneinander, sondern hier standen die Parteien des Systems gegen den Führer der deutschen Revolution. Dabei hatten die Parteien des Systems den unschätzbaren Vorteil, in der Persönlichkeit des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg, des letzten großen bewußten Vertreters des Bismarck-Reiches, den Kandidaten gefunden zu haben, der dieser Auseinandersetzung die hohe geschichtliche Bedeutung gegeben hat. Ein Braun oder Brüning wären gegenüber Adolf Hitler ohne weiteres auf der Strecke geblieben. Dann aber wäre die Bereinigung nicht klar gewesen. Gigantenhaft mußte der Kampf sein, der unserem Führer die ewigen Pforten zur Macht öffnete. Es war der Wille Gottes, daß nicht die Brüning und Braun, sondern daß der Generalfeldmarschall dem Führer den Weg zur Macht bahnte und freigab. Darin liegt das Versöhnende, das uns den Bürgerkrieg mit allen seinen blutigen Folgen in Deutschland erspart hat. Nur Hindenburg und Hitler waren ebenbürtige Gegner. Ihr ritterlicher Kampf war notwendig, um ihre ritterliche Kameradschaft zu ermöglichen.

Polizeipräsident Paul Hinkler, M. d. L.

Der 31. Juli und der 6. November 1932



Die Preußenwahlen vom 24. April 1932 fegten durch das Urteil des erwachenden Volkes das Kabinett Braun hinweg. Eine brüchige Geschäftsordnungsmoral verhinderte die Durchsetzung des Volkswillens durch eine Neuwahl des Ministerpräsidenten. Hierbei waren die Kommunisten die stets hilfsbereiten Knechte des Zentrums. Im Reich beabsichtigte Dr. Brüning als Reichskanzler zu gleicher Zeit die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei zu verbieten, um einen für ihn und sein Regierungsmißgeschick lästigen und von Tag zu Tag wachsenden Mahner aus der deutschen Politik auszuschalten. Der Wahltermin für den Reichstag lag erst im September 1934. Bis dahin konnte man sich mit Frankreich und Polen „verständigen".

Durch den Rücktritt des Kabinetts Brüning am 30. Mai und die Bildung einer neuen Regierung der „nationalen Konzentration" durch Herrn von Papen erschlossen sich der nationalen Revolution neue Wege. Papen ließ am 4. Juni den Reichstag auflösen und Neuwahlen ausschreiben. Der Wahltermin wurde möglichst lange hinausgezogen und fiel auf den 31. Juli.

Es bahnte sich eine Zeit der gewaltigsten politischen Auseinandersetzungen an. Trotz der an und für sich ungünstigen Wahlzeit entfalteten die Parteien eine umfassende Wahlpropaganda. Allen weit voran traf der gesamte Organisationsapparat der NSDAP. seine Maßnahmen. Alle in Frage kommenden modernen Errungenschaften der Technik gelangten zum Einsatz. Vom obersten Führer bis herunter zum jüngsten Mitglied war die innere Überzeugung richtunggebend, daß weitere Millionen deutscher Volksgenossen mit Aufgabe, Sinn und Ziel des nationalsozialistischen Kampfes um ein freies Volk auf freier Scholle erfüllt

werden müßten. Keine Opfer an Gut und Blut wurden gescheut, den volkverderbenden Marxismus und seine Helfershelfer niederzuringen.

Der Bolschewismus hatte durch die Unfähigkeit der regierenden Schichten einen beachtlichen Aufschwung genommen. Durch blutigen Terror glaubte er einerseits den Nationalsozialismus niederhalten und andererseits seine eigenen Reihen stärken zu können. Das jämmerliche Versagen der SPD.-Minister in Preußen, die Unzufriedenheit im Reichsbanner und in der Eisernen Front ließen Hoffnungen auf einen Zusammenschluß aller Marxisten unter kommunistischer Führung aufleben. Durch groß angelegte Aktionen gegen den Nationalsozialismus hoffte man die Lauen und Unentschlossenen mitzureißen und zum Bürgerkriege zu kommen. Der Blutsonntag vom 17. Juli in Altona, der allein 18 Tote und weit über 50 mehr oder weniger schwer verletzte Volksgenossen forderte, war ein nicht zu übersehendes Signal. In richtiger Erkennung der Lage steigerte Hitler seinen Kampf um den Staat.

Nicht nur auf der internationalen, sondern auch auf der nationalen Seite wurde mit allen erdenklichen Mitteln gegen den nationalsozialistischen Anspruch auf Staatsführung gekämpft. Die Deutschnationalen hatten aus der offensichtlichen Auflösung des Parteienstaates noch nichts gelernt. Sie trieben für die Juliwahl ihre Propaganda unter dem Gesichtswinkel, „rechts" von der NSDAP. eine „zuverlässige Partei" zu schaffen, die dafür zu sorgen habe, „daß das im tiefsten Elend steckende Volk vor weiteren gefährlichen Experimenten mit neuen Katastrophen bewahrt werde". Die Deutschnationale Volkspartei sollte so stark gemacht werden, daß sie den „nötigen" Einfluß im Parlament wieder erringen könne. Immer wieder „Partei" und „Parlament" als Strebepfeiler eines zusammenbrechenden, übermorschen Systems.

Am 20. Juli bestellte der Reichspräsident den Reichskanzler von Papen zum Reichskommissar für das Land Preußen. Braun und Severing wurden ihrer Ämter enthoben. Es folgte der Ausnahmezustand für Berlin und die Provinz Brandenburg. Für Hochverrat, Aufruhr usw. wird die Todesstrafe eingeführt.

Diese Maßnahmen sollten weite Kreise für die Regierung Papen gewinnen. Man glaubte ernstlich, damit dem Nationalsozialismus den Wind aus den Segeln zu nehmen. Eine wesentliche Verschärfung des Wahlkampfes war die Folge.

Aus durchsichtigen Gründen arbeitete man mit der Verdächtigung gegen Hitler, er wolle nach dem zu erwartenden schlechten Wahlausgang

zur Gewalt schreiten. Dem trat die Regierung Papen mit einer Notverordnung am 29. Juli entgegen, nach der für die Zeit vom 31. Juli bis 10. August ein politischer Burgfrieden angeordnet wurde. Danach waren alle öffentlichen politischen Versammlungen verboten, auch in geschlossenen Räumen oder in zu Massenbesuch bestimmten Anlagen unter freiem Himmel.

Der 31. Juli stellte einen gewaltigen nationalsozialistischen Sieg dar, dem sich niemand verschließen konnte. Fast 14 Millionen Wähler bekannten sich zum Hakenkreuzbanner. Wenn der Marxismus nicht heftiger geschlagen werden konnte, so war die Schuld dafür der Regierung zuzuschreiben, die mit neuen Methoden den Siegeszug des Nationalsozialismus zu sabotieren versuchte. Ungehindert von der Reichsregierung konnten die schwarz-roten Parteien in ungehemmter Demagogie gegen den Nationalsozialismus hetzen. Die Journaille erdreistete sich, dem Nationalsozialismus die gerade von ihm in schärfster Form abgelehnte unsoziale Notverordnung des Kabinetts in die Schuhe zu schieben. Um so höher ist der Wahlsieg der Nationalsozialisten zu werten. Adolf Hitler bekundete durch seinen Aufruf nach der erfolgreichen Wahl eindeutig sein Ziel, wenn er schrieb:

> „Ein großer Sieg ist errungen! Die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei ist nunmehr zur weitaus stärksten Partei des Deutschen Reichstages emporgestiegen. Diese in der Geschichte unseres Volkes einzig dastehende Entwicklung ist das Ergebnis einer ungeheuren Arbeit, einer immer gleichbleibenden Beharrlichkeit. Es kann angesichts dieses größten Erfolges unserer Bewegung für niemanden einen Dank geben, sondern für uns alle nur die Pflicht, den Kampf nunmehr erneut und mit erhöhter Kraft aufzunehmen und fortzuführen."

Im „Völkischen Beobachter" schreibt Alfred Rosenberg u. a.:

> „Adolf Hitler hat jedenfalls eine überwältigende Vollmacht von der deutschen Nation übertragen erhalten, die seine Bewegung nicht nur zahlenmäßig zur weitaus stärksten gemacht, sondern die auch in ihrem inneren Wert und Gehalt nahezu alles vereine, was überhaupt noch berechtigt sei, für Deutschland zu sprechen."

Rosenberg schließt:

> „Der Kampf geht weiter. Der Endsieg ist uns jetzt nicht mehr zu entreißen."

Der Wahlkampf forderte rund 150 Todesopfer und weit über tausend Verwundete. Die politischen Auseinandersetzungen hatten revolutionäre Formen angenommen.

Als Wahlergebnis folgte am 9. August eine neue Notverordnung, wonach der politische Burgfrieden für die Zeit vom 12.—31. August verlängert wurde.

Am 13. August empfing der Reichspräsident den siegreichen Führer Adolf Hitler und fragte ihn, ob er gewillt sei, in die Regierung v. Papen zusammen mit anderen geeigneten Persönlichkeiten der NSDAP. einzutreten. Hitler lehnte das ab und forderte für sich die Führung der Regierung. Der Reichspräsident wies den Anspruch zurück und mahnte, die angekündigte Opposition ritterlich zu führen und sich der Verantwortung vor dem Vaterlande und dem deutschen Volke bewußt zu bleiben.

Klar und entschlossen organisierte Hitler die Fortsetzung des Kampfes um die Macht, keinen Augenblick das große Ziel aus dem Auge lassend.

Anläßlich der Tagung der westdeutschen Bauernvereine in Münster am 28. August hielt der Reichskanzler von Papen eine programmatische Rede, in der er zunächst die Grundsätze der neuen Staatsführung darlegte. Dann hob er hervor, daß der Verwilderung der politischen Moral die Staatsgewalt entgegentreten müsse. Er gestehe Hitler nicht das Recht zu, die Minderheit in Deutschland, welche dessen Fahnen folgt, allein als die deutsche Nation anzusehen und alle übrigen Volksgenossen als Freiwild zu behandeln. Nicht Hitler, sondern er verfolge das Ziel, das Millionen der Anhänger Hitlers im Kampfe gegen die Parteiherrschaft herbeigesehnt haben: der großen vaterländischen Freiheitsbewegung den Weg zur positiven Mitarbeit am Neubau des Reiches vorzubereiten.

Bei allen Worten fand man doch nicht den Weg, die Eröffnung des neuen Reichstages am 30. August durch die kommunistische Alterspräsidentin Frau Zetkin zu verhindern. Sie schloß ihre Eröffnungsrede mit dem Hinweis auf die Hoffnung, recht bald den ersten Rätekongreß Sowjetdeutschlands eröffnen zu können.

Adolf Hitler erklärte am 8. September in einer gewaltigen Versammlung in München, er werde vor nichts zurückschrecken, um das jetzige System zu stürzen. Er buhle nicht um Titel, sondern strebe nur nach der Führung. Selbst wenn er wollte, könnte er die nationalsozialistische Bewegung nicht Herrn von Papen ausliefern, denn sie habe ihren eigenen Willen. Damit war der Weg für kommende Auseinandersetzungen vorgezeichnet.

Bei dem Empfang des Reichstagspräsidiums durch den Reichspräsidenten am 9. September brachte dieses durch den Reichstagspräsidenten Göring den Wunsch zur Umbildung der Reichsregierung zum Ausdruck. Der Reichspräsident erklärte, daß das Kabinett von Papen sein Vertrauen besitze und er deshalb eine Umbildung der Regierung ablehne.

So kam es zu der denkwürdigen Reichstagssitzung vom 12. September. Mit 512 Stimmen für Aufhebung der Notverordnung und für die Mißtrauensanträge und 42 Stimmen dagegen bei 5 Enthaltungen war der Regierung von Papen der moralische Halt entzogen. Es folgte die Auflösung des Reichstages. Am gleichen Tage führte der Reichskanzler gelegentlich einer Rundfunkrede eine bewegliche Klage gegen den Nationalsozialismus. Er führte aus, daß die Herren von der NSDAP., welche durch den Kampf gegen die sogenannte „Herrenschicht" zu den Methoden des Klassenkampfes zurückgekehrt seien, im Wahlkampf bittere Enttäuschungen erleben würden. Eine Regierung, die das Programm verwirkliche, das eine große Partei in seinem wesentlichen Inhalt fordert und wofür sie Millionen von Menschen in Bewegung gesetzt hat (NSDAP.), erfahre die bitterste Opposition, weil die Regierung zufällig nicht aus den Reihen dieser Partei hervorgegangen ist.

Gerade diese Ausführungen zeigten die vollständige Verkennung der politischen Lage und der großen Idee des Nationalsozialismus.

Es entbrannte ein Kampf um den Staat mit allen Mitteln. Von deutschnationaler Seite wurde offen zum Staatsstreich aufgefordert. Die zerriebenen Mittelparteien versuchten durch Bündnisse zu retten, was zu retten war. Das Zentrum machte in Kulturkampf. Die SPD. propagierte mit ausländischem Geld die Sozialisierung der Banken, Großbetriebe und Großlandwirtschaft. Nebenher verleumdete sie die nationalsozialistischen Führer wie die Bewegung. Der Bolschewismus erhob ermuntert seine blutige Fratze und versuchte mit Mord und Terror an Boden zu gewinnen. Der Nationalsozialismus allein ging unter der bewundernswerten Zielsetzung durch den Führer Adolf Hitler mit neuen Kräften und nicht zu überwindendem Mut in einen Kampf, der den Sieg im revolutionären Sinne bringen sollte.

Der 6. November brachte bei geringerer Wahlbeteiligung dem Nationalsozialismus einen Verlust von 2 Millionen Stimmen, die Deutschnationalen hatten einen Gewinn von rund 900 000 Stimmen, die Kommunisten einen solchen von 700 000. In unübertrefflicher Weise äußert sich Adolf Hitler über den Ausgang der Wahl:

„Der schwerste Kampf in der Geschichte unserer Partei liegt hinter uns. Ein gewaltiger Angriff gegen die Bewegung und die Rechte des deutschen Volkes ist abgeschlagen worden! Die Regierung Papen hat ungeheure Versprechungen gemacht, aber trotz Anwendung aller denkbaren Machtmittel, trotz Einsetzung der größten Propagandamittel, der gesamten Presse, des Rundfunks, Zwangszeitungsauflagen usw. eine Niederlage erlitten. Die ihr verschriebene Deutschnationale Volkspartei und deren Anhang umfassen keine 10 v. H. des deutschen Volkes. 90 v. H. lehnen sie ab. Für uns ist der Sinn des Ausgangs dieser Wahl klar: Fortsetzung des Kampfes gegen dieses Regime bis zur endgültigen Beseitigung.

Die nächsten Wochen und Monate werden dabei unsere Bundesgenossen sein. Sie werden nicht nur durch die steigende wirtschaftliche Not die Einsicht unseres Volkes verstärken, sondern auch die Erkenntnis vertiefen, daß unsere nationalsozialistische Warnung, daß das Regiment von Papen und die dadurch neu belebten bürgerlichen Parteien Deutschland immer mehr dem Bolschewismus entgegentreiben, richtig ist. Schon diese Wahl hat es bewiesen; nur dieser Hugenberg-Papenschen Reaktion ist es zuzuschreiben, daß nunmehr in den Deutschen Reichstag zum ersten Male 100 Bolschewisten einziehen. Ich setze daher die Parole für die Haltung der Partei genau so eindeutig fest wie nach dem ersten Reichspräsidentenwahlgang. Sie heißt: Rücksichtslose Fortsetzung des Kampfes bis zur Niederringung dieser teils offenen, teils getarnten Gegner einer wirklichen Wiederauferstehung unseres Volkes. Keinerlei Kompromisse, kein Gedanke an irgendeine Verständigung mit diesen Elementen. Ich treffe für die Weiterführung des Kampfes daher folgende Anordnungen:

1. Alle organisatorischen Fragen und Arbeiten der Partei treten ab sofort zurück gegenüber der Aufgabe der äußersten Verstärkung unserer Propaganda.

2. Alle Parteiinstanzen treffen sofort ihre Maßnahmen zur Einleitung des neuen Propagandafeldzuges.

3. Ehe dieses Regiment und die es deckenden Parteien nicht bis zur Vernichtung geschlagen sind, gibt es kein Verhandeln.

Die genauen Ausführungsbestimmungen für die Durchführung dieser Anordnung gebe ich noch in dieser Woche hinaus."

Trotz aller Schönfärberei hatte der Ausgang der Wahl am 6. November und Hitlers zäher, zielsicherer Wille das Schicksal der Regierung von Papen besiegelt. Durch die dunkle Nacht der politischen Verhetzung und der Unzulänglichkeit brachen die ersten Strahlen eines Morgenrots, welches das Erwachen der Nation und den Aufstieg zu einem besseren Sein ankündete.

Major a. D. Pabst

Das Interregnum Schleicher



„General v. Schleicher, der letzte Reichskanzler des parlamentarisch-demokratischen Systems". Mit dieser Bezeichnung wird der Mann, der seit dem Umsturz von 1918 die deutsche Politik nicht selten entscheidend beeinflußte, in die Geschichte eingehen. Seine Kanzlerschaft erstreckte sich nicht einmal über den Zeitraum von 2 Monaten. Trotzdem bedeutet diese kurze Spanne einen der größten Wendepunkte der deutschen Geschichte. Diese zwei Monate, Dezember 1932 und Januar 1933, in welche die Kanzlerschaft General v. Schleichers fällt, brachten mehr mit sich, als sonst Jahre im Ablauf des politischen Lebens eines Volkes zu bringen pflegen; sie bedeuten sogar mehr als einen Schnittpunkt in der Geschichte des deutschen Volkes. Weltgeschichtlich gesehen sind es die Monate, in denen eine Idee sich zum Siege durchrang, zu der — wie alle Anzeichen heute schon deuten — der Großteil der Völker der Welt gezwungen sein wird noch Stellung zu nehmen.

Wir alle haben diese Tage und Wochen miterlebt. Wir haben mit unserem Herzblut darum gelitten. In dieser ungeheuren Auseinandersetzung zwischen dem liberalistischen System und der neuen Weltanschauung des nationalen Sozialismus konnte es für jene, die mitten im Kampfe standen, keine Objektivität geben, denn Revolutionen von einem solchen Ausmaße verlangen eindeutige und klare Bejahung oder Verneinung. Zu ihnen Stellung zu nehmen, bedeutet immer Bekenntnis.

Mag der Historiker späterer Zeiten in seiner Gelehrtenstube — vor sich auf dem Tisch die Schriften und Daten jener Ereignisse — mit kühlem Verstande zu einer Beurteilung kommen, die der historischen Wertung späterer Generationen entsprechen mag, wir kennen nur eine freudige Bejahung des Sieges, für den wir seit mehr als 14 Jahren gekämpft haben.

Daß General v. Schleicher zum letzten Kanzler eines sterbenden Systems wurde, daß er nicht selbst Mitarbeiter am Neubau des Reiches werden konnte, ist Schicksal und Tragik, aber auch Schuld.

Am Sonnabend, dem 3. Dezember 1932, wurde General v. Schleicher als Nachfolger v. Papens vom Reichspräsidenten v. Hindenburg zum Kanzler ernannt. Daneben noch Reichswehrminister und Reichskommissar von Preußen, vereinigte er so eine Macht in seinen Händen, wie sie vor ihm kein deutscher Reichskanzler besessen hatte. Am Sonnabend, dem 28. Januar 1933, bereits — also nicht einmal 2 Monate später — überreichte er die Gesamtdemission seines Kabinetts. Die Stunde der nationalen Revolution hatte geschlagen.

Diese zwei Monate der Reichskanzlerschaft v. Schleichers können nur verstanden werden unter der Fragestellung: Wie kam dieser Mann zur Macht, und was waren die Gründe seines raschen Sturzes?

v. Schleicher war ein Soldat, der zur Politik kam. Er stieß ins Politische vor nach dem Zusammenbruch des deutschen Volkes im Weltkriege, nach dem Siege der marxistischen Revolte 1918. Es gab in jenen Zeiten zwei Typen von Soldaten: den Soldaten im Geiste, den nationalen Revolutionär, der jedes Kompromiß mit diesem System, das die Weimarer Verfassung auf liberalistisch-parlamentaristischer Grundlage aufgebaut hatte, ablehnte, und jenen, der immer nur Militär, nur Fachmann blieb, der Frieden schloß, sich auf den Boden der Tatsachen stellte und so ein Heer nach der Tradition der deutschen Vergangenheit aufzubauen versuchte.

Der Major im Generalstabe der Obersten Heeresleitung Kurt v. Schleicher stellte sich im Jahre 1918 auf den Boden der Tatsachen, d. h. auf die Seite des Kompromisses. Noch mehr, er streifte den Soldaten mehr und mehr ab und wurde Politiker von dem Augenblick an, als er das politische Referat des Reichswehrministeriums erhielt. Er wurde ein Bürooffizier, der das Reichswehrministerium während seiner ganzen weiteren Laufbahn bis an die höchste Spitze des Reiches nicht mehr verließ, und für den jedes Frontkommando widersinnig geworden wäre, da es ja für den Politiker Schleicher das Ende seiner politischen Karriere bedeutet hätte.

Seine Stellung als Chef des Ministeramtes im Reichswehrministerium erstarkte im Laufe der Zeit so sehr, daß sie vollkommen unabhängig vom jeweiligen Minister wurde. Drei Reichswehrminister gingen. Aber

er selbst blieb. Seine Macht wuchs zuletzt so an, daß er die politischen Führer des Deutschen Reiches sowohl bestimmen als auch stürzen konnte.

Diese politische Stellung, die ihn auf den Gipfel der Macht trug, mußte eines Tages sein Verhängnis werden.

Der ursprünglich soldatische Politiker Schleicher war in das politische Leben eingetreten mit der Aufgabe, die Versuche der parlamentarischen Parteien, das Heer in den Parteienstaat hineinzuziehen, zu verhindern. „Keine Politik in der Wehrmacht", das mußte das Ziel eines jeden soldatischen Führers sein, der trotz des Versailler Diktats im Rahmen des Möglichen eine brauchbare Truppe wollte.

Je mehr aber das parlamentarische System im Laufe der letzten 14 Jahre versagte und die Kraft zur Formung eines stabilen Machtfaktors verlor, um so bedeutungsvoller mußte eine Persönlichkeit werden, die sich auf eine zuverlässige, allen politischen Einflüssen entzogene Truppe stützen und verlassen konnte.

v. Schleichers Weg aber führte schließlich gerade entgegengesetzt, weg von dem Ziel und der Aufgabe, von der er ausgegangen war. Aus dem Bevollmächtigten der Wehrmacht, der ihrem Organismus parteipolitische Zersetzung fernzuhalten hatte, wurde der Politiker, der, obgleich gerade Chef dieser Wehrmacht, den letzten Tagen des sterbenden parlamentarischen Systems entscheidend ihr parteipolitisches Gepräge gab.

In dem parlamentarischen Getriebe jener ersten Jahre seiner politischen Tätigkeit war er der kühle Praktiker und Rechner im Widerstreit sich zerfleischender Parteien. In der geschützten Stellung eines ministeriellen Beamten schob er schließlich mit Spielerleidenschaft die Akteure des politischen Geschehens wie Figuren auf einem Schachbrett. Sein Schicksal wurde, daß er sich zuletzt in einen Kampf verstrickt hatte, der um sehr viel mehr ging als um die Zusammensetzung von neuen Koalitionen auf der Grundlage parlamentarischer Spielregeln, in einen Kampf, der vielmehr die gigantische Auseinandersetzung zweier Weltanschauungen bedeutete. In diesem Kampfe aber entschied nicht mehr der rechnende Verstand, sondern die Kraft des Glaubens und der Hingabe.

Der General und Wehrminister, der Reichskanzler und kommissarische Beherrscher Preußens mußte scheitern, als er die Parteien des deutschen Nationalismus, vor allem die Nationalsozialistische Partei in sein Schachspiel so einschalten wollte, wie er es mit den übrigen Parteigebilden des Weimarer Systems so erfolgreich getan hatte. Sein Trugschluß war, an Kompromisse und ihre Möglichkeiten zu glauben, zu

einem Zeitpunkt, an welchem das deutsche Volk vor einer der elementarsten Entscheidungen seines Schicksals stand, die es seit Jahrhunderten zu treffen hatte.

Wer die nationale Revolution von ihren Anfängen an miterlebt hat, wird diesen wesenhaften Unterschied im Ziel und der Methode im Ringen um ein neues Reich der Deutschen verstehen. Der Bürosoldat v. Schleicher aber dachte auch dann noch in Parlamenten, als der Geist jener echten Frontsoldaten die Mehrheit des Volkes erfaßt hatte, die seit 1919 zuerst in den Formationen der Freikorps und später in den Wehrverbänden der NSDAP. und des Stahlhelms unter unendlichen Opfern an Gut und Blut ein neues nationalistisches und sozialistisches Deutschland forderten.

Der rechnende Politiker v. Schleicher stürzte so zuletzt, weil er kein inneres Verhältnis finden konnte zu jenen einzigartigen Revolutionären unserer Zeit, den politischen Soldaten, welche die wahren Träger einer neuen Zeit wurden, jenen politischen Soldaten, welche die Herrschaft des Liberalismus ablösen sollten und die für die große Bewegung der Zukunft, die nationalsozialistische Bewegung, Rückgrat und Kraftzentrum bedeuteten.

Der Politiker Schleicher aber konnte nicht loskommen von seinem politischen Bild der Zeit, das sich aus Parteien, Interessentenverbänden, konfessionellen Gruppierungen zusammensetzte. Daß eine riesige Welle neuen Fühlens, Denkens und Wollens das Land überfluten und mit einer revolutionären Kraft, wie sie die Geschichte kaum kennt, ein ganzes System hinwegfegen konnte, an eine solche Möglichkeit vermochte er nicht zu glauben.

Seitdem er mit der Benennung Brünings als Reichskanzler auf das entscheidendste in die politischen Ereignisse eingegriffen hatte, träumte er von einem Präsidialkabinett, das die Führer der Rechtsparteien unter seiner Persönlichkeit, hinter der die Reichswehr stand, zusammenfügen sollte.

Es wäre sicher unrichtig, zu behaupten, daß Schleicher stets ein Feind der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei gewesen sei. Je mehr die Partei wuchs, um so mehr war er als alter parlamentarischer Taktiker bemüht, sie in die parlamentarische Verantwortung mit hineinzuziehen. Die Kanzler Brüning und v. Papen stürzte er, als er sah, daß ihnen diese Aufgabe nicht gelang. Er wußte nicht, daß auch er ebenso scheitern mußte, wie jeder an dieser Aufgabe gescheitert wäre,

weil diese Taktik auf dem verhängnisvollen Irrtum beruhte, daß die NSDAP. unter Führung Adolf Hitlers nichts anderes und nichts mehr bedeutete als eine starke nationale Partei, wie sie das parlamentarische System auch sonst hervorbringen konnte. Er hoffte bis in die letzten Tage seiner Kanzlerschaft den Alleinherrschaftsanspruch der NSDAP. brechen zu können. An dieser Täuschung scheiterte er in Wahrheit.

Wie sehr in diesem Ringen zwischen zwei Weltanschauungen seine taktischen Manöver ihn immer mehr von seinem eigentlichen Wollen abdrängten, beweist nichts besser als die unmögliche politische Situation, in der sich seine gesamte Kanzlerschaft abspielte. Seine Versuche, die NSDAP. in die Regierung einzugliedern, waren sehr rasch gescheitert, nachdem er seinen Vorgänger v. Papen gerade wegen des gleichen Mißerfolges gestürzt hatte. Wollte er sich weiter am Ruder halten, so sah er sich auf die Unterstützung einer liberalistischen Front angewiesen, die zweifellos zuletzt eher zu seinen Gegnern als zu seinen Freunden zu rechnen war. Marxistische Gewerkschaften, Eiserne Front, Zentrum, die Überreste der liberalistischen Parteien begrüßten ihn als den Retter vor der Herrschaft des nationalen Sozialismus. Der General sah sich also plötzlich von „Bundesgenossen" umgeben, die ihm selbst in diesem Augenblick nicht recht genehm sein konnten.

Der Reichskanzler Schleicher hoffte trotzdem immer noch. Aber die Haltung der NSDAP. war bereits wenige Tage nach der Übernahme seiner Kanzlerschaft eindeutig festgelegt. Nach Ablehnung des klaren Vorschlages Adolf Hitlers zur Lösung der Regierungskrise, dieses Vorschlages, der den einzig möglichen Weg aufzeigte, ein Kabinett der nationalen Konzentration zu bilden, das gleichzeitig vom Willen des Volkes untermauert gewesen wäre, beauftragte man in der Wilhelmstraße nach beinahe 14tägiger Ratlosigkeit den Reichswehrminister v. Schleicher mit einer neuen Regierungsbildung. Die offizielle Stellungnahme der NSDAP. zur Lage lautete damals: „Obwohl die NSDAP. ihre Haltung zu einem Kabinett Schleicher in den letzten Tagen wiederholt zum Ausdruck gebracht und die Tolerierung eines solchen Kabinetts durch die nationalsozialistische Bewegung als nicht gegenüber dem Volk vertretbar erklärt hat, nähren gewisse, an einem solchen Kabinett interessierte Kreise und Zirkel immer noch die Hoffnung, daß die NSDAP. nun in irgendeiner Form eine Unterstützung geben würde. Um von vornherein alle Unklarheiten aufzuräumen, wiederholen wir heute: Die NSDAP. lehnt jegliche Tolerierung eines Kabinetts Schleicher, als mit dem Wil-

len des Volkes nicht vereinbar, klar und unzweideutig ab. Zu dieser Ablehnung fühlt sie sich nicht nur berechtigt, sondern dem Volke gegenüber verpflichtet, das weitere Experimente angesichts der ungeheuren Not nicht mehr erträgt, sondern endlich einen grundlegenden Wandel der Dinge will, der mit Erfolg nur unter nationalsozialistischer Führung in Angriff genommen werden kann. Die NSDAP. als die größte nationale Volksbewegung der deutschen Geschichte, die heute allein ein Drittel des ganzen deutschen Volkes vertritt, ist nicht nur jederzeit bereit, die Verantwortung zu übernehmen, sondern wird ihrerseits nichts unversucht lassen, damit die verantwortliche Staatsführung, die sie zur Rettung des Volkes unumgänglich braucht, in ihre Hand gelegt wird. Daher wird und muß die NSDAP. jedes Kabinett bekämpfen, das dieser einzig möglichen Entwicklung zu geordneten und gesunden Verhältnissen in Deutschland den Weg versperrt."

Für die Nationalsozialisten ist es gleichgültig, ob der neue Reichskanzler v. Schleicher oder sonstwie heißt. Die neuen Minister würden nur vorübergehende Erscheinungen sein, denn sie würden, auch wenn sie besten Willens seien und kluge Männer sein mögen, die Not des Volkes nicht beheben können. Sie würden an ihrer Unzulänglichkeit zerbrechen, weil auch dieses Kabinett nur ein Zehntel des deutschen Volkes hinter sich habe und nur die Interessen ganz bestimmter Schichten vertrete. Daran ändert auch der Name des Kanzlers nichts. „Es kommt der Tag, an dem das Kabinett Schleicher einem Kabinett Hitler Platz machen muß, wenn Volk und Vaterland nicht zugrunde gehen und im Sumpfe des Bolschewismus ersticken sollen."

Damit war die Stellung des Führers der nationalsozialistischen Bewegung endgültig festgelegt. Um die Brechung dieses Standpunktes ging nun der Kampf. Und so wurde der General v. Schleicher immer mehr in einen Gegensatz zur NSDAP. hineingezogen, den er in dieser Schärfe bestimmt nicht gewünscht hatte. Wie weit ihn andere maßgebende Persönlichkeiten in seiner Haltung bekräftigten, mag einmal die historische Forschung feststellen, wenn die Archive geöffnet sind. Es war ein verzweifeltes Ringen, das nun anhub. Auch im nationalistischen Lager bestand damals keine volle Einigkeit. Schleicher suchte dies auszunutzen, er verhandelte jeden Tag mit einem anderen politischen Führer; auch die Parteien des alten Systems witterten Morgenluft. Der Führer des Zentrums, Prälat Kaas, verhandelte. Seine Partei hoffte, durch geschickte Schachzüge sich wieder in den Sattel zu setzen, um wieder im Gegensatz

zwischen Rechts und Links die Führung an sich reißen zu können. Man konnte im Lager des politischen Katholizismus einfach nicht einsehen, daß man vor einer Wende der Dinge stand, vor einer Zeit, da man unter dem Deckmantel konfessioneller Interessen keine politischen Geschäfte mehr würde machen können. Man hoffte, die unter der Regierung v. Papen verlorengegangene Stellung, von der aus man Deutschland nahezu 14 Jahre lang beherrscht hatte, wieder zurückerobern zu können. Wer die Kundgebungen jener Kreise aus dieser Zeit nachträglich liest, wird staunen ob der Unkenntnis und Unfähigkeit, einzusehen, daß ein anderes Deutschland vor dem Aufbruch stand.

Hinter den Kulissen des Reichstages stritt man, wie bisher, und sprach mit jener Geste, hinter der schon lange nichts mehr stand, als ob keine nationalsozialistische Welle inzwischen den Großteil des Volkes erfaßt hätte. Die führenden Blätter der Reichshauptstadt, in den Händen des Judentums, zeterten und drohten. Sie hofften, in der Person des Generals den Mann gefunden zu haben, welcher der drohenden nationalistischen Revolution den Garaus machen würde. Die Presse jener Tage überschrie sich in Schlagzeilen mit Drohungen und Forderungen. In Wahrheit erreichte sie das Gegenteil und trug immer mehr zu jener vulkanischen Stimmung bei, deren Ausbruch folgen mußte.

Der Politiker v. Schleicher drehte sich im Kreise. In seinem Bestreben, doch wieder die Brücken zur nationalistischen Front zu schlagen, die unnachsichtig auf ihrem Standpunkt bestehen blieb, isolierte er sich immer mehr. Inzwischen versuchte er den Kampf abzuschwächen, indem er den Parlamenten und Parteien Zugeständnisse gewährte. Er ging den Weg, den sein Vorgänger, Reichskanzler v. Papen, zum „autoritären Staat" hin eingeschlagen hatte, wieder zurück. Zwei Wochen nach seinem Herrschaftsantritt sprach er im Rundfunk über sein Programm. Es enthielt nichts Grundsätzliches, es konnte es nicht enthalten, weil seine Regierung keinen Boden hatte. Es waren Forderungen und Versprechungen, die im Volke kaum Widerhall finden konnten, weil keine Bewegung vorhanden war, die sie aufnehmen und mit ihrem kämpferischen Einsatz hätte verwirklichen können.

Schleichers Programmrede war die Rede eines Mannes, der mit kleinen technischen Mitteln arbeitet; sie ließ den unbedingt notwendigen großen und grundlegend neuen Zug vermissen. Selbst viele seiner Anhänger konnten sich des Gefühls nicht erwehren, daß sie es hier mit einem Rezeptebrauer zu tun hatten und nicht mit einem Mann, dem man die

Rettung des in seinen Grundfesten erschütterten Deutschlands unbedingt zutrauen konnte. Hierzu kommt, daß Schleicher sich durch seine langjährige Hintergrundspolitik in den Geruch eines zweiten Holstein gesetzt hatte. Was wir brauchten, waren Vordergrundsgestalten und keine Drahtzieher. Die Zeit erforderte gebieterisch Bekenner, unerbittliche Bekenner einer großen Linie und nicht Taktiker mit vielen kleinen Linien, die sich gegeneinander ausspielen ließen.

Schleicher hoffte schließlich die Gegensätze abschwächen zu können, indem er Zugeständnisse machte. So gestattete er eine Lockerung der Vorschriften gegen die Presse, die Zeitungsverbote sollten in Fortfall kommen. Er hob die Sondergerichte auf, in dem Bestreben, die Anerkennung der nationalsozialistischen Bewegung zu erhalten. Auch das Versammlungsrecht sollte wieder großzügiger gehandhabt werden. Am 22. Dezember 1932 trat ein Amnestiegesetz in Kraft, das etwa 15 000 wegen politischer Delikte Inhaftierten die Freiheit wiedergab.

Diese Spekulation auf die Parteien aber mußte fehlschlagen in einer Zeit, die instinktiv das Gegenteil dieser Maßnahmen forderte.

Aber auf der anderen Seite blieben die Wirkungen nicht aus. Die bolschewistische Front glaubte ihren Tag gekommen. Eine der übelsten Hetzschriften des wegen Landesverrats verurteilten Schriftstellers Ossietzki sollte eine Neuauflage von 10 000 Exemplaren erfahren. Um die Weihnachtszeit schritt die Sozialdemokratische Partei zu einer erneuten Antikirchenpropaganda. In den sozialdemokratischen Jugendheimen wurden unter Anwesenheit von Notaren die Kirchenaustrittserklärungen an Ort und Stelle rechtskräftig gemacht. Ein SPD.-Organ, „Das freie Wort“, schrieb unter der Überschrift: „Weihnachtsgedanken um die Kirche“: „Eine Kirche, die sich bewußt und öffentlich in den Dienst der schlimmsten Feinde der Arbeiterschaft stellt, muß bekämpft werden. Sie ist unser Klassenfeind genau so gut wie jeder andere, der sich uns im Kampf für Freiheit und Gerechtigkeit in den Weg stellt.“

Wer heute diese Zeilen liest, kann sich nur wundern über die Verblendung und Vermessenheit jenes marxistischen Klüngels, der nicht zu spüren vermochte, wie kurz seine Daseinsfrist noch bemessen war.

Das Jahr 1932 ging seinem Ende entgegen. Die politische Hochspannung nahm zu. Schleicher verhandelte weiter. Die Einberufung des Reichstages stand vor der Tür. Sie bedeutete für den Reichskanzler ein Mißtrauensvotum der Mehrheit, den Sturz.

Deshalb galt es, Zeit zu gewinnen. Schleicher drohte mit der Auflösung des Parlaments in der Hoffnung, die Parteien würden eine Einberufung hinausschieben, da eine Wahl im Augenblick finanziell wie politisch nicht angenehm sein konnte.

Aber auch diese Berechnung erwies sich als ein Fehlschlag. In dem kleinen Freistaat Lippe fanden am 15. Januar die Wahlen zum Landtag statt. Sie erbrachten einen erneuten Vormarsch der Nationalsozialistischen Partei.

Inzwischen aber beschloß der Ältestenrat, den Reichstag bis zum 24. Januar einzuberufen. Der Staatssekretär des Reichskanzlers gab daraufhin die Erklärung ab, daß die Reichsregierung bereit sei, vor dem Reichstag zu erscheinen und ihr Programm vorzulegen. Dieser von der Linken des Parlaments freundlich aufgenommene Beschluß sollte dazu dienen, die Opposition in die Enge zu treiben. Der Erfolg war allerdings ein anderer. Die Regierung selbst wurde in ihrem Handeln immer unsicherer. Die zwei Wirtschaftsgruppen Industrie und Landwirtschaft befehdeten sich immer heftiger. Abwechselnd drohte einer der beiden Fachminister mit seinem Rücktritt. Vergeblich versuchte der Kanzler Schleicher zu vermitteln. Die Landwirtschaft in ihrer damals stärksten Organisation, dem Landbund, ging zur offenen Opposition über. Auch die Gewerkschaften stellten ihre Forderungen. Der Klassenstaat erlebte seine letzte Blütezeit. Stand kämpfte gegen Stand, Partei gegen Partei, Konfession gegen Konfession. Von einer Regierung mit einem bewußten Ziel konnte keine Rede mehr sein. Noch einmal schienen alle Gruppen und Parteien, wie sie das parlamentarische System geschaffen hatte, in ihre egoistischen Machtstellungen einrücken zu dürfen.

Schleicher verhandelte. Dutzende von Ratgebern gingen bei ihm ein und aus. In seiner Ratlosigkeit förderte er zuletzt die Ideen einer literarischen Gruppe, deren Programm das Werk von Schreibtisch-Theoretikern, nicht von Realpolitikern war. Man sprach von der Schaffung einer „Dritten Front", von einer „Gewerkschaftsfront", einer „Sozialistischen Front". Um dem Nationalsozialismus den Wind aus den Segeln zu nehmen und um der Regierung eine wesentliche Stütze zu geben, wollte man eine einheitliche Front der Gewerkschaften schaffen. Man übersah vollkommen, daß es eine Unmöglichkeit war, die Gewerkschaften zu einer Einheit zu formen, ohne die alten Führer aus ihrem Machtbereich zu entfernen und sie durch neue zu ersetzen, die einer Idee und einer Bewegung zugehörig wären, hinter der ein Volk stand, das den

Klassenstaat überwunden sehen wollte. Man ging in diesen Kreisen so weit, von der Front aller sozialistischen Richtungen zu sprechen, gleichgültig, ob sie aus dem marxistischen oder nationalsozialistischen Lager kamen. Zu solchen Vorschlägen konnte nur jemand kommen, der das Wesen der nationalsozialistischen Revolution nicht erfaßt hatte, denn niemals konnte allein aus einer taktischen Zielsetzung heraus von der marxistischen Führerschaft erhofft werden, daß sie die Ideen vom Klassenkampf, Pazifismus und Internationalismus aufgeben würde. Es mußte ein Sturm kommen, der alles hinwegfegte, was sich dem Gedanken des nationalsozialistischen Deutschland in den Weg stellte. Jene Kreise aber hofften, aus einem Bündnis widersprechendster Kräfte einen Machtfaktor schaffen zu können.

Weiterhin sollten die Kräfte der Landschaften und der ständischen Organisationen mobil gemacht werden zur Stützung der Regierung. Auch den Protestantismus hoffte man als Stütze gewinnen zu können. Es waren alles Utopien, die nur von Schreibtischstrategen ersonnen werden konnten, die niemals im tatsächlichen Kampf gestanden hatten. Die gegensätzlichsten Kräfte, nebenbei in ihrer Bedeutung vollkommen falsch eingeschätzt, sollten zu einer neuen Front zusammengeschmiedet werden.

Es wurde verhandelt. Die „Stillen im Lande" — wie sie sich nannten — d. h. jene Kräfte, die nicht den Mut hatten, mit dem Einsatz ihrer Existenz oder ihres Lebens für eine Sache einzutreten, die aber doch das Kommen der großen Wende endlich verspürten, glaubten ihre Zeit gekommen.

Aber in ungeheurem Tempo vollzog sich nun der Ablauf der Ereignisse. Der Kanzler Schleicher stand vor dem Zwange, in wenigen Tagen einem Reichstag gegenüberzutreten, der ihm sein Mißtrauen aussprechen mußte. Die Einberufung wurde auf den 31. Januar verschoben. Schleicher wußte, daß er nur dann noch einen Trumpf hatte, wenn er mit der Auflösungsverfügung in der Tasche dem Parlament gegenübertreten konnte. Tag und Nacht liefen die Verhandlungen der Parteien, Gruppen, Interessenverbände gegeneinander und untereinander.

Die Entscheidung lag beim Reichspräsidenten. Immer noch hoffte der Kanzler Schleicher. Er konnte es nicht glauben, daß seine Tage gezählt sein sollten. Daß der Reichspräsident dem Führer des Nationalsozialismus, Adolf Hitler, die Kanzlerschaft übertragen könnte, hielt er nach seinen Erfahrungen für unmöglich. Gegen eine etwaige Kandidatur

seines Vorgängers v. Papen hatte er die nötigen „Vorkehrungen" bereits getroffen.

So ging er am Sonnabend, dem 28. Januar 1932, zum Reichspräsidenten v. Hindenburg, um die Auflösungsvollmacht für den Reichstag zu fordern. Seine Bitte wurde abgelehnt. Die Kanzlerschaft des Generals v. Schleicher war zu Ende. Das Schicksal des parlamentarisch-demokratischen Deutschland war besiegelt. Adolf Hitler wurde mit der Führung des Reiches betraut, ein nationalistisches Konzentrationskabinett wurde gebildet, der Vormarsch der nationalsozialistischen Revolution setzte ein, der erst sein Ende erreichen sollte, als die Ausschließlichkeit der nationalsozialistischen Führung gesichert war.

Der Geist des zielbewußten und unerbittlich klardenkenden Revolutionärs hatte gesiegt über den vielgewandten Taktiker des Parlaments. Der Mann der Kompromisse fiel, als die Zeit der Kompromisse vorüber war. Die Reichswehr, die durch General v. Schleicher in Gefahr geraten war, in den Mittelpunkt innerpolitischer Kämpfe gezerrt zu werden, ist nun aus dieser Gefahrenlinie herausgezogen. Denn hinter dem Führer des nationalsozialistischen Deutschland stehen heute alle Stände, alle Schichten — das Volk! In der Front der politischen Soldaten hat sich Adolf Hitler zugleich ein Machtinstrument geschaffen, das die Errungenschaften der nationalsozialistischen Revolution sichert und den Weitermarsch bestimmt — gehorchend dem Befehl.

So bedeutet das Interregnum Schleicher ein Ende und einen Anfang. Das Ende des Weimarer Staates und den Beginn des Dritten Reiches.

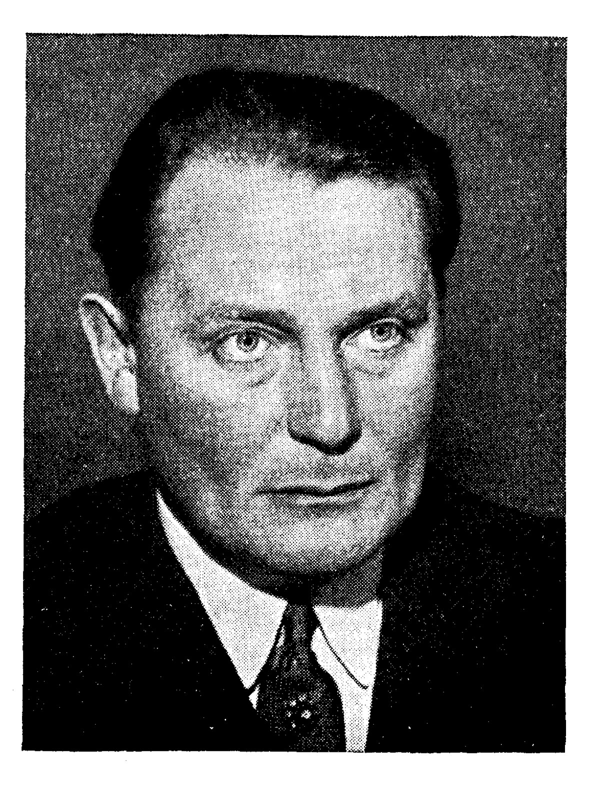
6.

Die nationale Revolution

Der Kampf gegen Marxismus und Separatismus / Der Tag der erwachenden Nation / Der Zusammenbruch des Novemberstaates (5. März, 12. März – 21. März) / Der Geist von Potsdam und das neue Reich / Revolution des Geistes / Das Ausland und die deutsche Revolution / Die Juden

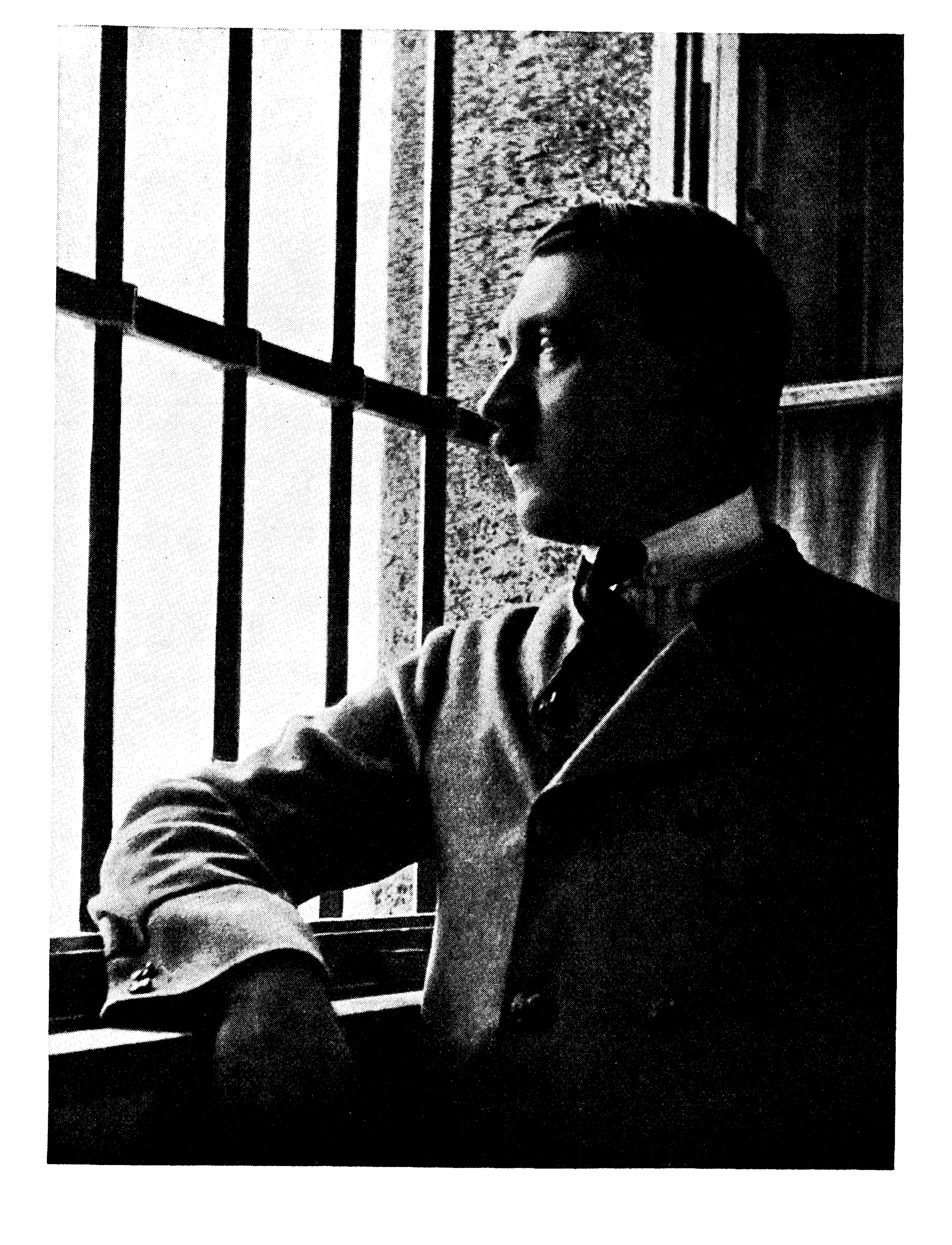
Preußischer Ministerpräsident Hermann Göring

Der Kampf gegen Marxismus und Separatismus

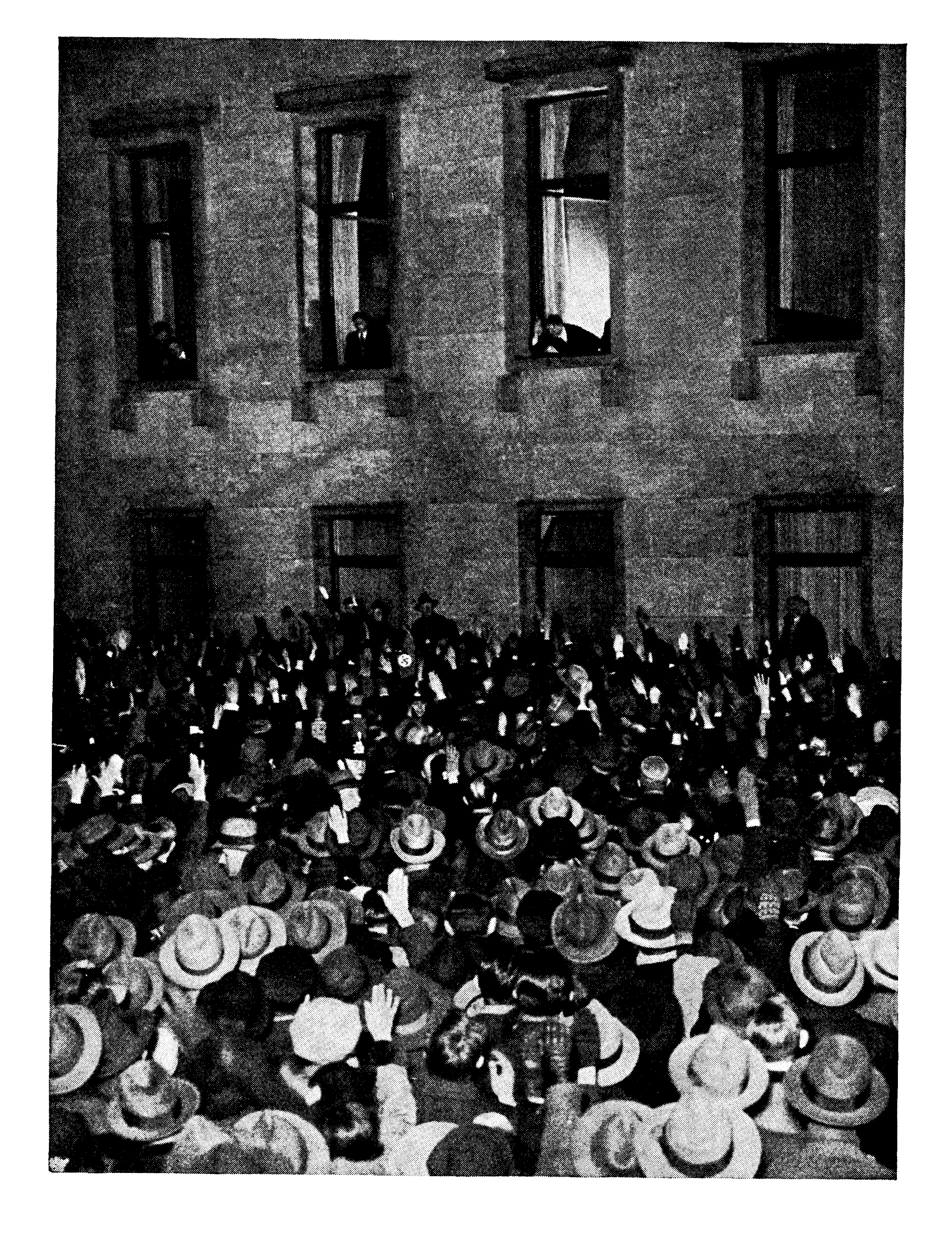


Als das Vertrauen des Herrn Reichspräsidenten und meines Führers mich am 30. Januar zum Leiter des Preußischen Innenministeriums und damit verantwortlichen Führer der polizeilichen Machtmittel im größten Lande Deutschlands berief, um den Wiederaufbau unseres Vaterlandes von dieser Stelle aus gegen das politische Verbrechertum zu schützen, war ich mir der Schwere der Verantwortung bewußt, die seit diesem Augenblick auf mir ruhte. Es galt, den Kampf zu führen gegen einen Staatsfeind, den Marxismus, und den ihm verwandten Separatismus, der in den vergangenen 14 Jahren sich nicht nur vor den Augen der staatlichen Organe ausbreiten und unter Duldung der Regierungen der Weimarer Demokratie in aller Ruhe seine verbrecherischen Waffen schärfen konnte, sondern der darüber hinaus in seiner sozialdemokratischen Abart von den Inhabern der Staatsgewalt großgezüchtet und unter Mißbrauch der polizeilichen Machtmittel erzogen und gestützt wurde. Es galt für mich zunächst, die polizeilichen Machtmittel des Staates zu säubern und die Beamtenschaft dem nationalen Geiste zu gewinnen, um ihrem Einsatz gegen den Staatsfeind das große Ziel aufzuzeigen. Die Front zwischen Staat und Volk, zwischen den nationalen Kräften SA., SS., Stahlhelm, den Stützen der nationalsozialistischen Revolution, und den Organen des Staates, der Polizei, mußte geschlossen werden, um den gemeinsamen und erfolgreichen Einsatz der nationalen Kräfte gegen die Internationale sicherzustellen.

Als in der Nacht des 30. Januar in einer Charlottenburger Straße die Schüsse des bolschewistischen Mordgesindels krachten und die ersten unvergeßlichen Opfer des neuen Deutschland, der Sturmführer Maikowski und der Polizeioberwachtmeister Zauritz, Seite an Seite gegen den gemeinsamen marxistischen Feind ihr Leben für das nationalsozia-



Landsberg 1924



Berlin 1933

listische Deutschland ließen, war das Bündnis fest geschlossen und durch Blut für alle Ewigkeit besiegelt. In den folgenden Wochen standen die Träger des neuen Staates Schulter an Schulter im Kampfe gegen den marxistischen Volksfeind, der nun geknebelt am Boden liegt.

Die deutsche Arbeiterschaft hatte der verbrecherischen Parole der kommunistischen Volksverhetzer zum Generalstreik gegen die nationale Regierung in den ersten Tagen nach dem 30. Januar keine Folge geleistet. Die Taktik der Kommunisten ging nach sorgfältig vorbereiteten Plänen nunmehr darauf hinaus, den bewaffneten Aufstand zu entfesseln, der nach den beschlagnahmten Plänen des internationalen Zentralkomitees nur die Einleitung zum allgemeinen Bürgerkrieg sein sollte. Getarnt in den verschiedensten Organisationen, hatte man — zum Teil mit Erfolg — versucht, militärische Einheiten zu organisieren, um mit diesen den bewaffneten Aufstand zu führen. Die Kommunisten hielten im Februar den Augenblick für gekommen, um die organisierten Massen an den revolutionären Kampf um die Macht für die kommunistische Sowjet-Regierung in Deutschland heranzuführen, wie es in den konkreten Anweisungen der dritten Reichsparteiarbeiterkonferenz der KPD. im Oktober 1932 eingehend ausgeführt wurde. Die KPD. hatte in den vergangenen Monaten ihre Hauptarbeit darauf abgestellt, die Partei für ein etwaiges Verbot vorzubereiten, und hatte demgemäß den illegalen Apparat zur Weiterführung der hochverräterischen Ziele während eines Verbotes der Partei aufgebaut. Neben der verstärkten Propagandaarbeit hatte man sich mit größter Aktivität dem Aufbau der illegalen aktiven Bürgerkriegsorganisationen gewidmet. Auf zentrale Anweisung hin waren nicht nur konkrete Pläne für die Durchführung des Aufstandes in den einzelnen Orten aufgestellt, man hatte darüber hinaus umfangreiche Listen mit Adressen von Polizeibeamten, Offizieren und Politikern angelegt mit dem doppelten Zweck, diese Adressen dem kommunistischen Zersetzungsdienst nutzbar zu machen und Vorsorge zu treffen, die verzeichneten Persönlichkeiten im Falle des Aufstandes als Geiseln zu verhaften und beiseite zu bringen. Die technischen Vorbereitungen für den bewaffneten Aufstand waren nach dem Vorbilde der roten Armee und anderer Bürgerkriegsorganisationen getroffen. Sie bauten sich auf den der Partei zur Verfügung stehenden teils „legalen“, zum größten Teil aber illegalen Verbänden auf. Die Winterausbildung dieser ausgesprochenen Bürgerkriegstruppen erstreckte sich in der Hauptsache auf waffentechnische Ertüchtigung, Schießen und Handgranatenwerfen sowie

andere Bürgerkriegsübungen, Abriegeln von Straßen, Barrikadenbau, Anweisung im Straßenkampf usw. Ich habe bereits in meinen früheren Reden und Kundgebungen die verbrecherischen Absichten dieser bis zum letzten entschlossenen Staatsfeinde vor den Augen des deutschen Volkes angeprangert und der ganzen Welt die Gefahr vorgehalten, in der im Frühjahr dieses Jahres nicht nur Deutschland, sondern die ganze Welt sich befand; denn der kommunistische Aufstand in Deutschland sollte nur der Auftakt zur Weltrevolution sein, da mit der bolschewistischen Revolution in Deutschland auch das Ziel der kommunistischen Internationale in Mittel- und Westeuropa in greifbare Nähe gerückt war.

Mitte Februar gelang es, eine umfangreiche kommunistische Terrororganisation aufzudecken, die alle Vorbereitungen getroffen hatte, um in den nächsten Tagen mit Gift und Sprengstoff-Attentaten den bewaffneten Aufstand einzuleiten. In der Folgezeit häuften sich die Meldungen aus allen Teilen des Landes, daß sich die KPD. auf den bewaffneten Aufstand vorbereite. Am 27. Februar ging als schauerliches Fanal dieses vorbereiteten Aufstandes der Deutsche Reichstag in Flammen auf. Die kommunistischen Mordbrenner, die Tausende deutscher Bauernhöfe und Häuser auf dem Gewissen haben, beabsichtigten, mit diesem Brande die Fackel an unsere deutsche Heimat zu legen und das Zeichen zum allgemeinen Aufstand zu geben, wie dies der anarchistisch-kommunistischen Taktik seit Jahrzehnten entspricht.

Nur rücksichtslose Schärfe und drakonisches Zugreifen konnte das deutsche Volk vor der Gefahr des marxistischen Chaos retten, das uns alle in jenen Tagen unmittelbar bedrohte. Die Notverordnung zum Schutz von Volk und Staat und die folgenden Durchführungsbestimmungen und Verordnungen haben die gesetzlichen Maßnahmen geschaffen, Deutschland vom politischen Verbrechertum des Marxismus zu befreien. Man hat sich, besonders im Ausland, über die Methoden erregt, mit denen das deutsche Volk sich gegen den internationalen Staatsfeind zur Wehr gesetzt und diesen zerschlagen hat. Es ist leicht, vom warmen und sicheren Neste aus mit den Begriffen einer falsch verstandenen Humanität sich über Selbstschutzmaßnahmen zu erregen, die im Augenblick der größten Gefahr gegen einen Feind ergriffen wurden, der in der Wahl seiner Mittel vor den gemeinsten Methoden, Gift, Sprengstoff, Brand und Mord, nicht zurückschreckte. Ich habe mich niemals vor der Verantwortung für die von mir zur Vernichtung des marxistischen Staatsfeindes verordneten Maßnahmen gedrückt. Ich werde mich stets

zu dem bekennen, was ich damals im Bewußtsein der vollen Verantwortung für den Bestand unseres Vaterlandes und der Welt angeordnet habe. Der Erfolg hat denen Recht gegeben, die in diesen schweren Tagen mit rücksichtsloser Energie ihre ganze Kraft daran setzten, um den marxistischen Feind in seiner Wurzel auszurotten.

Das deutsche Volk hat zum ersten Male in der Wahl vom 5. März den marxistischen und separatistischen Feinden eine vernichtende Niederlage mit dem Stimmzettel beigebracht und sich damit voll und ganz hinter die von der nationalen Regierung getroffenen Maßnahmen gestellt. Die Ereignisse der folgenden Wochen und Monate haben bewiesen, daß sich diese staatsfeindlichen Elemente niemals mehr von der vernichtenden Schlappe erholen werden, die ihnen damals beigebracht wurde.

Ministerialrat Wilhelm Haegert
Stabsleiter der Reichspropagandaleitung der NSDAP.

Der Tag der erwachenden Nation



Der 30. Januar 1933 hatte dem Führer des nationalsozialistischen Deutschland die Machtmittel des Staates in die Hand gegeben. Wenige Tage später löste der Reichskanzler den alten Reichstag vom 6. November 1932 auf. In einem Appell an die deutsche Nation, in einer Befragung des gesamten Volkes durch den Stimmzettel sollten die eroberten Machtpositionen nunmehr gefestigt und das Volk gleichzeitig aufgerufen werden, freiwillig und vertrauensvoll an der Lösung aller Aufgaben mitzuarbeiten, die der neuen Staatsführung durch unfähige Vorgänger hinterlassen worden waren. Aber gleichzeitig sollte auch in einer ungeheuren, von eindringlicher Wucht getragenen Aufklärungswelle die Ideologie des „Demokratismus", der Parteienherrschaft, auf ihrem ureigentlichen Gebiet geschlagen und ausgerottet werden. Die Stimme des Volkes sollte sich gegen die Parteien wenden und sich zum Führerprinzip bekennen.

In den wenigen Wochen, die nach der Auflösung des Reichstages bis zum Wahltage am 5. März 1933 übrigblieben, entfaltete die NSDAP., nunmehr aller hemmenden Verbote und Einschränkungen ledig, ihre in zahlreichen Wahlkämpfen erprobte Propagandakunst. Wie ein Orkan fegte die nationalsozialistische Propagandawelle durch Deutschland. Wie zahllose Hammerschläge prasselten die Versammlungen, Flugblätter, Aufrufe und anderen propagandistischen Aktionen auf das deutsche Volk nieder. Allen voran kämpfte der Führer und Reichskanzler. Heute in München und morgen in Berlin, übermorgen in Köln und dann wieder in Breslau, so jagte Adolf Hitler, der Führer, unermüdlich durch das Land, von Hunderttausenden begrüßt und gefeiert, immer mahnend,

predigend, anfeuernd und mitreißend, ein leuchtendes Beispiel rücksichtslosen Führereinsatzes. Sein Vorbild, seine Hingabe für die große Sache spornte alle Mitkämpfer an. Es gab keine Wahlschlacht vorher, die von einer solchen glühenden, unvergleichlichen Begeisterung getragen war wie diese, allerdings nur auf der Seite der Nationalsozialisten, denn die marxistischen Parteien und Verbände und ihre bürgerlichen Anhängsel wurden von dem Ansturm der nationalsozialistischen Propaganda vollkommen überrannt. Dazu kam der Einsatz aller Machtmittel des Staates, die früher von diesen Parteien so trefflich, wenn auch ergebnislos gegen den Nationalsozialismus in Anwendung gebracht worden waren für einen reibungslosen Ablauf des Wahlkampfes.

Der nationalsozialistischen Bewegung war schon immer eines gegeben, was fast allen ihren politischen Widersachern fehlte. Sie war getragen von Begeisterung, Opfermut und Idealismus. Die große Schwungkraft, die ungeheuer starke Wirkung ihrer Propaganda konnte, wenn es notwendig war, trotz der bereits erfolgten Anspannung aller Kräfte immer noch gesteigert werden, weil sie diese Kräfte aus der Treue und dem Kampfeswillen ihrer Kämpfer schöpfte.

Der 5. März 1933 sollte die Abrechnung mit den Gewalten der Vergangenheit, mit den vergreisten und verkalkten marxistischen und liberalistischen Anschauungen bringen. Er sollte den Umbruch der Nation aller Welt offenkundig machen. Er sollte eindeutig beweisen, daß der Führer des Nationalsozialismus am 30. Januar 1933 zwar in unblutiger und gewaltloser Form an die Macht gekommen war, daß aber diese Machtergreifung trotzdem einen Wendepunkt in der Geschichte nicht nur des deutschen Volkes, sondern ganz Europas bedeutete, eine Revolution, die die Welt des 19. Jahrhunderts mit ihren marxistischen und liberalistischen Anschauungen hinwegfegte, um an ihre Stelle das Deutschland des 20. Jahrhunderts, das nationalsozialistische Deutschland zu setzen. Dieser Tag sollte der Welt beweisen: Das deutsche Volk, das mehr als ein Menschenalter phantastischen Ideen oder rein materialistischen Interessen nachjagte und ihnen seine Zukunft opferte, hat sich heute zu sich selbst zurückgefunden und ist bereit, unter Führung des Nationalsozialismus seine Zukunft nach den Gesetzen der Vernunft und im Geiste der Verbundenheit aller Stände und Schichten des Volkes neu zu ordnen.

Um diese tragende Bedeutung des 5. März dem gesamten Volke einzuhämmern und der Welt offenkundig zu machen, war eine unerhörte

Steigerung der nationalsozialistischen Propaganda bis zum Wahltage erforderlich. Es galt, das Volk in den Bann der großen Ereignisse zu ziehen, es in einem letzten gewaltigen Ansturm aufzurütteln und vor die Frage zu stellen: Ja oder nein? Bist du für Deutschland, für die Zukunft deines Volkes, für Freiheit, Ehre und Brot, für den Nationalsozialismus? Oder stehst du noch immer auf der Seite der Totengräber von Volk und Vaterland, des Materialismus, des Klassenkampfes, auf der Seite derjenigen, die 14 Jahre lang versagt hatten und das deutsche Volk an den Rand des Abgrundes führten?

Diese schicksalsschwere Frage wurde von dem Träger der deutschen Zukunft, der nationalsozialistischen Bewegung, allen Volksgenossen am Vorabend der entscheidenden Wahlschlacht gestellt! Der letzte Appell des Führers, des Reichskanzlers, an das deutsche Volk gestaltete sich zu einem unvergleichlichen Bekenntnis zur nationalsozialistischen Bewegung. In Königsberg, im Herzen des vom Mutterlande abgetrennten Ostpreußen, im äußersten Winkel des Deutschen Reiches, rief Adolf Hitler das ostpreußische Volk und darüber hinaus ganz Deutschland zur Entscheidung über sein Schicksal und seine Zukunft auf. Es war die gewaltigste und eindringlichste Steigerung eines bereits seit Wochen dauernden Kampfes um die Hirne und Herzen des deutschen Volkes.

Gleichzeitig mit der Riesenkundgebung in Königsberg, die auf alle deutschen Sender übertragen wurde, fanden in ganz Deutschland, in Stadt und Land, auf 24 Riesenplätzen Berlins und auf den Kirchplätzen der kleinsten Bauerndörfer Kundgebungen statt. Von den Bergen loderten die Freiheitsfeuer; durch die Straßen marschierten die braunen Kolonnen, begleitet von frohen, zukunftsgläubigen und siegessicheren Menschen aller Stände; aus den Fenstern wehten die Fahnen des neuen Deutschland! Auf den Kundgebungsplätzen stauten sich die unabsehbaren Menschenmassen, umspielt vom Scheine zahlloser Fackeln. Sie lauschten den Ansprachen der Führer oder den Klängen der SA.-Kapellen. — Plötzlich durchschnitt die scharfe klare Stimme des Berliner Gauleiters Dr. Goebbels die Nacht und gab den atemlos lauschenden Menschenmassen vor den Lautsprechern ein anschauliches Bild von der Riesenkundgebung in Königsberg, von der Ankunft des Führers, von den Zeichen der Verehrung, die ihm entgegengebracht wurden, von dem Ernst und der Feierlichkeit dieser historischen Stunde, des letzten Appells an ein geknechtetes, aber zum Kampfe für sein Recht entschlossenes Volk.

Und dann sprach der Führer, und 40 Millionen, weit über die Grenzen deutscher Erde hinaus, lauschten ihm. Er allein trug jetzt das Schicksal in seinen Händen und forderte das Volk auf, ihm und seinen Mitarbeitern am nächsten Tage das Vertrauen und damit die Vollmacht zum Wiederaufbau der deutschen Wirtschaft zu geben. Er sprach von den vergangenen 14 Jahren, von dem Unsegen, der auf der Arbeit seiner Vorgänger geruht hätte, von dem Meineid, Treubruch und Verrat des unseligen November 1918 und von den unzähligen Lügen, mit denen das Volk in diesen 14 Jahren gespeist und von denen es doch nicht satt geworden wäre. Er sprach aber auch von der siegreichen Wahrheit, von der Selbstbesinnung des deutschen Volkes auf seine eigene Kraft und von dem Bund, der zwischen dem Generalfeldmarschall des Weltkrieges und dem unbekannten Frontsoldaten in Deutschlands größter Notzeit zur Rettung von Volk und Vaterland geschlossen worden wäre. Das deutsche Volk müsse wieder sagen können: Wir alle sind stolz, daß wir durch Gottes tätige Hilfe wieder zu wahrhaften Deutschen geworden sind.

Die Kundgebungen mit der Rede des Führers als Höhepunkt waren nicht mehr Versammlungen in der üblichen Art und Weise; sie waren zu Andachten, zu Bekenntnissen, zu Gelöbnissen geworden. Versunken war für die vielen Millionen Menschen, die an diesen weihevollen Stunden teilnahmen, die Zeit des Parteihasses, der Klassengegensätze, des Kleinmutes und der Hoffnungslosigkeit. Als Angehörige einer großen Gemeinschaft, als Mitkämpfer für eine bessere Zukunft unter zielsicherer Führung nahmen sie jedes Wort des Führers begeistert in sich auf, um nach diesen Worten am folgenden Tage zu handeln.

Als auf allen Plätzen das niederländische Dankgebet ertönte, fühlte jeder Deutsche, auch der verhärtetste Marxist, daß eine neue Zeit angebrochen war. Die Glocken Ostpreußens läuteten das Dritte Reich ein.

*

Der 5. März zeigte ein den früheren Wahltagen gegenüber vollkommen gegensätzliches Bild. Verschwunden waren die Propagandakolonnen mit roten Fahnen, die Plakate mit hetzerischen und klassenkämpferischen Aufschriften, der Sturm und Trubel der üblichen Wahltage. Aus vielen Fenstern flatterten die Fahnen der nationalsozialistischen Revolution. Vor den Wahllokalen standen SA.- und SS.-Männer, weniger zu Propagandazwecken, als um für Ordnung und eine unbehinderte Abwicklung der Wahlhandlung zu sorgen. Schon früh zeigte sich, wie ungeheuer stark die Beteiligung an dieser Wahl war. Aber über

allem lag ein Hauch von ruhiger Entschlossenheit, von Hoffnungsfreude, verklärt von dem Glanze der Vorfrühlingssonne. Überall trat das Hakenkreuz in den Vordergrund, und seine Träger wußten, daß an diesem Tage die Feinde des deutschen Volkes, insbesondere des deutschen Arbeitertums, Marxismus und Liberalismus, ihre entscheidende Niederlage erleiden würden.

Am Abend des 5. März zeigte sich, daß dieser Glaube nicht getrogen hatte. Die Wahlziffern, die durch den Rundfunk, durch den Draht und durch die Presse in alle Welt jagten, kündeten von der siegreichen Durchbruchsschlacht des Nationalsozialismus; mit nahezu der Hälfte aller abgegebenen Stimmen war er zum entscheidenden Faktor, zum unerschütterlichen Kraftzentrum im neuen Reichstag geworden, so daß nunmehr, gestützt auf den Willen des deutschen Volkes, die Aufbauarbeit, das Rettungswerk der Reichsregierung in Angriff genommen werden konnte. Millionen und aber Millionen marschierten in Reih und Glied unter den Hakenkreuzfahnen, vertrauend auf ihren Führer, in eine bessere Zukunft hinein und rissen weitere Millionen mit sich, die bis dahin aus Trägheit oder Unwissenheit der nationalsozialistischen Freiheitsbewegung immer noch gleichgültig oder gar feindlich gegenübergestanden hatten. Der Tag des nationalen Erwachens bedeutete somit über den Rahmen der Partei hinaus einen Wendepunkt in der Geschichte des deutschen Volkes. An diesem Tage wurde in Millionen Herzen das Samenkorn eines neuen Zukunftsglaubens gelegt, wurde aus Millionen Gehirnen der Geist des klassenkämpferischen Marxismus und des egoistischen Liberalismus herausgerissen.

Adolf Hitler hatte die Macht auf legalem Wege erobert.

Sächsischer Ministerpräsident Manfred v. Killinger

Der Zusammenbruch des Novemberstaates

(5. März, 12. März — 21. März)



Brüning Reichskanzler! Die Unterdrückung der nationalen Opposition feiert Orgien. Der Reichskanzler glaubt sicher im Sattel zu sitzen. Nach seinem Ausspruch befindet er sich hundert Meter vor dem Ziel. Die hundert Meter aber erwiesen sich als ein Trugschluß. Der Erfolg war sein Sturz. Damit hat eine Ära brutalster Unterdrückungen ein ruhmloses Ende gefunden. Eine Zeit der Not und der Notverordnungen, des Elends für die breiten Schichten unseres Volkes ist vorbei. Der Zusammenbruch der Wirtschaft erreicht den Tiefstand, die Arbeitslosenziffer den Höchststand. Überall flackert die Fackel des Aufstandes. Hungerdemonstrationen und tägliche Überfälle auf die SA. steigerten die Spannung auf das Äußerste. Die Wahlen zum Reichstag, zu den Landtagen und Gemeinden überstürzten sich. Brünings parlamentarische Basis wurde immer schmaler. Plötzlich wurde dieser unerträgliche Zustand durch den Rücktritt des Kabinetts mit einem Schlag beseitigt und neue Hoffnung auf Berufung Adolf Hitlers erweckt.

Adolf Hitler war bereit, in ein Kabinett einzutreten, in welchem er die Führung und Verantwortung hatte. Der Reichspräsident entschied anders. Herr von Papen wurde Kanzler. Sein Arbeitsbeschaffungsprogramm erlitt Schiffbruch, weil die notwendige innere Übereinstimmung zwischen dem Volk und seiner Regierung fehlte. Daran mußte jede, auch die bestgewollte Maßnahme scheitern. Die in den Kreisen der Wirtschaft und des Bürgertums anfangs auf Papen gesetzten Hoffnungen haben enttäuscht. Die Reichstagswahl vom 6. Nov. 1932 brachte den Kommunisten Stimmenzuwachs und ermutigte sie zu neuen Bürgerkriegsvorbereitungen. Ihr Ziel war Bolschewismus in Deutschland. Da ging auch Papen.

Die Gewitterstimmung will nicht weichen. Schwer lastet der Druck der nationalsozialistischen Opposition auf der Novemberrepublik. Mit

sturmzerfetzten Segeln, von der Brandung hin und her geworfen, treibt das deutsche Staatsschiff den gefährlichsten Klippen zu. Da ergreift ein neuer Steuermann das Ruder. General v. Schleicher. Kritischer und mißtrauischer wurde man, das deutsche Volk war zu oft enttäuscht worden.

Was hatte Schleicher vor? Niemand wußte es.

Eine große Machtfülle war in der Hand des Kanzlers zusammengefaßt. Das war die letzte Hoffnung der Nutznießer des Systems, und sie waren bereit, dem General willig zu sein.

Offen sprach man von Staatsnotstand und anderen Plänen, die früher verfemt waren. Alles umsonst. Der Kontakt mit dem Volk blieb aus.

Das Volk steht auf. Um die Jahreswende 1933 zieht sich merklich ein großes Gewitter über dem politischen Horizont zusammen. Und Herr von Papen vermittelt. Adolf Hitler tritt in den Vordergrund. Der Wahlerfolg in Lippe macht den Machthabern klar, daß die Aufwärtsentwicklung der nationalsozialistischen Bewegung noch nicht zum Stillstand gekommen ist. Diese Wahl wird symptomatisch gewertet und ist Fanal. Der General hat eine Schlacht verloren. Die Offensive der nunmehr vereinigten Rechtsparteien setzt ein. Das Weimarer Dunstgebilde beginnt zu vergehen.

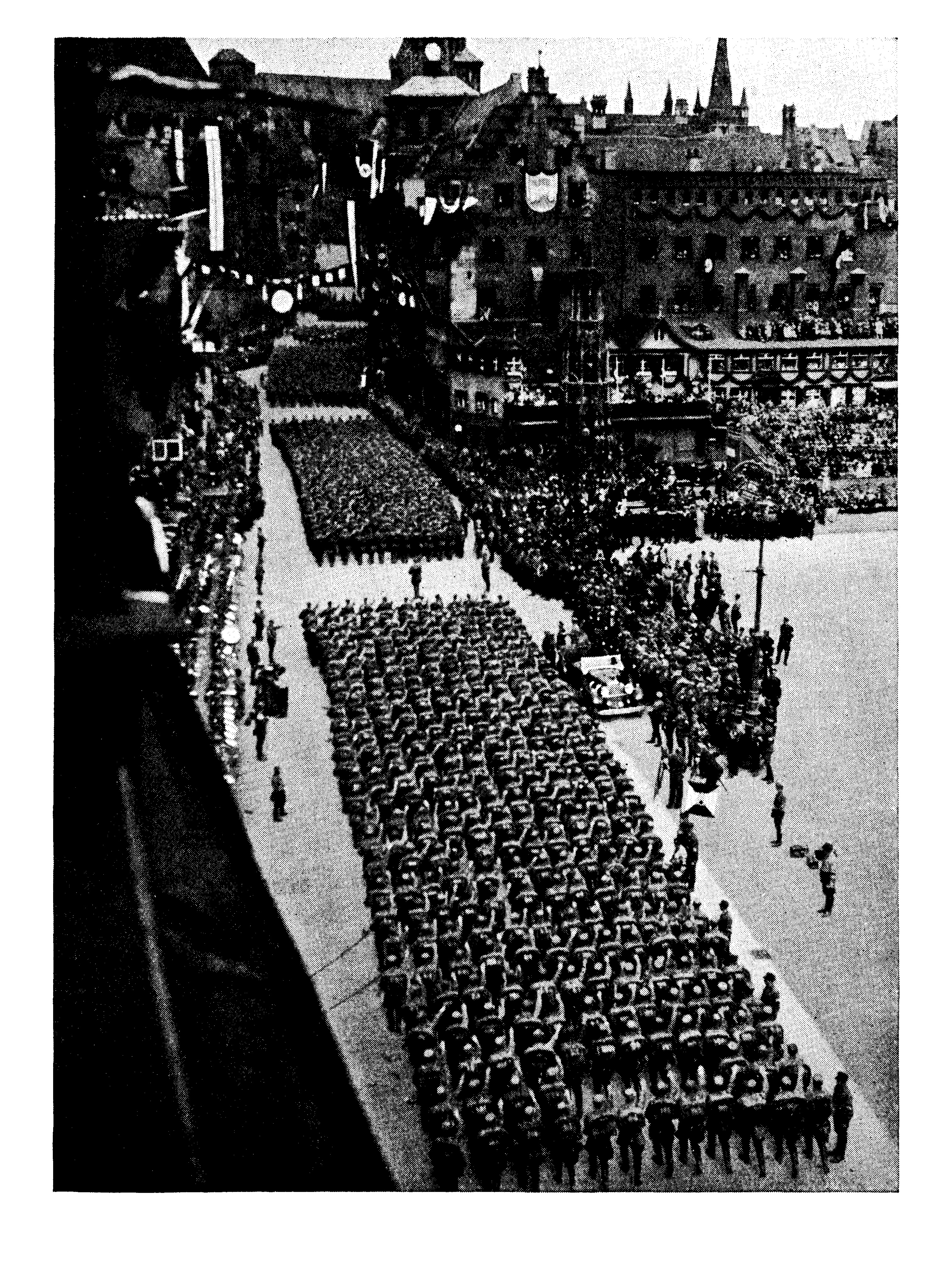
Der Januar neigt sich seinem Ende zu. Am 28. verweigert der Reichspräsident dem Reichskanzler die Auflösungsorder für den Reichstag. Gesamtrücktritt der Reichsregierung. Herr von Papen wird beauftragt, die Verhandlungen zur Bildung einer neuen Regierung zu führen. Endlich am 30. Januar wird bekanntgegeben: Adolf Hitler ist Reichskanzler. Wie eine Bombe schlägt diese Meldung ein. Bestürzung auf der einen, Freude und Begeisterung auf der anderen Seite. Wie im Taumel bewegt sich das ganze nationale Berlin mit den Fackelzügen der SA. Der neue Reichskanzler, Führer des Volkes, wird stürmisch umjubelt, der alte Feldmarschall ehrfurchtsvoll begrüßt.

Eine neue Zeit ist im Aufbruch.

Das Kabinett beschließt — gegen die Deutschnationalen — die sofortige Auflösung des Reichstages. Als Wahltermin wird der 5. März bestimmt. Durch diese Wahl soll das deutsche Volk zu der neuen Regierung des nationalen Zusammenschlusses Stellung nehmen. Das Volk hat ja gesagt und die Vollmacht zur Errichtung eines nationalen und sozialen Staates gegeben. Somit ist mit dem Mittel des Stimmzettels eine Revolution vollzogen worden.



Das „Haus des Volkes"



Der Tag des Volkes

Die nationale Regierung festigt ihre Machtstellung in der Verwaltung und Gesetzgebung. Die ersten Personalveränderungen setzen ein. Ein Gesetz gegen die Splitterparteien, ein Schlag gegen den Kommunismus erfolgt. Die Männer des Novemberstaates verschwinden von der Bildfläche. Ihre Parteigebilde schließen sich zusammen, um die Diäten zu retten. Der Wahlkampf beginnt. Die Linksparteien sind in die Verteidigung gedrängt. Das Karl-Liebknecht-Haus wird besetzt. In den unterirdischen Gängen werden Waffen, Anweisung für Terrorakte, Geiselerschießungspläne usw. gefunden. Der KPD. wird das Handwerk gelegt.

Plötzlich am 27. Februar geht das Reichstagsgebäude in Flammen auf. Ein jugendlicher holländischer Kommunist wird der Brandstiftung beschuldigt und verhaftet. Mit ihm wandern unzählige kommunistische Führer in die Konzentrationslager. Gleichzeitig wird die neueingestellte Hilfspolizei der SA. eingesetzt.

Inzwischen beschließt das Reichskabinett, die Eröffnung des neuen Reichstags in der Potsdamer Garnisonkirche stattfinden zu lassen.

Am Vorabend des Wahlsonntages veranstaltet die NSDAP. im ganzen Reich den „Tag der erwachenden Nation".

Das Wahlergebnis des Sonntags übertrifft alle Erwartungen. Die NSDAP. erhält 17,3 Millionen Stimmen und 288 Mandate. Die absolute Mehrheit der Rechtsparteien ist somit Wirklichkeit geworden. Das Ziel legal erreicht. Die Novemberrepublik mit den Mitteln ihrer eigenen Einrichtung gestürzt.

Das beginnende Eindringen in die wichtigsten Einrichtungen des Staates, Ernennungen der Reichskommissare, Besetzungen der Rathäuser bilden den Übergang zu den revolutionären Ereignissen kommender Tage und Wochen.

Bewaffnete SA.-Patrouillen sorgen für mustergültige Ordnung. Tausende kommunistische Hetzer werden verhaftet. Allein in Sachsen unter der kommissarischen Regierung 10 000 in die Konzentrationslager gebracht. Dort wird ihnen von den SA.-Männern der Kommunismus gründlich ausgetrieben. Ebenso wird mit den SPD.- und Reichsbannerführern verfahren. Alle marxistischen Zeitungen beschlagnahmt. Der roten Hydra die Köpfe abgeschlagen.

Der Auszug der Kinder Israels beginnt. Jüdische Journalisten und Literaten verlassen fluchtartig das für sie ungastlich gewordene Land. Nach gewohnter Art verspritzen sie ihr Gift aus dem sicheren Ver-

steck des Auslandes. Und treiben in gewohnter Weise weiterhin Landesverrat.

Auf allen Reichs-, Staats- und Kommunalgebäuden werden durch die SA. und SS. Hakenkreuzfahnen gehißt. Begeisterte Volksmengen wohnen diesem feierlichen Akt bei. Nirgends Widerstand. Vor den Gewehren der SA. verging dem Gegner jede Lust dazu.

Die Gleichschaltung in allen Körperschaften setzt ein. Die Wahlen zu den preußischen Gemeindevertretungen am 12. März zeigen dasselbe Bild wie die Reichstagswahl. Der Sieg ist vollendet. Ein vorläufiger Flaggenerlaß bestimmt, daß die Hakenkreuzfahne neben der schwarz-weiß-roten gehißt wird.

Der Volkstrauertag wird festlich und würdig gestaltet.

Alle Maßnahmen politischer und wirtschaftlicher Art werden von nun ab von oben geleitet. Einzelaktionen müssen unterbleiben. Die einzigartige Revolution der Disziplin wird von den Massen auf die Verantwortlichen verlagert. Die Vorbedingungen zum organischen Aufbau sind damit geschaffen. Nun geht es an die Arbeit.

Reichstagseröffnung in der Garnisonkirche in Potsdam. Nach eingehenden Vorbereitungen versammelt sich der Reichstag in der alten Garnisonstadt. In den festlich geschmückten Straßen des Städtchens eine vieltausendköpfige Menschenmasse. Reichskanzler, sämtliche Minister, Reichskommissare und Abgeordnete schreiten zu Fuß durch das Spalier der Reichswehr, SA. und nationaler Verbände zur Garnisonkirche. Die Glocken läuten. Das Kirchenschiff ist dicht gefüllt mit Ehrengästen, die dem Staatsakt beiwohnen dürfen. Der Reichspräsident verliest seine Kundgebung. Dann erteilt er dem Reichskanzler das Wort. Adolf Hitlers Ansprache hallt durch den Raum. Und Millionen Deutscher lauschen am Rundfunk mit.

Die alten Zeiten versinken, eine neue Epoche ist im Werden.

Nach dem Staatsakt versammeln sich die Abgeordneten in der Krolloper in Berlin zur ersten Reichstagssitzung. Reichstagspräsident Göring eröffnet die denkwürdige Sitzung. Das Reichstagspräsidium wird gewählt. Am folgenden Tag wird eine Reihe neuer Verordnungen beschlossen. Am darauffolgenden Tag rechnet der Reichskanzler Adolf Hitler mit den Sozialdemokraten gründlich und endgültig ab. Das Ermächtigungsgesetz wird angenommen.

Die nationale Diktatur ist errichtet.

Der Novemberstaat ist versunken.

C. M. Köhn

Der Geist von Potsdam und das neue Reich



Als Bismarck mit seinem König in Versailles um das Problem des Kaisertitels rang, fand der Geist von Potsdam seinen letzten ergreifenden, staatspolitischen Ausdruck. Stolz, würdig und zäh kämpfte der Sohn des Paretzer Gutsherrn für sein preußisches Seelentum — und unterlag schließlich doch. Er hatte nicht den weltweiten Blick seines Ministerpräsidenten, der in europäischen Räumen dachte und rechnete; Wilhelm I. war ein königlicher Offizier, dem die Erinnerung an die Jahre kleinmütiger Politik des Vor- und Nachmärzes nicht verlöscht war. Zu sehr quälte noch das Andenken an Preußens Rolle auf dem Pariser Kongreß, an die Schmach von Olmütz, als daß der König jetzt, den Kranz des Siegers auf dem Haupte, den Ruhm seines Landes gleichmütig vergeben konnte um eines Titels willen. „Was soll mir der Charakter — Major?“ Wenn schon Kaiser, dann war es besser, „Kaiser von Deutschland“ zu heißen. Hier sprach nicht etwa persönliche Eitelkeit, die war diesem Monarchen von je fremd. Aber hatte sich der König von Preußen auf den Schlachtfeldern von 1864 und 1866 nicht mehr als die Anerkennung einer staatsrechtlichen Formalie verdient? Doch da stand der Mann vor ihm, der dem Geist von Potsdam schon in Nikolsburg den Marsch auf Wien verbot, und hatte aus wohlerwogenen Gründen einen Titel in der Akte stehen, der einem Danaergeschenk verteufelt ähnlich sah. Deutscher Kaiser? War es nicht besser, bescheidener zu bleiben und mehr zu sein? Wilhelm, dem Ersten, erschien die Kaiserkrone, wie Bismarck schreibt, „im Lichte eines übertragenen, modernen Amtes, dessen Autorität von Friedrich dem Großen bekämpft war, den Großen Kurfürsten bedrückt hatte“. Es war also das dynastische Gefühl, das hier rebellierte und den Monarchen in Gegensatz zu seinem ersten Berater brachte. Der

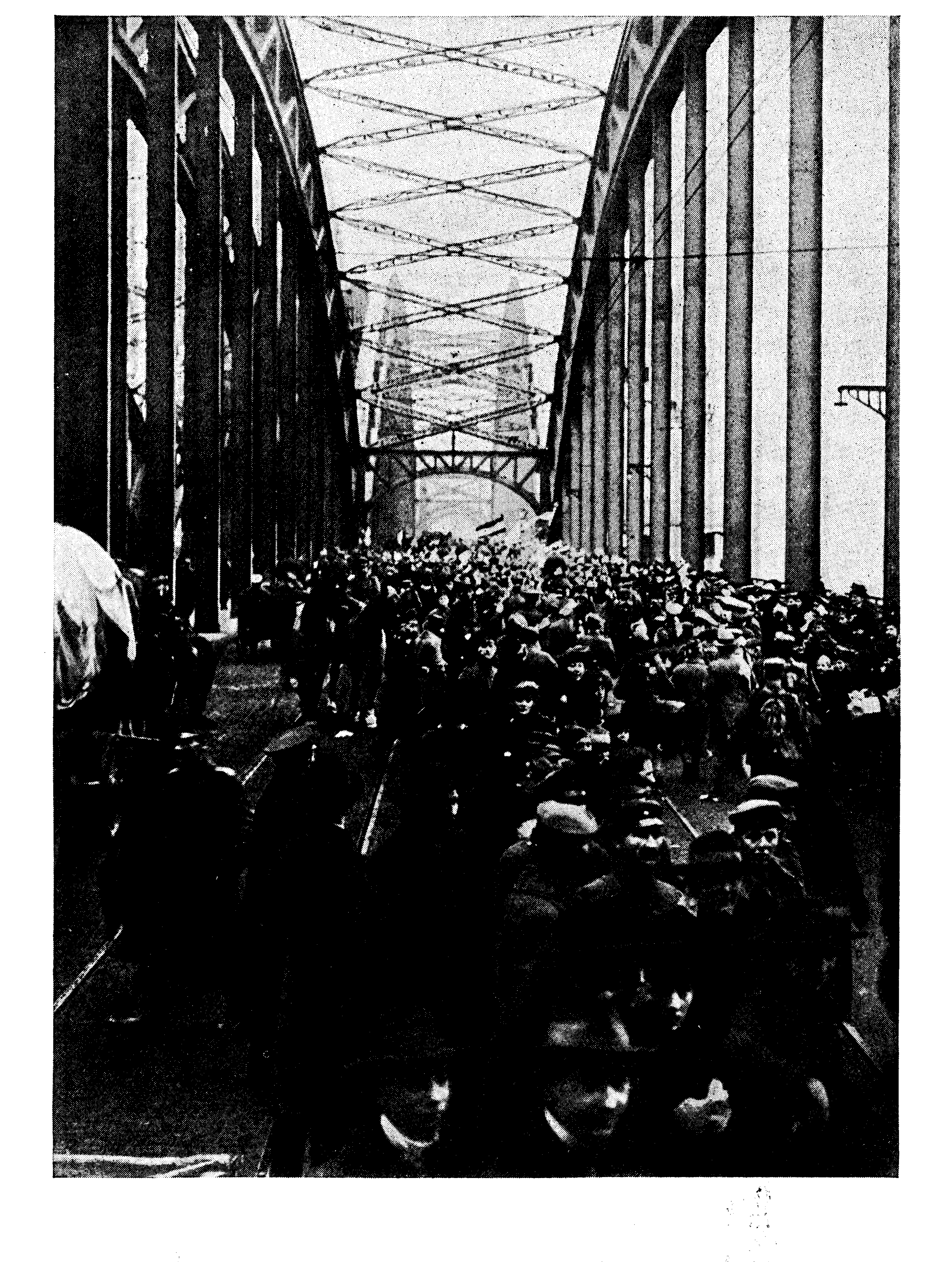
aber gewann auch in diesem Streite und bahnte, unbekümmert um den Enkel der großen Hohenzollern, den Weg für das Deutsche Reich. Da indessen eine Einigung vorerst nicht erzielt werden konnte, brachte der Großherzog von Baden das Hoch nach der Krönung im Versailler Spiegelsaal auf „Kaiser Wilhelm" aus. Bismarck bezahlte es mit mehreren Tagen Ungnade.

Bis zum Jahre 1918 waren dann preußische Könige Deutsche Kaiser und sind nach Kräften bemüht gewesen, den Geist von Potsdam in ihrem Heer und Volk lebendig zu erhalten. Daß er nicht mehr sein konnte als eine stolze Erinnerung, nichts anderes als ein Gedenken an eine ruhmvolle Tradition, lag in der natürlichen Entwicklung der deutschen staatspolitischen Gebundenheiten; denn so gewiß das Preußentum im Geist von Potsdam seine höchste politische, geistige und seelische Vollendung gefunden hat, so unumstößlich ist für den Geschichtsbetrachter die Tatsache, daß am 18. Januar 1871 der national-deutsche Gedanke als eine politische Wirklichkeit geboren wurde. Der Geist von Potsdam mußte sich fortan wandeln, wenn er wirksam bleiben wollte; er hat sein bestes Teil noch zur Erziehung des deutschen Volksheeres beigetragen, wir finden seine Spuren im Bismarckschen Verfassungswerk und in den Staatswesen der deutschen Länder, er wird die Wirkung seiner überragenden politischen Erziehungsarbeit auch noch über Jahrhunderte ausstrahlen, aber sein geschichtemachendes Eigenleben ist erloschen. Er mußte als Gesetz und Methode vergehen, wenn der Reichsgedanke Wirklichkeit werden sollte. Dieser Geist war ja nie ganz von seinem Urquell abzuziehen, hatte von je nichts anderes bedeutet als den norddeutsch-preußischen Protest gegen das Reich. Starb nicht der erste „Potsdamer" Fürst mit der Vergeltungsforderung: „Möge aus meinen Gebeinen ein Rächer entstehen"? Ein Rächer an Kaiser und Reich! Und erbittertere Gegner als die beiden Potsdamer Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II. hat das Heilige Römische Reich Deutscher Nation nie besessen. Im Kampf gegen den ungefügen Koloß Habsburger Hausmacht lag der geschichtliche Sinn des Geistes von Potsdam beschlossen. Denn der Boden des deutschen Südens war damals müde geworden; Eugen trug seinen Beinamen „der letzte Ritter" mit Recht. Nach ihm kommen Maria-Theresia, ein Staatsweib, aber ein Weib, Kaunitz, Metternich und Buol, diplomatische Virtuosen. Die kraftstrotzende Landschaft Norddeutschlands gebiert derweilen innerhalb eines Jahrhunderts drei Genies, Friedrich, Stein und Bismarck.

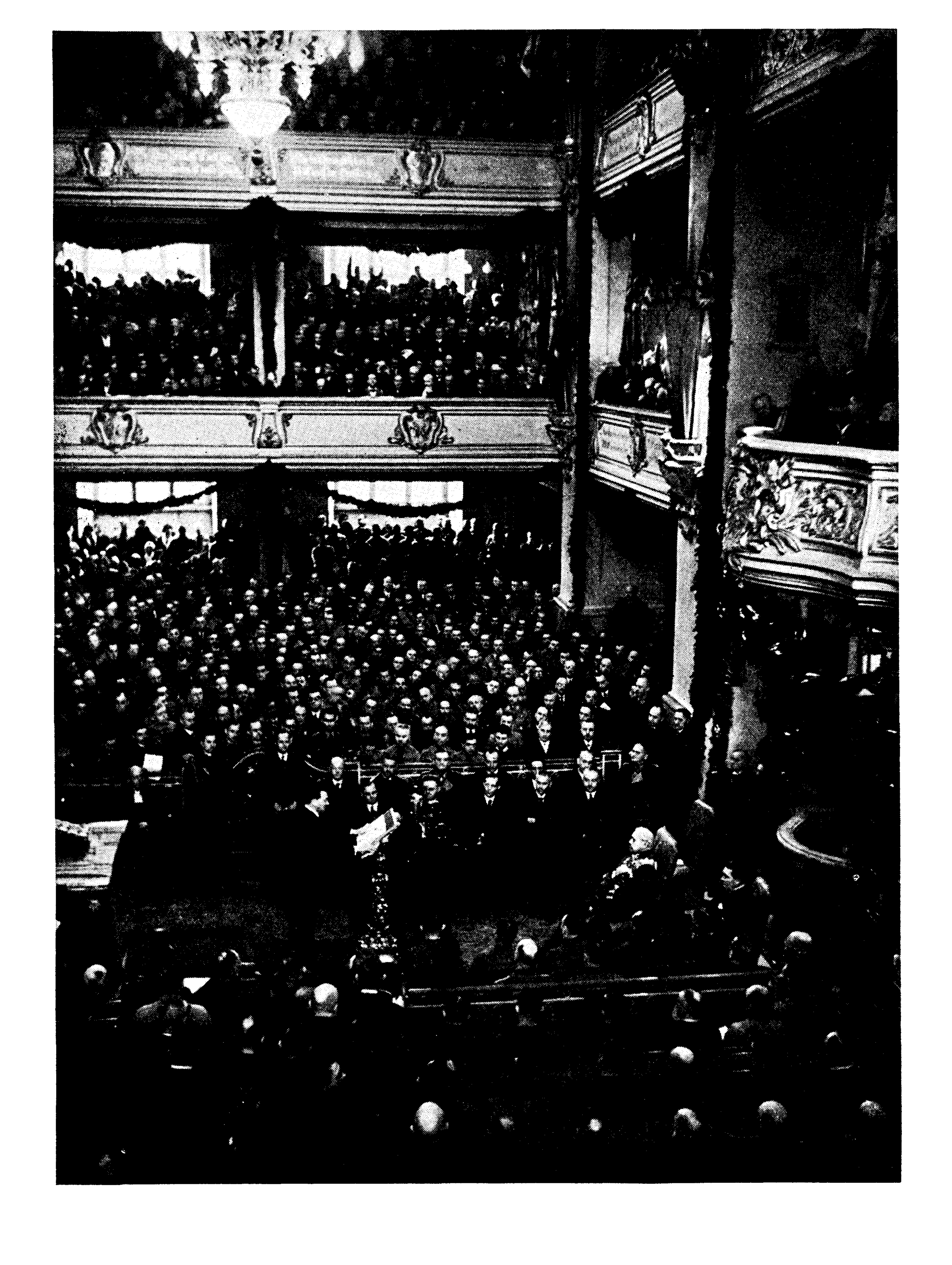
Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation verschwand 1806 als ein unorganischer Rest aus dem Mittelalter, und nicht einmal nobel ließen es die fürstlichen Schieber und Länderschacherer zugrunde gehen. Durch Nacht zum Licht rang sich ein neues Reich unter der Hegemonie Preußens, dessen staatspolitisches Ideal, der Geist von Potsdam, als die höchste Vervollkommnung des Dienst- und Pflichtbegriffes dem Bismarckschen Reich letzte Form gab und damit seine endgültige realpolitische Aufgabe erfüllte. So klar wir erkennen müssen, daß der Geist von Potsdam heute kein staatspolitisches Ziel mehr darstellt, so unbestreitbar bleibt die erzieherische Wirkung seiner ewigen Werte. Was zwingt den Bajuvaren Adolf Hitler, im Jahre 1933 in die Fußtapfen Friedrich Wilhelms I. zu treten, der, als er das Erbe seines prunksüchtigen, schuldenmachenden Vaters übernahm, die Günstlingswirtschaft mit einem Federstrich erledigte, den Staatshaushalt auf puritanische Sparsamkeit umstellte und, wenn es nötig war, das Pflichtgefühl mit Stockprügeln vertiefte? Der Mann vom Inn wird in dem Augenblick zum Stockpreußen, in dem er an die Reorganisation der Verwaltung geht; seine Ansichten über das Soldatentum und die Pflichterfüllung sind die gleichen, wie sie der Vater Friedrichs des Großen seinen Offizieren und Mannschaften eingedrillt hatte, und er denkt über Familie, Ehe und Sitte nicht weniger streng als der robuste Hausvater im Potsdamer Stadtschloß, den man heute ohne Phrase und Oberflächlichkeit als den ersten preußischen Nationalsozialisten bezeichnen kann. Der größte Deutsche seit Bismarck erkannte, daß es im Lande zwischen den Alpen und der russischen Steppe keine andere Heereszucht, keine bessere Beamtendisziplin geben kann als die in Potsdam geborene. Als Staatsmann aber setzt er planmäßig dort ein, wo dem Varziner noch die gewaltige Mauer der mit tausend Belangen gesegneten Bundesstaaten Halt gebot; sein Statthaltergesetz stellt nichts anderes dar als die klare, kongeniale Fortsetzung Bismarckscher großdeutscher Politik. Aber nicht in Potsdam, in München ist Hitlers Staatsgedanke, der Nationalsozialismus, geboren. Ungeschlagen kehrt der Geist von Potsdam, eine gewaltige Mythe, aus den Gräben und Erdlöchern der französischen Schlachtfelder zurück. Dann verliert er die Revolution. Im Süden geht die deutsche Saat auf.

*

Während sich der Marxismus nebst seinen bürgerlichen Trabanten in Weimar seine ihm vom deutschen Volke übertragenen Rechte durch Herrn Preuß paragraphieren ließ, weilte der König von Preußen, gleichfalls Deutscher Kaiser, in Holland. Man hat menschliches Verständnis für den Hohenzollern zu erwecken gesucht, indem man auf seine Ratgeber verwies, die in seiner Anwesenheit beim Heer den sicheren Anlaß zum Bürgerkrieg erblickten. Es gibt in der Weltgeschichte Humanitäten, die sich ebenso bitter gerächt haben wie das Zurückweichen vor der letzten Konsequenz in Spa. Als Ludwig XVI. seine Schweizergarden zurückzog, um das edle französische Blut des Pariser Mobs zu schonen, hoffte er, sich die Würde eines Ehren-Citoyens verdient zu haben. Man hat die Garde viehisch gemordet und ihn geköpft. Der Dank, den Friedrich Wilhelm IV. dafür erhielt, daß er ein Schießverbot für seine abziehende Garde erließ, bestand in der dreisten Aufforderung: „Hut ab!" Und ein König von Preußen stand in demütiger Haltung, mit entblößtem Haupte vor den Märzgefallenen des Jahres 1848. Aber noch lebte der Geist von Potsdam. Als der gekrönte Romantiker wenige Tage später seinen Offizieren die erhabenen demokratischen Beweggründe seines Handelns salbungsvoll auseinandersetzte, klirrten die Degenscheiden verdächtig laut auf dem Marmorfußboden. Hier wurde ein König zur Ordnung gerufen! Siebzig Jahre später sah ein gebürtiger Potsdamer ratlos in betretene Gesichter, als in Spa über Abdankung und Rücktritt debattiert wurde. Weil der Bürgerkrieg vermieden werden sollte! Der hat dann jahrelang getobt und das Blut der besten Deutschen gekostet. Daß es aber keine Royalisten waren, die im Lande der höchstentwickelten monarchischen Tradition für ihre vertriebenen Fürsten rebellierten und starben, kommt auf das Konto jener katastrophalen politischen Instinktlosigkeit in Spa. Wer immer die Geschichte mit humanen Erwägungen belastet, den erschlägt sie durch die Hammerschläge ihrer Logik. Der preußische Offizier, an Befehl und Ordnung gewöhnt, ist sicher kein geborener Revolutionär, der das Chaos seine Amme nennt, aber er hätte es werden können durch ein mitreißendes, wahrhaft königliches Ideal. Es war keines da. Deshalb blieb der monarchische Gedanke auf dem Papier stehen, wurde nicht einmal gern laut verlesen und versickerte schließlich in stille melancholische Erinnerungsfeiern an entsprechenden Gedenktagen. Zum Idol unentschlossener, aber königstreuer Wehmut wurde Friedrich der Große erhoben, weil er einst die Tugenden besessen hat, die den Zeitgenossen



Ein verlorener Krieg



Eine gewonnene Nation

Otto Gebührs fehlten. Mit seinem ganz ungefährlichen Wunschbilde statteten die Monarchisten ihren öffentlichen Protest gegen Weimar aus. An die Stelle des Geistes trat die Legende von Potsdam und verlor die Revolution.

*

Wo war Potsdam, als in den ersten Nachkriegsjahren die große deutsche Revolution geboren wurde? Auf den Gütern in Pommern liegen Selbstschutzorganisationen, bereit zum Eingreifen im Falle X. Als der Fall endlich eintritt, als Hitler in München losschlägt, sucht der entscheidende General in Berlin nach einem gewandten Zivildiktator mit einschlägigen Branchenkenntnissen. Und kommt nicht zu Stuhl. Derweilen lassen Kahr und Lossow vor der Feldherrnhalle in München auf ihre Parteigänger von gestern schießen. Den Mann aber, der zum ersten Male im Nachnovember die deutsche Seele gegen die westliche Libertinage und den von ihr gegängelten Mandarinenstaat aufrührt, schickt ein demokratisch gesalbtes Gericht auf die Festung. Jetzt wird endlich Ruhe im deutschen Kolonialstaat sein! Der rastlos tätige, immer planende Mann aber hatte es anders beschlossen: er schreibt auf der Festung jenes Bekenntnisbuch, das er später als eine Urkunde der Unruhe wie ein Manifest ins Volk schleudert. Sobald er in Freiheit ist, beginnt er von vorn, baut zäh und beharrlich die Formationen auf, die sofort gegen den Terror des Marxismus anrennen. Männer sterben für ihn, Jungen werden erstochen, erschlagen, aus dem Hinterhalt niedergeknallt. Sie fallen für Deutschland. Adolf Hitler! An diesen Namen klammert sich der Glaube aus tiefster deutscher Not, der Nationalsozialismus wird zur Religion der Deutschen ohne Deutschland. Unbewußt, triebhaft tastet der Führer seiner Erfüllung entgegen. Juda kämpft verzweifelt, zieht alle Schleusen des Hohns und der Lüge, läßt das Verbrechertum von der Kette, nur um diesen Einen zu verderben. Der aber geht, fast magisch bewegt und jenseits aller Berechnungen, seinen steilen Weg, stößt vor durch eine Flut von Haß und Dreck. Sein Dämon jagt ihn durch das Land, von Stadt zu Stadt, von Gau zu Gau, im Auto, im Flugzeug, in der Bahn, mystisch und doch modern, wundervoll und gefährlich, ein geschichtliches Elementarereignis. Deutschland saß auf einem Vulkan. Aber der Ausbruch fand statt — im Süden unseres Deutschlands!

Der Sieger nimmt Platz auf dem Stuhle Bismarcks. Nach dem Märker ist die stärkste Persönlichkeit in der Reichskanzlei ein Süd-

deutscher. Ihre Feinde sind die gleichen, ihre Ziele und Auffassungen ebenfalls, und doch gibt es keine größeren Unterschiede als zwischen diesen beiden Männern. Elternhaus, Erziehung, Studium und Laufbahn unterstützten das Genie des Schönhausener Junkers in hervorragendem Maße. Als er sich im Jahre 1862 zur offenen Fronde gegen den Schwätzerparlamentarismus der Fortschrittsmänner entschloß, konnte er sich bereits auf eine längere Erfahrung in Staatsgeschäften berufen. Dieser Revolutionär war ein ebenso guter, gelernter Verwaltungsfachmann wie ein gewiegter Diplomat und keineswegs ein unbeschriebenes Blatt. Daß er der Bismarck wurde, war auch ihm nur von den Sternen beschieden, aber er konnte seinen Genius auf dem sicheren Boden methodisch erlernter Praxis entfalten. Wie anders bei Hitler! Der hielt eine Reichstagsrede, die eine Welt für 48 Stunden in stummes Erstaunen setzte und ihn mit einem Schlage in den Rang eines europäischen Staatsmannes erhob. Diese Rede war nicht gelernt, sie war gekonnt, sie war gegen alle Regeln der bisher gültigen Kanzlerroutine, nicht das Produkt einer diplomatischen ratio, eines staatsmännischen Kalküls; hier sprangen andere Quellen. — Das Feldherrngenie Bonapartes war das Ergebnis einer planmäßigen fanatischen Schulung; der Schöpfer des code Napoléon, der Staatsmann, ist aus der Lektüre des Plutarch und Ossian allein nicht zu erklären. Hier bleibt ein Rätsel, ein Geheimnis, das jedes Genie umgibt. Wer will es ergründen, wie aus der Beamtenfamilie in Braunau der Mann hervorgeht, der dem Dr. Brüning ein irdisches Sündenregister von unheimlicher Durchschlagskraft ausarbeitet, der innerhalb von vier Monaten das feine Netz Pacellis zerreißt und ein Konkordat mit Rom auf Grund geschaffener Tatsachen erzwingt? Wo der großdeutsche Protestant Bismarck seine Auseinandersetzung mit der Kurie ergebnislos abbrechen mußte, nimmt sie der großdeutsche Katholik Hitler wieder auf und erledigt in wenigen Wochen, worum deutsche Kaiser des Mittelalters jahrhundertelang kämpften. Das Reich Roms ist nicht von dieser Welt im Staate Hitlers — der ein gläubiger Sohn der Kirche bleibt. Merkt ihrs, es klirrt nirgends preußisch, wenn dieser Süddeutsche seine Macht erprobt. Die Ecken und Kanten fehlen, stets bleibt er bei aller Energie verbindlich, versteht sich auf den Seelenfang im großen Staatsraume so gut noch wie einst im Bürgerbräukeller. Denn er stammt ja nicht aus der märkischen Heide, die Trutz und Strenge der Backsteingotik gebildet hat; auf seinen Heimatfluren feiert das Barock seine Vermählung mit dem Formenreichtum

alten deutschen Kulturlandes. Es gebar den Vollender Bismarcks, nach dem gewaltigen Methodiker das Genie der staatsmännischen Intuition.

Er schuf den totalen Staat. Das Reich! Und dieses Reich hat er an jenem feierlichen Tage in Potsdam Aug in Auge mit dem greisen Generalfeldmarschall beschworen. Dort in der Garnisonkirche standen wir ergriffen vor dem Unsterblichen des Geistes von Potsdam. Ewig wird er sein, wo Deutschlands Fahnen wehen. Einst war er der Schöpfer einer Staatsidee, die dem Reiche Bismarcks höchste, letzte Form und tiefsten Inhalt gab. Aber vorwärts schreitet Adolf Hitler zum neuen Staat im Geiste der Deutschen.

Staatskommissar Hans Hinkel M. d. R.

Revolution des Geistes



Der 30. Januar 1933 wird in der Geschichte des deutschen Volkes immer einen Tag der Wende bedeuten. Der Einsatz der gesamten nationalen Front mit dem gewaltigen Kern der nationalsozialistischen Freiheitsbewegung und ihrem Schöpfer und Führer Adolf Hitler an der Spitze erwies sich unverzüglich als von unabsehbar grundlegender Bedeutung für die Zukunft unserer Nation. Die durch den greisen Generalfeldmarschall des Weltkrieges erfolgte Betrauung des Führers des jungen Deutschlands Adolf Hitler mit dem Amte des Reichskanzlers und der damit kundgegebene Wille des alten und des kommenden Deutschlands bedeuten in jeder Beziehung grundlegend mehr als einen Regierungswechsel; sie hatten in ihrem Wesen mit einem solchen nichts als die äußere Form gemein. Die Millionen opferfreudig kämpfender Volksgenossen, die hinter Adolf Hitler standen, waren im tiefsten davon überzeugt und wußten, daß dieser Einsatz das letzte Aufgebot und damit die letzte Hoffnung der deutschen Nation bedeutete, und daß es deshalb nie mehr einen Rückfall in den Novemberzustand der schmachvollen vierzehn Notjahre, sondern nur ein „Vorwärts" für das neue Deutschland geben darf.

Daß sich die nationale Revolution so unblutig vollzog und weiterhin vollzieht, ist die natürliche Folge jener Selbstzucht, welche die deutschen Menschen am Preußentum gewannen, und die Adolf Hitler von Anbeginn an von jedem einzelnen seiner Gefolgschaft verlangt hat. Diese Selbstzucht, die in ihrem innersten Wesen Kraft ist, bildet eine innere Weseneinheit mit dem unzerreißbaren Bande der Treue, die Führer und Gefolgschaft verbindet. Die nationale und soziale Revolution, die wir heute gestaltend oder duldend erleben, ist mehr als Politik, mehr als Wirtschaft. Sie ist eine innere Umformung, die nicht eher beendet sein wird, als bis der letzte deutsche Mensch von ihr erfaßt worden ist.

In den Schlachten des Weltkrieges brach die Welt des liberalistischen 19. Jahrhunderts krachend zusammen. Am 9. November 1918 schoß aus ihren Trümmern das Unkraut des Marxismus in die Höhe. Am 5. März 1933 erklärte das deutsche Volk seine Bereitschaft, diese Trümmer und diesen Unrat einer vergangenen Welt wegzuräumen, den deutschen Boden freizufegen und aus ihm und auf ihm eine neue, uns wesenseigene deutsche Welt aufzubauen. Noch vor einem Jahrzehnt galt es in Deutschland in den Augen von Millionen als gefährlich oder lächerlich, sich zur deutschen Art, zum deutschen Boden, zu dem aus Blut und Boden erwachsenen deutschen Geiste und seiner schöpferischen Kraft zu bekennen. Als Adolf Hitler die politische Führung des deutschen Volkes dann auch als Kanzler und somit die Macht übernahm, wurden Millionen und aber Millionen von Deutschen wieder frei, sich zu ihrem eigenen Wesen zu bekennen.

Seit den Tagen, da Armin im Teutoburger Walde die Römer schlug, lebt in den deutschen Menschen die Sehnsucht nach dem Reiche. Sie ist zugleich Wirklichkeitswille und weltweite Gottverbundenheit. Ihre Kraft lebte in Ekkehard und in den Sachsenkaisern, in Wittekind wie in Wilhelm von Oranien. Sie brach groß und herrlich auf in Martin Luther, verzehrte sich in Wallenstein und Gustav Adolf, um dann in Friedrich dem Einzigen zuchtvolle und lebendige Wirklichkeit zu werden. Sie gab einem Bismarck die Stärke, in Blut und Eisen das Zweite Reich zu schmieden, gab ihm die Größe seiner Einsamkeit, in welcher er die Ahnung kommender Zusammenbrüche und die unzerstörbare Zuversicht des Wiederwerdens aufrecht und hohen Hauptes zu tragen vermochte. Sie trug den Genius Goethes auf den Thron der Götter und peitschte den übermenschlich großen Friedrich Nietzsche in die Hölle des Wahnsinns hinein. Sie gab den grauen Männern an den deutschen Fronten den Sinn und die Selbstverständlichkeit ihres Kampfes und rauschte als Sturmwind deutscher Wiedergeburt in den Fahnen, die den braunen Soldaten Adolf Hitlers durch Haß und Hohn hindurch zum Siege voranwehten.

Seit Armin die Römer schlug, lebt in den deutschen Menschen die Sehnsucht nach der Volkwerdung. Sie stieg aus dem Blute derer empor, deren Häupter zu Verden an der Aller in den Sand rollten, wurde Fanfare in den Liedern Walthers von der Vogelweide, lag geborgen in den gefalteten Händen Martin Luthers, wurde Blüte im Garten der Herderschen Dichtung, fand ihr Priestertum in Ernst Moritz Arndt und ihr

staatsmännisches Wollen im Freiherrn vom Stein, blitzte in den Schlägern deutscher Burschenschafter und gewann ihre Schule in der deutschen Wehrmacht und ihre Vollendung in der Kameradschaft des deutschen Frontsoldaten. Sie gab dem Führer der deutschen Erneuerung die heilige Zuversicht und die Kraft, sich als einzelner unbekannter Soldat einer Welt des Nutzens und der Gier und dem Massenwahne der Verneinung entgegenzustellen und aus allem dem, was in zwei Jahrtausenden deutscher Geschichte versäumt oder erträumt worden war, die gestaltenden politischen Folgerungen zu ziehen.

In zwei Jahrtausenden deutscher Geschichte ist so viel Fremdes bei uns eingeströmt, wurde das eigentlich Deutsche so überdeckt, daß es oft kaum noch zu erkennen war, und dennoch blieb es lebendig und stark. Wir wissen heute, daß die Sachsen zu Verden an der Aller vergeblich geschlachtet wurden. Wir wissen heute, daß Ahasver dem Tode in dem Augenblick verfallen war, da er sich den Purpurmantel der Macht um die Schultern hängte. Wir wissen heute, daß wir stärker sind als der Stoff, gleichviel, ob er uns im Kampfe oder als Stempelkarte begegnete. Denn alles das haben wir unzählige Male durchlebt und überwunden. Wir tragen das Erbe derer, die man um ihres Deutschtums willen enthauptete und verbrannte, einsperrte, verfemte und verhöhnte, in unseren Herzen und Händen einer starken gläubigen Jugend kämpfend voran. Wir wissen um unsere Unüberwindlichkeit, weil wir um unsere Freiheit wissen und die Freiheit des ganzen Volkes und Reiches wollen. Wir haben die Kirchhofsruhe der liberalistischen Welt zerstört und in mutiger Ahnung aller Folgen die heilige Unruhe überall dorthin getragen, wo Deutsche wirken oder wohnen. Und eben dadurch vollzieht sich die deutsche Volkwerdung, erwächst das Dritte Reich. Die Nation ist zum Kampf um sich selbst eingesetzt. Tag für Tag wird die deutsche Zerrissenheit auch innerlich immer mehr überwunden. Der liberalistische und anarchistische Sprengstoff hatte die deutschen Kräfte zersetzt. Die einen sagten Klasse und meinten Almosen. Die anderen sagten Staat und meinten Bilanz. Und eine wahngläubige, entwurzelte und volksentfremdete Schicht sogenannter Gebildeter sagte geistige Freiheit und meinte das Recht, die Seelen der deutschen Menschen zur Spielwiese ihrer Eitelkeit zu machen. Alle geistigen und seelischen Fliehkräfte waren frei geworden und konnten sich hemmungslos auswirken. Alles Schöpferische wurde unterdrückt, was echt und deutsch, schien kaum noch einer zu wissen, und von deutscher Meister Ehr war nur dann die Rede, wenn der Kunstmarkt dieses Wort

für Reklamezwecke gebrauchte. Das alles ist nun vorbei. Der schonungslose Terror, mit dem während des Nachkrieges die schöpferischen Geister Deutschlands auf kulturellem Gebiete niedergehalten wurden, ist gebrochen. Wenn sich eine neue deutsche Kultur entwickeln soll, so ist das nur im Schatten der Macht möglich. Mehr noch als bei anderen Völkern sind bei uns Deutschen Macht und Kultur wechselseitig voneinander abhängig. Die politische Führung des Reiches durch Adolf Hitler bedeutet zugleich die Wiederherstellung der Wirkungsfreiheit für die kulturschaffenden Kräfte im deutschen Volke.

Mit dem Worte Kultur hat das liberalistische Jahrhundert in unerhörter Weise Schindluder getrieben. Kultur ist nicht das, was die Zivilisationsliteraten, diese Intellektbestien der Wahngläubigkeit, sich darunter vorstellen. Kultur ist mehr als Nutzung der zivilisatorischen Möglichkeiten der Zeit. Sie ist sogar mehr als gut vorgetragene Dichtung, mehr als schöne Bilder oder ein gutes Konzert. Kultur will nicht gesprochen, sondern gelebt werden. Sie ist Ausdruck des gesamten inneren Lebens des Volkes und muß es sein. Dementsprechend ist sie von Blut und Boden abhängig. Die liberalistische Welt besaß um so weniger Kultur, je mehr sie davon sprach. Im Nachkrieg wurde die Kultur zur Ebene des Klassenkampfes. Das Volk wollte nichts mehr von denen wissen, die seine Kulturträger hätten sein müssen, weil diese geistige Oberschicht nichts mehr vom Volk wußte. Wir brauchen keine Spitzfindigkeiten. Wir müssen auch in der Kultur zunächst einmal auf die großen und einfachen Dinge zurück. Denn weil sie einfach sind, eben darum sind sie groß. Wir wollen uns diese einfachen und großen Dinge nicht durch eine innerlich kranke und kraftlose Problematik verfälschen und komplizieren lassen. Alle wirklich großen Dinge sind selbstverständlich und daher unproblematisch. Wenn wir aus den unzerstörbaren Kräften des eigenen Volkstums den Willen zur Macht und zur Innerlichkeit gewinnen und als gottgewolltes Schicksal zu tragen bereit sind, wenn wir nichts mehr sind als Wille zur Nation, dann erwächst aus solchem Gewinn, aus solcher Bereitschaft und aus solcher Freiheit der schöpferischen Kraft jene neue Kultur, die nichts ist als deutsch, und darum groß und stark, echt und rein und selbstverständlich. Und aus der Einheit von Volk und Kunst werden die Ewigkeitswerte neuen Ausdruck ihrer Gestalt finden. Für Millionen von Deutschen haben das Leben und der Kampf und der Einsatz, hat die Erde ihren Sinn zurückgewonnen. Charakter, Persönlichkeit, Dienst, Verantwortung, Treue, Zucht und Wille, — ohne

diese Werte ist eine deutsche Freiheit unmöglich. Die deutsche Revolution Adolf Hitlers hat die Voraussetzung dazu geschaffen und das ganze deutsche Volk in den Schmelztiegel dieser Verwandlung geworfen.

Wir Nationalsozialisten haben für den Vorwurf der Kulturlosigkeit, den uns die Träger des Zersetzungsgeistes in ihrer Anmaßung machen zu dürfen glaubten, stets nur ein Lächeln gehabt. Wenn wir diesen unseren Gegnern überhaupt darauf antworteten, so haben wir ihnen gesagt, daß uns der einfachste, der „ungebildetste" SA.-Mann als politischer Soldat der deutschen Revolution wertvoller war und ist als mancher sogenannter „Gebildete"; denn er hat, indem er die letzten Reste völkischen Kulturgutes mit seinem Leben schützte und den Angriff gegen die Anarchie des Bolschewismus führte, mehr kulturpolitische Arbeit geleistet als jene. Mit unserem Führer waren wir in all den Kampfjahren der Überzeugung, daß wir erst dann an die kulturpolitische Arbeit herangehen könnten, wenn die erste und wichtigste Voraussetzung, die Eroberung der Macht, geschaffen sein würde. Wir haben es immer abgelehnt, den zweiten Schritt vor dem ersten zu tun. Wir waren der festen Überzeugung, daß ohne die Machtübernahme durch Adolf Hitler und die von ihm geschaffene und geführte Bewegung das kulturelle Neuwerden des deutschen Volkes nicht möglich war. Wir wissen auch, daß der Nationalsozialismus als die Weltanschauung des 20. Jahrhunderts sich einmal eine eigene künstlerische Ausdrucksform geben wird. Aber das kann nicht kommandiert oder hervorgerufen oder „bezweckt" werden. Das alles wird sich organisch entwickeln. Wäre es anders, dann wäre es nicht Leben und könnte nicht leben. Wenn das Schicksal eines Volkes von den Erzeugnissen seiner Dichter und Denker unmittelbar abhängig wäre, so hätten wir niemals das bekommen können, was wir in den Jahren des Nachkrieges bis zum Ekel erleben mußten. In Wirklichkeit ist das Schicksal der Dichter und Denker von dem ihres Volkes abhängig. Wer also das Dichten und Denken neu gestalten will, muß beim Volke beginnen. Er muß die lebendige Überlieferung dieses Volkes wecken und alle Überfremdungen beseitigen oder mindestens wirkungslos machen. Wir schützen und verteidigen das, was wir als ewig lebendiges Kulturgut dem Volke erhalten müssen. Auch auf geistigem Gebiete wollen wir für jeden Deutschen Licht, Luft und Gesundheit. Wir wollen die Freiheit und werden sie mit dem vollen Einsatz unserer Herzen und unserer Leiber zu schützen wissen. Unter diesem Schutze wird, so Gott will, der deutsche Wert wieder zu seiner vollen inneren Größe aufblühen.



Eine Fuhre Schund ...



Weg damit!

Graf E. Reventlow

Das Ausland und die Deutsche Revolution

Als in der Nacht der Septemberwahlen 1930 der überwältigende nationalsozialistische Wahlsieg offenbar wurde, gingen Depeschen, Kabeltelegramme und Telephone in alle Länder von Berlin aus: die blutige nationalsozialistische Revolution stehe unmittelbar bevor, in den Berliner Hauptstraßen seien Barrikaden errichtet, blutige Pogrome seien im Gange, bewaffnete nationalsozialistische Horden hätten die polnische Grenze überschritten, der europäische Krieg stehe vor der Tür, — ein Sturz der deutschen Papiere und Kündigung kurzer Kredite war die selbstverständliche Folge. Die jüdischen und judaistischen Blätter in Deutschland schrieben daraufhin in tragischer Entrüstung: da sehe man, wie das Ausland auf den nationalsozialistischen Wahlerfolg reagiere. Die Nationalsozialisten seien eine schwere Gefahr für den Frieden, für das Deutsche Reich und würden dessen wirtschaftlichen Ruin bedeuten, wenn der Staat nicht gegen diese verbrecherische Umsturzpartei vorginge.

Die wirkliche Lage der Dinge wurde damals treffend charakterisiert durch den von deutscher Seite gemachten Börsenwitz: Es gäbe in Deutschland eigentlich nur noch zwei Parteien: die Hitler-Partei und die Laubhüttler-Partei! Es fand nämlich in jenen Wahltagen gerade das jüdische Laubhüttenfest statt, und da hatte sich folgendes begeben: Am eigentlichen Fest, wo die gläubigen Juden nicht zur Börse gingen, stiegen die Papiere wieder und fielen gleich nachher von neuem. Ein drastischer Beweis des Doppelzwecks jenes ganzen Manövers. Die jüdisch beeinflußte Presse der Welt aber schrieb: die Machtzunahme der NSDAP. habe dem deutschen Volke zwei Milliarden Goldmark gekostet.

Es war hiernach vorauszusehen, was geschehen würde, wie die anderen Nationen es aufnehmen würden, wenn der Nationalsozialismus einmal zur Macht gekommen sei. Mit anderen Worten: die politischen Gegenparteien der Nationalsozialisten, die Regierungen des Weimar-Systems und die gesamte einschlägige Presse sorgten unter intellektueller Führung des Judentums dafür, daß das Ausland in den festen Glauben versetzt wurde: die Nationalsozialisten wollten den Krieg, wollten blutige Verfolgung aller ihrer Gegner; sollte Hitler einmal ans Ruder

gelangen, so würde damit das Ende des bisher mit soviel Mühe erhaltenen Friedens Tatsache geworden sein. Wer während der zweieinhalb Jahre von den Septemberwahlen 1930 bis zum 30. Januar 1933 die Presse der fremden Hauptmächte und daneben die in Deutschland gedruckte Presse verfolgt hat, konnte über diese Zusammenhänge keinen Augenblick im unklaren und über das Reagieren des Auslandes nach dem 30. Januar nicht überrascht sein: systematisch ist während dieser zweieinhalb Jahre über Hitler und seine Bewegung, über ihr Wesen, ihre Absichten und Ziele, das Gegenteil der Wahrheit verbreitet worden, und der Zentralausgangspunkt dieser zielbewußten verlogenen Propaganda war Deutschland. Wie vor dem Kriege das Schlagwort vom „deutschen Militarismus" nicht vom Auslande, sondern von der Sozialdemokratie Deutschlands erfunden, vom Ausland angenommen und jahrzehntelang gegen das Deutsche Reich erfolgreich verwertet worden ist, so steht es genau mit der gesamten Hetze des Auslandes gegen den Nationalsozialismus. Diese Entstehungsgeschichte zu kennen und im Auge zu behalten, ist nicht allein der geschichtlichen Wahrheit wegen von Wichtigkeit, sondern auch deshalb, um den Kampf gegen die Auslandshetze und gegen die in anderen Nationen vorhandenen Irrtümer richtig und zweckmäßig führen zu können.

So konnte nicht wundernehmen, daß die Reden Adolf Hitlers vom 23. März und vom 17. Mai dieses Jahres im Auslande außerordentliche Überraschung hervorriefen. Man billigte ihnen „Mäßigung" und durchweg auch staatsmännische Qualität zu, ließ aber vielfach mehr oder minder versteckt durchblicken: das sei nur eine Art Kriegslist Hitlers für den Anfang, die wahre Natur des nationalsozialistischen Staates werde sich bald genug zum Schrecken der Welt enthüllen. Nur in England hörte und las man Urteile, die des Willens zur Sachlichkeit nicht entbehrten. Der Widerhall der Abwehrmaßnahmen gegenüber der „friedlichen Durchdringung" des deutschen Volkes und Landes durch die Juden übertönte dann die Stimmen der Vernunft im Auslande wieder, besonders in England. Mehrere Male nahmen hervorragende Engländer in den Parlamenten Gelegenheit, jene deutschen Maßnahmen auf das abfälligste zu kritisieren; ein Minister konnte sagen, diese Kritik entspräche dem britischen Volksempfinden; andere hervorragende Persönlichkeiten konnten ohne Widerspruch erklären: unter solchen Umständen könne von einer Revision des Versailler Vertrages und von Gleichberechtigung in den Rüstungen für Deutschland nicht die Rede sein.

In Frankreich hielt der frühere Ministerpräsident, der Freimaurer Herriot, eine Rede, in der er sagte: niemand sündige ungestraft gegen Israel. Zugleich bemühte er sich, ein Kriegsbündnis mit Rußland gegen Deutschland zustande zu bringen. Er glaubte, in Rußland um so mehr Neigung für seinen Plan voraussetzen zu können, nachdem Adolf Hitler den Vernichtungskampf gegen den Marxismus in Deutschland zunächst gegen die Kommunistische Partei eröffnet hatte. Die Berechnung täuschte. In Moskau hatte man schon seit längerer Zeit damit gerechnet, daß der Nationalsozialismus früher oder später in Deutschland zur Macht komme und dann auf alle Fälle der Kommunistischen Partei ihr Ende bereiten werde. Es bedarf kaum der Erwähnung, daß diese Aussicht als eine sehr unangenehme erschien, obgleich man sie im voraus in ihren ganzen Folgen wohl nicht annähernd übersehen konnte. Rückblickend können wir heute sagen, daß man in Moskau wohl niemals viel Freude an den Kommunisten Deutschlands hat haben können, die nie innere Einheit besaßen, die niemals auch nur einigermaßen über den Durchschnitt hervorragende Führer aufweisen konnten. Aber die Kommunistische Partei stellte einen Machtfaktor in Deutschland dar. Ihre große Anhängerschaft verdankte die Partei freilich in allererster Linie dem wirtschaftlichen Elend in Deutschland und daneben einer verbrecherischen Demagogie. Immerhin war die KPD. der starke Außenposten des bolschewistischen Gedankens beziehungsweise der Dritten Internationale, und die völlige Beseitigung dieses Außenpostens mußte ein um so schwererer Schlag sein, als an seine Stelle die Verkörperung des entgegengesetzten Prinzips: der Nationalsozialismus, in Deutschland trat. Aber das war es nicht allein, vielmehr konnte man in Rußland von vornherein nicht verkennen, daß die Beseitigung des Kommunismus in Deutschland und der erdrückende, dabei unblutige Sieg des Nationalsozialismus eine starke, dauernde und mit der Dauer sich zweifellos steigernde Rückwirkung in Rußland selbst haben werde. Die Gegenwart scheint übrigens diese Ansicht zu bestätigen. Gleichwohl ist die russische Regierung von vornherein nicht im Zweifel gewesen, daß es politisch unrichtig sein würde, die inneren Vorgänge im Deutschen Reich und ihre möglichen Rückwirkungen in Rußland und den anderen Ländern einen negativen Einfluß auf die russisch-deutschen Beziehungen gewinnen zu lassen. Das Verhalten der russischen Regierung blieb korrekt, in weiterer Folge empfing der deutsche Reichskanzler den russischen Botschafter, und in den genannten beiden Reden betonte Adolf Hitler, daß freundschaftliche und

positive Beziehungen erwünscht wären und für Deutschland gerade angesichts seines nationalsozialistischen Regimes möglich seien.

Im Gegensatz zu der Stimmung, die in England durch die gegenjüdischen Maßnahmen des Nationalsozialismus hervorgerufen wurden, verstärkte sich doch im Verlaufe des Frühjahrs und Sommers 1933 die Erkenntnis, daß Hitlers Tat der Vernichtung des Marxismus als eines politischen Machtfaktors in Deutschland von unermeßlicher Bedeutung und Tragweite sei. Dieselbe Tatsache begann auch in den Vereinigten Staaten von Amerika anerkannt zu werden, während in Frankreich für die Grundstimmung, von Ausnahmen natürlich abgesehen, wohl die Empfindung maßgebend bleibt, die Léon Daudet einmal dahin zusammenfaßte: er wünsche Deutschland den Marxismus, weil er Deutschland die Pest wünsche. Der angelsächsischen Anerkennung des deutschen Vernichtungskampfes gegen den Marxismus steht gegenüber die tiefe angelsächsische Verbundenheit mit dem Judentum und, in der Folge, mit dem Kriege des Weltjudentums gegen das neue Deutschland. Was die beiden Westmächte Europas anlangt und weitgehend auch die Vereinigten Staaten von Amerika, so ist ihre Haltung und die Stimmung ihrer Bevölkerung dem Deutschland Adolf Hitlers gegenüber sehr weitgehend durch das Judentum beeinflußt. Das galt zunächst von der Greuelhetze gegen Deutschland, die ganz nach dem Muster der Methoden des Weltkrieges geführt wurde. Sie ging von den Juden aus und wurde von ihren Freunden in der ganzen Welt geglaubt, außerdem von sämtlichen Feinden Deutschlands bewillkommnet und benutzt, auch von Antisemiten. Hand in Hand mit der Greuelhetze ging der Boykott deutscher Waren im Auslande. Er appellierte an verschiedene Instinkte und Interessen: einmal an den Haß und die Wut, — der alttestamentarische Ruf: „Vertilge sie mit deinem Grimm, o Jahwe, vertilge sie“, „Gott der Rache, Jahwe, Gott der Rache, strahle auf, erhebe dich, du Erdenrichter, vergelte das Tun den Frechen“ —, dann an den Geist der Handelskonkurrenz, der in dem harmlosen deutschen Ausdruck „friedlicher Wettbewerb“ in seiner geldgierigen Schonungslosigkeit nicht annähernd zum Ausdruck kommt. Drittens mischt sich hier zum händlerischen Element auch noch das nationalistische antideutsche mit der einfachen Schlußfolgerung: je schwereren Schaden der jüdisch beeinflußte Wirtschaftskrieg dem Deutschen Reiche zufügt, desto schwächer wird zuletzt dessen politische und Machtstellung überhaupt. Über den Fortgang dieser Entwicklungslinie dürfte man sagen können: das jüdische Volk ist seit Tausenden von

Jahren an derartige Kriegführung gewöhnt und besitzt darin reiche Erfahrung. Es führt diese seine Kriege auf lange Sicht, unter allen möglichen Namen, sichtbar oder unterirdisch, je nach der zeitweils richtig erscheinenden Taktik. Der jüdische Krieg gegen das neue, aus der deutschen Revolution erwachsene Deutschland wird weiterdauern, darüber dürfen wir uns nicht dem mindesten Zweifel hingeben, und danach hat sich auch die politische Taktik und Strategie Deutschlands zu richten.

Diese kurze Skizzierung des Zusammenhangs feststehender Tatsachen berechtigt zu einer ebenso nachdenklichen wie weittragenden Folgerung: Wäre jene „natio inter nationes" nicht vorhanden, gäbe es kein jüdisches Volk und kein Judentum, so würde die Klärung und Regelung der Beziehungen zwischen dem neuen Deutschland und den anderen Nationen ungleich leichter und einfacher sein, als es der Fall ist. Es wäre dann jenes unaufhörlich arbeitende und wirkende Element nicht vorhanden, das die Völker je nach dem jüdischen Interesse gegeneinander verhetzt und einander entfremdet. Es wäre dann eine Atmosphäre der Offenheit einerseits, des Vertrauens andererseits zwischen den Nationen möglich, an die unter den gegenwärtigen internationalen Verhältnissen leider noch nicht zu denken ist.

Da wir Deutschen einseitig an diesem schweren Übelstande Grundlegendes nicht ändern können, so sind sie als feste Faktoren in unsere politischen Rechnungen einzustellen. Da wir sie kennen, sind auch die Methoden ihrer Bekämpfung gegeben, — ein ebenso interessantes wie wichtiges Kapitel, das allerdings nicht in den Rahmen des mir hier gestellten Themas hineingehört.

Der Wahlspruch eines alten englisch-hannoverischen Regimentes war: „Spectemur agendo": möge man uns sehen, wie wir handeln, und danach beurteilen! Das nationalsozialistische Deutschland kann nur immer von neuem auf das Ausland in diesem Sinne zu wirken versuchen und danach der Lügenpropaganda entgegenarbeiten, denn es hat nichts zu verbergen, sondern kann im Gegenteil an Achtung und Vertrauen im Auslande nur gewinnen, wenn dieses die Wahrheit sieht. Ob oder wie weit das Ausland dann seiner Erkenntnis politisch und wirtschaftlich Rechnung trägt, ist natürlich eine Frage für sich und zum Teil auch eine Frage der Zeit. Daß die deutsche Revolution, abgesehen von wenigen Staaten, unter ihnen Italien und Ungarn, den anderen Nationen unwillkommen war, kann nach Haltung dieser Nationen nicht überraschen. Sie alle wollten und wollen, daß Deutschland schwach bleibe,

jedenfalls nicht wieder ein mächtiger und unabhängiger Faktor unter den Völkern werde. Das Weimar-System war ihnen allen eine Gewähr hierfür, und sie konnten mit Recht annehmen, daß fortschreitende innere Zersetzung, wirtschaftliche und soziale Verelendung die deutsche Machtlosigkeit endgültig besiegeln und das deutsche Volk selbst allmählich zu einem international denaturierten Europäertum herabwürdigen und dauernd zum Fronsklaven des internationalen Kapitals machen würde. Es ist nicht zu bestreiten, daß das Deutschland der Weimar-Republik sich auf dieser schiefen Ebene befand. Die deutsche Revolution machte diesen Hoffnungen ein Ende. Jedoch blieb im Auslande der Zweifel, ob der Nationalsozialismus mit Hitler nicht vielleicht doch eine vorübergehende Erscheinung sein werde. Jede der anderen Nationen, die erkennt oder, weiterhin, erkennen wird, daß die deutsche Revolution einen Dauerzustand geschaffen hat, wird in der Folge ihre Beziehung zu Deutschland entsprechend ändern. Diesen Entwicklungsprozeß können wir nur dadurch beschleunigen, daß die deutsche Arbeit und Leistung in der Konsolidierung des Staates und in schaffender Arbeit nirgends mehr angezweifelt werden kann. Darüber darf man sich auch allerdings dann keinem Zweifel hingeben, daß abgesehen von den beiden genannten Mächten keine Macht ein starkes freies Deutschland wünscht, im Gegenteil! Auf der Grundlage der organisierenden und schaffenden nationalsozialistischen Arbeit im Inneren und der von Adolf Hitler wiederholt ausgesprochenen und bestätigten, auf Erhaltung des Friedens gerichteten Außenpolitik wird Deutschland sich bemühen, das Ausland zu überzeugen, daß ein auf dem Boden der Gleichberechtigung genügend starkes Deutschland eine Gewähr des Friedens, keine Gefährdung des Friedens ist.

C. M. Köhn

Die Juden

Nach den Hitlerwahlen im September 1930 begann die planmäßige Verschiebung des jüdischen Kapitals. Bereits kurz zuvor, als der Führer vor dem Reichsgericht von den „rollenden Köpfen“ sprach, war in Leipzig 24 Stunden später kein Dollar mehr zu kaufen. Angstvoll schaute man auf Brüning. Wird der Bedächtige, der Mann des energiebetonten Leerlaufs, die parlamentarische Folgerung ziehen und den gefürchteten, verhaßten Hitler zur Mitarbeit heranholen? Schon nach wenigen Stunden wissen es die Eingeweihten: Rom bleibt seiner Sendung treu. Brüning posierte Stärke, er bagatellisierte das Wahlergebnis. Die jüdische Presse überschlug sich vor Freude. Sie ernannte den blutlos gewordenen Asketen sofort zum Staatsmann, weil er die drohende Gefahr der Barbarei gebannt habe, und stellte Kübel von Unflat und Verleumdung bereit, um dieses Werk höchster politischer Weisheit gebührend zu vollenden. Es war eine Galgenfrist, und die Juden hielten es für einen Sieg.

Das ist überhaupt das Signum dieser letzten Jahre: Die mit Dreistigkeit und Größenwahn durchsetzte politische Ahnungslosigkeit des Judentums. Denn noch nie im Laufe des vergangenen Jahrtausends hat das Judentum einen Kampf so dumm, so unüberlegt und läppisch geführt wie diesen Kampf gegen den Nationalsozialismus, der mit einer völligen Niederlage des Weltjudentums enden wird. Man war durch die Jahre weimarischer Hochkonjunktur so selbstsicher und überwertig geworden, daß man den Gedankengang, einmal wieder aus allen Himmeln dieses Wahns gestürzt zu werden, weit von sich wies. Und gerade begann man, sich häuslich einzurichten, als mit den Septemberwahlen 1930 der Silberstreifen-Optimismus jäh verschwand und einer quälenden Nervosität Platz machte. Der Kampf wurde jetzt, wenn auch zu spät, mit doppelter Heftigkeit aufgenommen, aber mit der Hetzkampagne gleichen Schritt hielt der Beruhigungsfeldzug. Jeder Tag brachte neue Milchmädchenrezepte, nach denen Hitler mit Sicherheit zu vernichten sei. — Er steht zwar vor den Toren, aber er wird unsere Stadt nicht stürmen! Das war die Ansicht auch in den führenden jüdischen Kreisen. Man baute auf Brüning, man hoffte auf Schleicher, und man geriet in Begeisterung,

wenn Severing seinen Schwatz von den festen Fundamenten der Republik aufwärmte. Dieses alte Volk der Zyniker und Skeptiker ließ sich dankbar von jedem politisierenden Clown belügen, wenn er nur Energie gegen diesen furchtbaren Nationalsozialismus markierte. Wie einst das Volk von Jerusalem bei der Belagerung durch Titus auf seinen Meistbegünstigungsvertrag mit Jahwe pochte und in sicherer Erwartung des Wunders die Legionäre vor den Toren als „Schweine" beschimpfte, so eröffnete die jüdische Publizistik sofort eine Pöbelproduktion gemeinsten Kalibers. Und dieselben Juden, die sich heute darüber beschweren, daß der nationalsozialistische Staat keinen Unterschied mache zwischen solchen Juden und solchen Juden, haben niemals etwas Ernsthaftes gegen ihre geifernde und johlende Presse unternommen. Sie besaßen in ihren Geschäftsverbindungen, Logen und Gemeinden und an der Börse einen außerordentlich guten Nachrichtendienst, waren blitzschnell über alle politischen Ereignisse genau unterrichtet; sie können sich also nicht darauf berufen, daß sie vom Nationalsozialismus überrascht worden seien. Und über seine Ziele herrschte auch eindeutige Klarheit.

Wo waren damals die deutschbewußten Juden, wo die klugen, die witternden, die einsichtigen, die „aus erster Quelle informierten"? Herr Kareski ließ es sich angelegen sein, den General v. Schleicher über die drohende Hitlergefahr zu befragen. Er bekam den üblichen ausweichenden Bescheid. Man hat aber nichts davon gehört, daß derselbe Sendling in den jüdischen Verlagshäusern für eine anständige Tonart eingetreten sei. Man hatte zwar Angst, man war unsicher, aber man tat, als sei das Zeitungspapier eine unüberwindliche Macht. Man versicherte sich täglich, daß die Judenfeindlichkeit des Nationalsozialismus eine Barbarei darstelle, aber niemand kam auf den Einfall, die Quelle dieser Judenfeindlichkeit einmal bei den Juden zu suchen. Starr und steif beschränkte man sich auf die alte Bauernfängermethode, die bewußte Abneigung gegen das Judentum als einen Verrat an den Errungenschaften der Zivilisation zu bezeichnen. Die Kulturschande des Antisemitismus! An diesem verbrauchten und verlogenen Schlagworte erhitzte sich das schreibende und redende Weimar. Und seit über 2000 Jahren hat es keine große europäische Kultur- oder Zivilisationsepoche gegeben, die nicht judenfeindlich gewesen wäre. Über diese geschichtliche Tatsache aber ging man hinweg; denn die hätte eben zu den — Quellen geführt. Seit 2000 Jahren wird ein Volk gehaßt, gemieden und verachtet, und dieses Volk hat niemals die Schuld bei sich, nur bei den andern Völkern ge-

sucht. Wie vollendet ist hier die Zucht der Überwertigkeit! Lief der Reichsbund jüdischer Frontsoldaten etwa einmal öffentlich Sturm gegen die Wehrsabotage des Sonntagsgeiferers Theodor Wolff? Nein! Nur wenn es galt, in Schönheit und Würde beleidigt zu sein, dann erschien man mit Resolutionen und Protesten auf dem Plan. Man war ja so außerordentlich empfindsam geworden und hielt es dabei für die Ordnung der Natur, daß Bernhard Weiß als Gummiknüppelvogt von Berlin amtierte. So restlos war der Sinn für die jüdische Wirklichkeit den Juden in Deutschland innerhalb von 14 Jahren abhanden gekommen!

Wie anders sind noch die Väter gewesen! Denen saß noch die Vorsicht im Blute, sie beschränkten sich zum größten Teil aufs Geldmachen. Lassalle, Lasker und Singer müssen innerhalb ihres Judentums als Ausnahmeerscheinungen gewertet werden. Die Söhne aber glaubten sich schon am Ziel, als im November 1918 die Gleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt, verkündet wurde. Da tauchte denn so manches Antlitz auf, das man nie und nimmer zu schauen begehrt hatte, aber es wurde — zum Glück — mit solcher Selbstgefälligkeit offeriert, daß es schließlich wie eine dauernde Mahnung wirkte. Sie waren herrschfreudig geworden, die guten Juden in Deutschland; gepanzert mit dem ganzen Stolze ihrer neuen hundertfünfzigprozentigen Staatsbürgerwürde, erzwangen sie sogar ein Gesetz, das das Wort „Jude" unter Strafe stellte, und eine großzügig arbeitende Denunziatur, der „Verein zur Abwehr des Antisemitismus", verkündete urbi et orbi: Juda hat den Kampf gegen Edom aufgenommen! Man trumpfte auf, man hatte jede Vorsicht über Bord geworfen, man hatte eine Staatsmacht zur Verfügung, und man gebrauchte sie — wie der ewige kleine Moritz, der da glaubt, eine Judenfrage gäbe es nicht mehr,

weil, so schließt er messerscharf,
nicht sein kann, was nicht sein darf.

Es sollte keine Debatte mehr geben; der alte jüdische Grundsatz wurde zum Gebrauchsmusterschutz erhoben: Die anderen haben schuld! Und so lange hetzte die jüdische Presse gegen jeden, der wider den Stachel löckte, bis auch den bekannten, auf jeden Fall unpolitischen arischen Zeitgenossen der Ekel packte. Auf diese Weise warben sie Millionen — für den Nationalsozialismus. Denn das ist die Groteske in diesem Schauspiel des letzten Jahrzehnts: Die Juden hatten die Ausbreitung des Antisemitismus mit einem unvorstellbaren Eifer in eigene Regie übernommen. Mit der Schärfe ihres Intellekts kämpften sie gegen


ALBERT EINSTEIN
THEODOR WOLFF
GEORG BERNHARD
CURT TUCHOLSKI
STEFAN ZWEIG
ARNOLD ZWEIG
ALFRED KERR
LION FEUCHTWANGER
ERNST HEILMANN
IEGFRIED KUTTNER
MJÖLNIR

ihr eigenes Volk, mit der Geißel ihres Hasses schlugen sie sich selbst in die Flucht. Sie alle, diese politisierenden Juden in den Ämtern und Schreibstuben, waren, gemessen an ihren Auswirkungen, beschränkt in ihrem Geistreichtum, unwissend in ihren Erkenntnissen. Die Umwertung aller Werte haben sie an sich selbst erprobt und vollzogen. Es gibt kluge Juden und — wie sollte es auch anders sein — dumme Juden; in Deutschland haben die dummen Juden das Zepter geführt. Jetzt gehen sie ins Ausland und tun dort das gleiche. Höre Israel, welch Unglück ist über dich gekommen durch deine Söhne, die da wandelten auf Stelzen über den Boden, der sie nährte, und sich erhaben dünkten über das Volk, das sie nur duldete! Zieht ihnen das schillernde Kleid ihres beziehungslosen Geistes aus, und sie stehen vor euch — die traurigsten Narren des zwanzigsten Jahrhunderts!

Gibt es solche Juden und solche Juden? Sehr viele Juden suchen heute Schutz unter der Behauptung, sie hätten mit dem vom Nationalsozialismus bekämpften Judentum nichts zu tun. Jetzt, nach dem 30. Januar 1933 erfahren wir plötzlich, wie viele Juden es gegeben hat, die ihre Rassegenossen vom Stamme der Einstein, Kerr und Heilmann genau so verabscheuten wie wir. Sie wehren sich dagegen, als eine Gemeinschaft angesehen zu werden und für die Sünden gewisser Einzelgänger insgesamt büßen zu müssen. Sie wollen es nicht verstehen, weshalb der Bankier Feilchenfeld für den Landesverräter Cohn verantwortlich gemacht werden soll. Ich kenne einen alten Berliner Juden, der, ein glühender Anbeter des letzten Kaisers, jedesmal in Raserei gerät, wenn man ihm die Schandtaten seiner politisierenden Rassegenossen vorhält. „Was gehen mich diese Leute an, ich habe mit ihnen nichts zu schaffen!“ Wenige Minuten später aber sagt er: „Wir Juden ...“ Da klingt eben das heraus, was so viele Juden heute leugnen möchten, daß sie eine Schicksalsgemeinschaft mit stark ausgeprägten volkhaften Bindungen sind und bleiben werden.

Ein Blick in die Geschichte des Judentums läßt uns ein Volk erkennen, das sich gerade durch die fanatische Pflege dieses Gemeinschaftsgefühls, über alle sozialen und kulturellen Unterschiede hinweg, vor der völligen Ausrottung erhalten hat. Keine Nation der alten und neuen Welt besaß eine Zuchtmethode von solch geistiger Unerbittlichkeit wie das jüdische Volk in seinem Getto. In diesen Stadtstaaten, die sich eng und verwinkelt, fremd und geheimnisvoll am Rande der mittelalterlichen Städte entwickelten, wurde dem heimatlosen Volke mit zelotischem

Kalkül die Erkenntnis für das „Wir Juden ...“ eingeimpft. Und ein Jahrtausend solcher Geistesbildung, verbunden mit einer eifersüchtig überwachten Blutsgemeinschaft, sollte in einer Generation verlorengehen? Kein Jude, und wenn er noch so assimilationsfreudig ist, kann diesem Bunde, um den schon der Kampf der Propheten Judas ging, restlos entfliehen! Klar und eindeutig schreibt Martin Buber: „Das tut uns Juden not zu wissen: es ist nicht bloß die Art der Väter, es ist auch ihr Schicksal, alles, Pein, Elend, Schande, all dies hat unser Wesen, hat unsere Beschaffenheit mitgeformt.“

Wenn das Getto in Deutschland auch verschwunden ist, der in ihm gedrillte geistige und blutsmäßige Zusammenhalt konnte nicht zerstört werden. Und somit kann auch kein Jude aus der Verantwortung für das, was durch seine Volksgenossen heraufbeschworen worden ist, entlassen werden. Niemals hat sich ein Volk nach einer verlorenen Schlacht darauf berufen können, daß ja nur eine gewisse Schicht für das Unglück verantwortlich gewesen sei. Entsprachen also die führenden System-Juden, wie heute von interessierter Seite behauptet wird, nicht der Art des Judentums, so stellten sie Entartungserscheinungen dar. Man hätte sie dann eben entfernen sollen. Die Geschichte liebt glatte Rechnungen. Ein Volk, das einen Feldherrn zum Kriegführen liefert, sollte sich nach der Niederlage nicht an die beliebten Wasser setzen und über Gewalt schreien: Wo Bernhard Weißens Gummiknüppel sausten, wuchs kein Gras, aber — Haß. Ihr habt zu hoch gespielt, ihr Juden! Wer hieß im Würfelspiel euch auch verlieren?

Wie man sagt, sollen etwa sechzigtausend ehemals in Deutschland lebende Juden ins Ausland gegangen sein. Die große jüdische Wanderung hat demnach begonnen; und daß sie fortgesetzt werden wird, dafür bürgt schon die Methode, mit der das Weltjudentum heute gegen das deutsche Volk kämpft. Denn der Kampf eines blindwütenden Verleumdergesindels ist dazu verurteilt, eines Tages vor aller Welt als abgeschmackt und langweilig gebrandmarkt zu werden; die geschichtliche Tatsache aber, daß sich das größte Volk im Herzen Europas vom jüdischen Einfluß befreit hat, wird eine werbende Kraft von epochaler Bedeutung erzeugen.

Dieser „Erfolg“ der Greuel- und Boykotthetze muß ja zwangsläufig eintreten. Das Judentum, das heute auf Kongressen und in Parlamenten, mit Zeitungsartikeln und Resolutionen gegen das verruchte Hitler-Deutschland Sturm läuft, hat wiederum den Kardinalfehler

seiner politischen Strategie nicht erfaßt. Es konnte der Idee des Nationalsozialismus kein achtbares Ethos gegenüberstellen. Und diesen moralischen Mangel gleicht es nicht damit aus, daß es versucht, mit Lügen Erbarmen und mit Boykott Aufsehen zu erregen. Die neuen Gastvölker haben es bereits erfahren, daß es nicht die edelsten Israeliten sind, die bei ihnen um Aufnahme bitten. Wenn der eitle jüdische Parkettschönling Alfred Kerr in Paris flötet: „Je te salue, Paris, salue, salue, salue!", so wird man auch in der Stadt Henri Rocheforts den Pfau bald hinter dem Wortgeklingel merken. In Prag und in Zürich werden sich die sauberen Elemente der Bevölkerung sehr bald darüber klar sein, daß ein großer Teil der armen und verfolgten Emigranten aus seinem schlechten Gewissen Kapital geschlagen hat und nicht anders zu werten ist als eine Verbrecherhorde, die nach vollbrachter Tat flüchtete. Wie lange glaubt das Judentum das Ammenmärchen von seiner Unschuld noch aufrechterhalten zu können? Wenn der Nationalsozialismus judenfeindlich war, so muß es ein Judentum in Deutschland gegeben haben, das diese Gegnerschaft hervorrief. Eine Volksbewegung, die sich auf eine theoretische, durch nichts bewiesene Behauptung stützen würde, wäre im Laufe der Jahre lächerlich geworden.

Was also wird geschehen? Im Auslande wird man sich eines Tages die Frage nach der Schuld der „Armen und Verfolgten" vorzulegen beginnen. Und bei dieser Gelegenheit wird sich eine Judenfrage auch bei den andern Völkern entwickeln. Auf die Mitwirkung der dummen Juden können wir dabei rechnen; denn es hat durchaus den Anschein, als ob die traurigen Narren die jämmerlich mißratene Posse ihres Kraftmeiertums noch einmal, diesmal im Welttheater, spielen wollen. Noch einmal wagen sie den Einsatz — und werden ihn verlieren.

Aus dem ewigen Juden ist ein Narr geworden.

7.

Das Hakenkreuz über Deutschland

Die Reinigung der Kommunalverwaltungen
Ein Reich — ein Wille / Die Dreigliederung der deutschen Arbeit
Das Fest der nationalen Arbeit

Staatskommissar Julius Lippert

Die Reinigung der Kommunalverwaltungen



Durch die Gestaltung der Dinge nach der Revolte vom November 1918 war die Stellung der Gemeinden innerhalb der Gesamtheit des Staatsgefüges außerordentlich schief und finanziell bedrängt geworden. Die berüchtigte Erzbergersche Steuerreform machte die Kommunalverwaltungen praktisch und in überwiegendem Maße zu bloßen Kostgängern des Reiches, während man auf der anderen Seite immer noch den Anschein aufrechtzuerhalten versuchte, als ob die alte Selbstverwaltung weiterbestehe und sogar noch eines Ausbaues, trotz nicht mehr vorhandener finanzieller Grundlage, fähig sei. Der Typ des alten, in den mannigfachsten Verwaltungszweigen geschulten Kommunalbeamten verschwand in den Jahren 1918 bis 1923 immer mehr von der Bildfläche, um Vertretern einer üblen marxistischen und demokratischen Bonzokratie Platz zu machen. Wer selbst für die damaligen Zeitverhältnisse als Beamter oder Angestellter eines anderen Verwaltungszweiges untragbar erschien, wurde in eine Gemeinde hineingestopft, damit er dort sein Betätigungsfeld nebst entsprechenden Einkünften finde. Daß gerade die Kommunalverwaltung ein äußerst empfindliches Instrument ist, bei dem sich falsche Dispositionen für den Steuerzahler und die Wirtschaft am unmittelbarsten auswirken, wurde nicht beachtet. Die neuen Herren der Gemeinden waren natürlich von vornherein überzeugt, daß nur sie allein berufen seien, jetzt der Welt zu zeigen, wie man eigentlich schon längst große und kleine Gemeinden hätte verwalten müssen, um dem Zuge der Zeit hinsichtlich Großzügigkeit der Pläne und Breite des Wirkungsfeldes Folge zu leisten. Das Ideal, dem man nachstrebte, war der „nüchterne amerikanische Kaufmann“ mit seiner großartig leichten Hand und den lockeren Gesten, mit denen er, wenn man den damaligen Zeitungsberich-

ten über die unendliche Prosperität in den Vereinigten Staaten Glauben schenken durfte, aus dem Nichts heraus das ewige Paradies für den Großstädter und den Kleinstädter zauberte. Man war also künftig bestrebt, sich als Bürgermeister oder Stadtkämmerer nicht mehr als Verwaltungsbeamter zu fühlen, sondern etwa als Generaldirektor eines großen Industriewerkes. Man hatte davon gehört, daß solche Industriewerke sehr häufig Anleihen aufnehmen, um den betreffenden Werken die Möglichkeit zu geben, aus den Zeiten einer erhofften günstigen Konjunktur möglichst viel Nutzen zu ziehen und dann das geliehene Geld sozusagen aus der Westentasche zurückzubezahlen. Ferner hatte man zur Kenntnis genommen, daß solche Industriemagnaten sich niemals mit dem verhältnismäßig bescheidenen Gehalt eines alten preußischen Beamten zu begnügen pflegten. Schon bald nach 1918 und später nach der erfolgten Währungsstabilisierung machte man sich somit daran, die Gehaltsbezüge der leitenden Kommunalbeamten auf einen Gipfel emporzuschrauben, dessen Höhe meist in einem krassen Mißverhältnis zur Finanzlage der Gemeinde stand. Nicht nur Berlin, sondern Städte wie Köln, Breslau, Magdeburg und Frankfurt am Main, um nur einige aus der Reihe zu nennen, hielten es für angemessen, ihre Stadtväter mit Besoldungen zu versehen, die einschließlich aller Nebenbezüge häufig genug die 100000-Mark-Grenze jährlich überschritten.

Wenn von den Parteien der nationalen Opposition darauf hingewiesen wurde, daß solche Belastungen der Städte sich angesichts der immer deutlicher absinkenden allgemeinen Wirtschaftslage im Reich nicht verantworten ließen, so wurde von der Gegenseite jedesmal höhnisch darauf verwiesen, daß die Kreditfähigkeit und die Kreditwürdigkeit der Gemeinde noch immer so groß sei, daß irgendwelche Bedenken für die Zukunft nicht zu bestehen brauchten. Genau so, wie im November 1918 die damaligen Machthaber dem deutschen Arbeiter vorschwindelten, man könne den mörderischen Friedensvertrag von Versailles auf die Schultern der Reichen laden, die alles bezahlen müßten, indes der Arbeiter von seinen Auswirkungen gar nicht betroffen werde, gab man sich in der Kommunalpolitik dem Wahn hin, es könne, wenn nur immer auf dem Geldmarkt gepumpt und der Anschein einer geschäftigen Rührigkeit in der Sozialpolitik erweckt werde, die Gemeindepolitik in prangender Blüte erhalten werden, gleichgültig was im Reich und mit der Wirtschaft des gesamten Volkes geschehe. Bald gab es eine Zeit, wo ein wahrer Anleihetaumel über einen großen Teil der deutschen Gemeinden kam. Es wurde

Ehrensache, daß selbst Kleinkleckersdorf eine Finanzkommission nach Neuyork entsandte, um dort mit einigen Großbankiers über eine mehr oder weniger umfassende Geldaufnahme zu verhandeln; ein Unfug und ein Unglück, dem erst nach Überwindung der mannigfachsten Widerstände, und daher leider zu spät, der Reichsbankpräsident Schacht ein Ende zu machen vermochte.

Wenn man von den hereingenommenen Auslandsschulden wenigstens einen vernünftigen Gebrauch gemacht hätte, wären die Folgen nicht so katastrophal geworden, wie sie sich später gestalteten. Aber die neudeutschen kommunalpolitischen Finanzkünstler scheuten sich nicht, die elementarsten Finanzgesetze, die schon einem Studenten der Volkswirtschaft im ersten Semester eingepaukt werden, auf den Kopf zu stellen. Mit kurzfristigen und hochverzinslichen Anleihen wurden langfristig amortisierbare Anlagewerte geschaffen. Man glaubt es heute kaum noch, es ist aber Tatsache, daß beispielsweise Berlin mit kurzfristigen Schulden nicht nur Untergrundbahnen baute, sondern auch finanztechnisch völlig unproduktive Zuschußunternehmen wie Schulen, Schwimmbäder und Sportplätze. Es war, als habe man einfach vergessen, daß schließlich und endlich jede Anleihe, und wenn sie in ihren Bedingungen noch so günstig erscheint, das Peinliche an sich hat, irgendwann einmal zurückbezahlt werden zu müssen.

Die kleinen Geister, die sich der deutschen Kommunalpolitik bemächtigt hatten und die nur im Geldausgeben und in ihrem übersteigerten Geltungsbedürfnis groß waren, verloren bald vollkommen jeden Überblick über die Dinge. In Berlin kam es Anfang 1930 so weit, daß selbst die damalige Staatsaufsichtsbehörde gegen ihre eigenen parteipolitischen Freunde in der Stadtverwaltung einschreiten mußte, indem sie diese unter eine Art, nach außen hin allerdings getarnte, Zwangsverwaltung stellte. Allein die „Berliner Verkehrsgesellschaft“ schleppte zu diesem Zeitpunkte eine Schuldenlast von annähernd einer halben Milliarde Goldmark hinter sich her, wobei die Verhältnisse sich dadurch verschärften, daß wegen der allgemeinen Wirtschaftsverschlechterung die Frequenz der Verkehrsunternehmungen ständig rückläufig war. Der Berliner Kämmerer, ein Jude, ursprünglich Teppichhändler von Beruf, den man sich als besonders gerissenen Finanzmann aus Frankfurt am Main verschrieben hatte, hatte alle Mühe, die nach und nach fällig werdenden Rückzahlungstermine der vielen kurzfristigen Anleihen einigermaßen innezuhalten. Den unglückseligen Steuerzahlern wurden immer neue Lasten

aufgebürdet. Zahllose gewerbliche und kaufmännische Unternehmen brachen unter ihrem Druck zusammen, und als weitere Folge stiegen die gemeindlichen Ausgaben für Wohlfahrts- und Unterstützungszwecke ins Gigantische. Im Jahre 1932 bestand der Haushalt der Stadt Berlin auf der Ausgabenseite zu einem vollen Drittel aus derartigen Ausgaben für reine Unterstützungen an Erwerbs- und Arbeitslose der verschiedensten Kategorien.

Als durch die Ereignisse im Jahresanfang 1933 der nationale Umschwung eintrat, geschah dies für die Gemeinden, insbesondere für die Großstädte unter ihnen, buchstäblich in zwölfter Stunde. Wäre die Entwicklung im bisherigen Fahrwasser weitergegangen, so wäre ein katastrophaler Zusammenbruch auf der ganzen Linie der kommunalen Finanzen im ganzen Reich die unausweichliche Folge gewesen. Denn schon hatten Köln, Frankfurt am Main und eine Reihe kleinerer Städte in West- und Mitteldeutschland die Zinszahlungen ihrer Anleihen eingestellt und waren gezwungen, dieserhalb mit ihren Gläubigern wenig ehrenvolle und für den gesamten öffentlichen Kredit äußerst schädigende Abkommen zu treffen.

Die neue Regierung des nationalen Aufbruchs sah ihre erste Aufgabe darin, eine Reihe von Aufräumungsarbeiten durchzuführen. Es lag auf der Hand, daß die hierdurch notwendigen Maßnahmen nicht in die Hände derjenigen Männer gelegt werden konnten, denen die Schuld an der bisherigen Entwicklung zugemessen werden mußte. In fast allen größeren Städten wurden daher die leitenden Gemeindebeamten, die aus dem bisherigen System herausgewachsen waren, an der weiteren praktischen Ausübung ihrer Dienstgeschäfte durch staatlichen Hoheitsakt gehindert und mit dem Ziele einer späteren Regelung der Gesamtverhältnisse auf gesetzlicher Basis vorläufig beurlaubt. An die Stelle der auf diese Weise frei gemachten Positionen traten Staatskommissare. Die spätere Geschichtsschreibung wird sicherlich zugestehen müssen, daß, alles in allem gesehen, diese Staatskommissare, die sich häufig aus Männern rekrutierten, denen die eigentliche Verwaltungspraxis fernlag, sich um die Neugestaltung der kommunalen Dinge große Verdienste erworben haben. Mit einem Feuereifer, der durch kleinliche Bedenken und Rücksichten auf juristische Paragraphen sich niemals hemmen ließ, wurde zunächst der Beamtenkörper von den zahlreichen korrupten und ohne sachliche Eignung auf ihre Posten gelangten Elementen gesäubert. Es zeigte sich dabei, daß gerade in den gemeindlichen Verwaltungen die Korruption ein

Ausmaß angenommen hatte, das man selbst beim größten Pessimismus nicht hatte vermuten können. Oberbürgermeister und Bürgermeister, Stadträte und andere Magistratsmitglieder hatten ohne Rücksicht darauf, daß sie in allen Fällen über mehr als ausreichende Gehälter verfügten, sich an den öffentlichen Gütern auf das schamloseste bereichert. In Berlin mußte der Staatskommissar sehr bald feststellen, daß der demokratische Oberbürgermeister Böß, der zeitweilig über Gesamtbezüge von mehr als 80 000 Mark jährlich verfügte, sich für berechtigt gehalten hatte, der Stadt den Verbrauch seines Klosettpapieres und die Kosten des Futters seines Hundes gesondert in Rechnung zu stellen. Ein einziges Grundstücksgeschäft, das eingehend nachgeprüft wurde, hatte der Stadt deshalb zweieinhalb Millionen Mark Mehrausgaben verursacht, weil durch ungetreue Beamte, die mit Grundstücksschiebern im Bunde standen, die Stadtverordnetenversammlung über wesentliche Punkte des Vertrages gröblich getäuscht worden war. Für Räume, die die städtischen Büros in Privathäusern gemietet hatten, waren auf Jahre hinaus Phantasiepreise bewilligt worden. Daß Berlin seine mit über 70 Millionen zu bewertenden Hafenanlagen in der Inflationszeit an ein jüdisches Konsortium gegen eine einmalige Bezahlung von 370 000 Goldmark auf fünfzig Jahre verschachert hatte, war an sich schon bekannt. Daß dies durch offensichtliche Schiebung geschehen war, wurde nunmehr aufgedeckt. In zähem Ringen gelang es, den neuen Stadtverwaltungen in diesen und vielen anderen Fällen durch geeignete Maßnahmen wenigstens die allergrößten Schäden dieser unlauteren Verträge für die Zukunft abzuwenden und manchmal sogar, den Schiebern, die sich am Volksgut gemästet hatten, einen Teil ihrer Beute wieder abzujagen. Um auch hier nur zwei Beispiele zu nennen: Dadurch, daß ein Mietsvertrag mit einem jüdischen Hausbesitzer für nichtig erklärt und auf neuer Grundlage wieder errichtet wurde, spart die Stadt Berlin für ein Jahr eine Mietsausgabe von annähernd 50 000 Mark; ein anderer Jude, der die Stadt bei einem Grundstückstausch hereingelegt hatte, zahlt mehr oder weniger freiwillig 20 000 Mark zurück. Die Tatsache, daß nun überall wieder der Maßstab eindringlichster Pflichterfüllung und eiserner Sparsamkeit als richtunggebend angelegt wurde, gewöhnte auch die Beamtenschaft, die in den mittleren und unteren Dienstgraden im Kern gesund beblieben war, wieder an die altpreußische Sparsamkeit. Die Beurlaubungen vieler höherer Beamten gab Gelegenheit, die Stellenbesetzung einer gründlichen Nachprüfung zu unterziehen. Man kam sehr

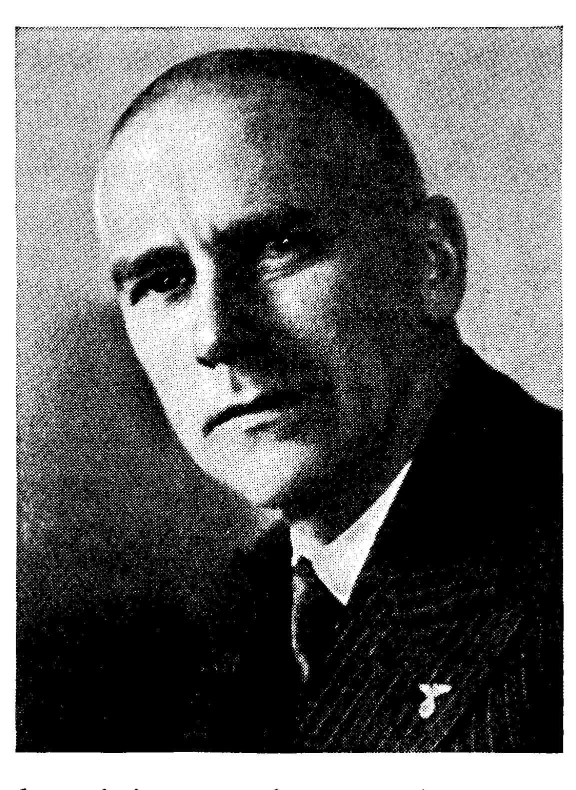
bald dahinter, daß viele dieser Stellen nur geschaffen worden waren, um irgendwelche Leute unterzubringen. Diese überflüssigen Stellen wurden nicht mehr besetzt und schon allein dadurch sehr erhebliche Ersparnisse erzielt.

Nach eingehender Vorbereitung erging nun das Beamtengesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums auch für die Gemeinden, dessen Inhalt es gestattet, ungeeignete Elemente nicht nur aus der Beamtenschaft zu entfernen, sondern solche auch in Zukunft nicht wieder eindringen zu lassen. Der skandalöse Zustand, daß beispielsweise in einzelnen Berliner Krankenhäusern überhaupt kein einziger Nichtjude als Arzt oder Pfleger tätig war, wurde beseitigt. Die Monopole, die wenige meist jüdische Rechtsanwälte seit Jahren zur Führung lukrativer städtischer Prozesse innehatten, wurden gebrochen. Die Unterstützung bolschewistischer „Kultur- und Sportvereine" aus Mitteln der Allgemeinheit wurde abgestellt. Das freudige Echo, das alle diese Maßnahmen in der Öffentlichkeit fanden, erlaubte es, an Stelle der volkszerstörenden Elemente diejenigen Kräfte zur Mitarbeit an den Gemeinden wieder heranzuziehen, die mit ihrem christlichen und vaterländischen Empfinden jahrelang von dem alten System unterdrückt und in den Hintergrund gedrängt worden waren.

Es bedarf keiner Erwähnung, daß die fürchterlichen Verheerungen, die gerade in der Kommunalpolitik in den letzten anderthalb Jahrzehnten von dem alten System angerichtet worden sind, nicht von heute auf morgen ausgemerzt werden können. Die Berge von Unrat und das undurchdringliche Gestrüpp sind jedoch in zielsicherer und energischer, schonungsloser und vor dem Ansehen keiner Person zurückscheuender Arbeit hinweggeräumt worden. Es ist Platz geschaffen worden für den Neuaufbau auch in der Kommunalpolitik. Dieser Neuaufbau wird an die Grundlagen der gemeindlichen Selbstverwaltung, wie sie der Reichsfreiherr vom Stein in genialem Wurf vorgezeichnet hat, anknüpfen. Durch eine straffe Staatsaufsicht wird aber andererseits dafür gesorgt werden, daß auch die Gemeinden nur als dienendes Glied am Volksganzen sich betätigen können.

Reichsminister Dr. Wilhelm Frick

Ein Reich — ein Wille



Deutschlands Außenpolitik in den letzten 14 Jahren krankte daran, daß man versuchte, Außenpolitik zu treiben, ohne dabei einen starken, in sich geschlossenen Staat mit einheitlicher Willensrichtung einsetzen zu können. Ein Volk, das in so viele Parteien und Gruppen zerfallen war wie das deutsche, ein Volk, in dem sich die einzelnen Stände und Konfessionen befehdeten, in dem sogar Länder gegen die Reichsregierung opponierten, ein solches Volk konnte unmöglich erwarten, daß die anderen in sich geschlossenen Machtstaaten seinem Streben nach Freiheit und Gleichberechtigung irgendwie entgegenkommen würden. Sehr richtig hat Adolf Hitler schon 1919 erkannt, daß die erste Aufgabe der nationalen Regierung des neuen Deutschland die sein müßte, wieder eine Nation zu schaffen, den Willen des Volkes nach einer Richtung zu lenken, um die geballte Kraft der gesamten Nation nach außen richten zu können.

Die Schaffung einer starken Staatsgewalt, die Herbeiführung einer einheitlichen Willensrichtung im ganzen Reich gehört zu den Hauptaufgaben des mir anvertrauten Reichsministeriums des Innern.

Schon vor den Wahlen am 5. März mußte ich durch Entsendung von Kommissaren zur Untersuchung des Sicherheitszustandes in einigen Ländern auf Abstellung der gröbsten Auswüchse eines schwarz-roten Polizeiregiments hinwirken. Nachdem das Deutsche Volk in so überwältigendem Maße am 5. März sein Bekenntnis zu Adolf Hitler und zu seiner Regierung abgelegt hatte, nachdem das Volk immer lauter und dringender verlangte, daß auch in den Ländern in gleichem Geiste regiert würde wie im Reich, gelang uns in wenigen Tagen durch die Übernahme der Polizei- und Regierungsgewalt durch Reichskommissare in fast allen deutschen Ländern, soweit sie nicht schon vorher nationalsozialistisch

regiert wurden, die Übereinstimmung von Reichs- und Länderpolitik vorläufig herbeizuführen. Auch in Bayern, wo maßgebende Politiker vorher angekündigt hatten, ein etwa dahin entsandter Reichskommissar werde an der Grenze verhaftet werden, vollzog sich die Übernahme der Gewalt durch den General von Epp im allgemeinen in voller Ruhe und unter jubelnder Zustimmung der Bevölkerung.

Die nächste große Aufgabe, vor die sich die Regierung gestellt sah, war die Notwendigkeit, die erforderlichen äußerst wichtigen gesetzgeberischen Maßnahmen so schnell wie möglich durchführen zu können. Der parlamentarische Weg wäre in Anbetracht der Regierungsmehrheit des Reichstags zwar gangbar gewesen, doch hätte er bei der Dringlichkeit der Aufgaben einen Hemmschuh bedeutet. Die Regierung brachte deshalb in der Reichstagssitzung am 23. März das Ermächtigungsgesetz ein, das der Regierung das Recht gibt, von sich aus Gesetze auch mit verfassungsändernder Wirkung zu beschließen und zu verkünden ohne Inanspruchnahme des Reichstags, des Reichsrats und des Reichspräsidenten. Das auf die Dauer von 4 Jahren gültige Gesetz wurde mit überwältigender verfassungsändernder Mehrheit im Reichstag angenommen. Lediglich die Sozialdemokraten stimmten dagegen.

Dieses Ermächtigungsgesetz gab der Regierung der nationalen Revolution erst die Möglichkeit, an die Arbeit zu gehen. Ich will mich im Rahmen dieses Aufsatzes darauf beschränken, nur die wichtigsten Gesetze, bei denen mein Ministerium federführend mitgewirkt hat, hier kurz zu erläutern.

Zunächst galt es, die provisorische Lösung des Verhältnisses von Reich und Ländern, die durch die Einsetzung der Reichskommissare vorgenommen war, in eine dauernde und gesetzmäßige umzuwandeln. Die Regierungen waren zwar durch die Kommissare, um einen Modeausdruck zu gebrauchen, „gleichgeschaltet", nicht aber die Parlamente. Gerade der Länderparlamentarismus mit seinen Auswüchsen ist es ja gewesen, der dem deutschen Volk so unendlich viel geschadet hat. Es braucht dabei nur daran erinnert zu werden, daß Länderparlamente sich erlaubt haben, in die Reichspolitik hereinzureden, Mißtrauensanträge gegen die Reichsregierung anzunehmen, die offizielle Politik der Reichsregierung zu mißbilligen usw. Auch die wiederholte Ministerstürzerei in den Ländern hat immer nur Unruhe geschaffen. Das alles mußte so schnell wie möglich beseitigt werden. Das Gleichschaltungsgesetz, das die Regierung als erstes Gesetz auf Grund der erhaltenen Ermächtigung veröffentlichte, be-

stimmte daher, daß sämtliche parlamentarischen Vertretungskörper in Ländern und Gemeinden aufgelöst und nach Maßgabe des Ergebnisses der Reichstagswahl vom 5. März neu gebildet werden. Länder und Kommunen haben so durch dieses Gesetz neue Vertretungen erhalten, die dem am 5. März zum Ausdruck gekommenen Volkswillen entsprechen. Die neuen Vertretungen sind wie der Reichstag für vier Jahre gewählt. In Zukunft werden Reichstagswahlen zugleich Wahlen für die Landtage und regelmäßig auch für die kommunalen Vertretungen bedeuten. Auf Grund des Gleichschaltungsgesetzes sind auch die Länderregierungen ermächtigt worden, Landesgesetze selbständig — ohne Landtag — zu erlassen und dabei von der Landesverfassung abzuweichen.

Das wichtigste dieser neuen, im Wege der vereinfachten Gesetzgebung erlassenen Gesetze ist das Reichsstatthaltergesetz. Die Frage der Reichsreform, der Gleichschaltung der Länderregierungen mit der Reichsregierung, um die man sich 14 Jahre lang vergeblich bemüht und um die man Ströme von Tinte vergossen hatte, ja, der jahrhundertalte ewige Kampf zwischen Reichsgewalt und Territorialgewalt ist hier mit einem Schlage gelöst. Jetzt ist es nicht mehr möglich, daß eine Länderregierung eigene Wege gehen kann, jetzt ist es ausgeschlossen, daß Länderregierungen separatistischen Meinungen huldigen und mehr oder minder offen Landesverrat begehen können. Das Wort des Führers, das er in seiner Antrittsrede im Reichstag am 23. März aussprach,

> „es darf nie wieder dahin kommen, daß ein Minister eines Landes es wagen kann, in der Öffentlichkeit sich gegen die Reichsregierung zu wenden“,

ist Tatsache geworden. Die Reichsstatthalter sind die Vertrauensmänner des Führers Adolf Hitler. Sie sorgen dafür, daß in den Ländern Regierungen arbeiten, die den gleichen Willen haben wie die Reichsregierung und die vom Reichskanzler bestimmten Richtlinien der Politik beachten. Das Reichsstatthaltergesetz bedeutet geradezu die Lösung des deutschen Staatenproblems. Es garantiert die Willenseinheit der Nation, ohne das berechtigte Eigenleben der Länder besonders auf kulturpolitischem Gebiet irgendwie zu beeinträchtigen. Der Dualismus zwischen Reich und Preußen, dem größten deutschen Land, ist in Zukunft ausgeschlossen. Es erübrigt sich hier, auf die einzelnen Bestimmungen des Gesetzes und die Befugnisse der Reichsstatthalter näher einzugehen. Aber ich darf wohl sagen, dieses Reichsstatthaltergesetz ist eine Tat, auf die der Führer und seine Regierung stolz sein können. Man braucht nur die gehässigen

Presseartikel in einigen Nachbarländern zu lesen, um zu erkennen, daß man dort die gewaltige Bedeutung dieses Gesetzes, den ungeheuren Fortschritt auf dem Wege zur deutschen Einheit richtig einschätzt.

Endlich noch das dritte große Gesetz: Das Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums. In aller Öffentlichkeit ist bekannt, wie das deutsche Berufsbeamtentum, einst das beste der Welt, unter dem System durch Schaffung des Parteibuchbeamtentums und durch die Hereinnahme Rassenfremder in den Beamtenkörper gelitten hat. Ohne eine Säuberung der Beamtenschaft, die von den einsichtigen Beamten selbst seit Jahr und Tag gefordert wurde, war ein Wiederaufstieg unmöglich. Das Gesetz zur Wiederherstellung des Beamtentums erfüllt diese Aufgabe. Es reinigt das Beamtentum von Parteibuchbeamten, von den Rassefremden und von den politisch Unzuverlässigen. Während das Gesetz für den Parteibuchbeamten die Entlassung aus dem Staatsdienst unter Verlust seiner Bezüge, seiner Amtstitel usw. vorsieht, wird der Nichtarier mit vollen Bezügen, mit Amtstitel usw. in den Ruhestand versetzt. Nichtarier, die Frontkämpfer waren, werden vom Gesetz nicht betroffen, ebensowenig die Beamten, die bereits am 1. August 1914 Beamte waren. Die politisch unzuverlässigen Beamten können aus dem Dienst entlassen werden. Ihnen ist jedoch eine angemessene Versorgung gewährleistet. Die früheren parlamentarischen Minister, die meistens für sich ausgezeichnet zu sorgen verstanden hatten, werden jetzt nach dem Reichsministergesetz behandelt, d. h. sie bekommen keine Pension mehr, sondern nur noch ein Übergangsgeld, dessen Höhe sich nach ihrer Ministerzeit richtet. Wer nach diesem Gesetz zuviel bekommen hat, muß alles, was er seit dem 1. April 1932 zuviel erhalten hat, zurückzahlen. Das Beamtengesetz fordert, daß die Maßnahmen zur Bereinigung des Beamtentums bis zum 30. September 1933 beendet sein müssen.

Bemerkenswert ist ferner noch das Gesetz, das der jedes Maß übersteigenden Überfremdung der Schulen und Hochschulen durch Einführung eines numerus relativus (Zugang von Nichtariern nur nach dem Verhältnis ihres Bevölkerungsanteils) einen Riegel vorschiebt.

Schon diese kurze Übersicht über die von der Regierung der nationalen Revolution erlassenen grundlegenden Gesetze zeigt, daß die neue Regierung in wenigen Monaten eine Arbeit geleistet hat, die ein gutes Stück deutscher Geschichte bedeutet. Diese Gesetze sind nur eine Grundlage für den deutschen Aufbau der kommenden Jahrzehnte, und sie sind nur der Anfang. Mit derselben Zielsicherheit und demselben klaren Willen

wird weitergearbeitet werden. Zahlreiche Fragen harren noch der Lösung, so vor allem die Frage der Staatsangehörigkeit und des Staatsbürgerrechts. Trotzdem dürfen wir heute schon mit Stolz und Befriedigung feststellen, daß das erste große Ziel, das Volk mit einem einheitlich geschlossenen nationalen Willen zu erfüllen und im Innern eine starke Staatsautorität aufzurichten, erreicht ist. Es gibt nur einen Führer in Deutschland, getragen vom Vertrauen der ganzen Nation: Adolf Hitler. Er zeigt den Weg, dem deutschen Volk den Weg in die Zukunft.

Unter seiner Führung muß und wird die noch ungelöste größere und schwerere Aufgabe zu lösen gelingen: dem deutschen Volke wieder die Freiheit zu erringen und ihm auch nach außen die Geltung und die Lebensnotwendigkeiten zu verschaffen, auf die es nach seiner ruhmreichen Geschichte und seinen unvergleichlichen Leistungen mit Recht Anspruch erheben kann.

Staatssekretär Dr. Gottfried Feder

Die Dreigliederung der deutschen Arbeit



Es sind geheimnisvolle Zusammenhänge alles Seins, die eine Dreigliederung erkennen lassen. Nicht umsonst galt die Zahl drei als eine heilige Zahl, und in der Dreieinigkeit Gott-Vater, Gott-Sohn und Heiliger Geist ist dieses Wissen um die Dreigliederung religiös verankert. Auch der Mensch ist dreigegliedert nach Körper, Seele und Geist, und da sich der soziale Organismus eines Volkes auf der Zusammenfassung der einzelnen Individuen aufbaut, wird man prinzipiell nicht fehlgehen, auch hier eine Dreigliederung anzunehmen, die sich dem gründlichen Beobachter auch in der Sphäre der Wirtschaft darbietet.

Gerade heute, wo das deutsche Volk nach der grandiosen nationalen Revolution nach einer neuen Gestaltung seiner Wirtschaft sucht und in heißem Ringen bemüht ist, die deutsche Wirtschaft ständisch zu gliedern, wird man auch hier sorgsam diese Dreigliederung alles Seins erforschen müssen, allerdings immer wissend, daß es sich hier nicht um eine Trennung, sondern um eine Einheit in der Dreiheit handelt.

Ich sehe diese Dreigliederung im Seelisch-Körperlichen und Geistigen auf die Wirtschaft übertragen in der Arbeitsfront, dem ständischen Aufbau der Wirtschaft und der beruflichen Zusammenfassung der einzelnen Disziplinen. Die Arbeitsfront repräsentiert die Ehre und Würde des deutschen Arbeitertums; sie ist der Träger der seelischen Erneuerung des deutschen Arbeiters, sie umspannt alle Hand- und Kopfarbeiter und hat sie nach dem Willen des Führers zu erfüllen mit nationalsozialistischem Geist. Sie ist Trägerin nationalsozialistischer Weltanschauung und hat damit eine ungeheure Erziehungsarbeit zu leisten, die im Klassenkampfgedanken aufgewachsene Arbeiterschaft zusammenzuschließen im höheren Dienst der Nation. Diese Erziehungsaufgabe muß alle Menschen

erfassen, die der Arbeitsfront eingegliedert sind, muß aus den Gehirnen das marxistisch-liberalistische Denken ausbrennen, um der hohen sittlichen Einstellung des Nationalsozialismus gerecht zu werden, die in dem Parteiprogramm eine für jedermann verständliche Ausdrucksform gefunden hat. Ganz im Sinne dieses echt sozialen Gedankens liegt es auch, daß der Arbeitsfront die Aufgaben der gegenseitigen Hilfeleistung, vor allen Dingen die Alters- und Invaliditätsversicherung und andere Aufgaben sozialer Art zugewiesen sind.

Die zweite Seite des wirtschaftlichen Lebens, ganz davon getrennt und trotzdem eng damit verbunden — ebenso getrennt davon wie das Gefäßsystem von dem Knochengerüst des Menschen und doch mit dem Nervensystem eine Einheit, eben den Menschen bildend — hat sich zu vollziehen in dem ständischen Aufbau der Wirtschaft. Der heutige Zustand der deutschen Wirtschaft zeigt dem aufmerksamen Beobachter ein wildes chaotisches Durcheinander und Gegeneinander, einen Haufen von Interessengruppen, von zahllosen sich gegenseitig überdeckenden und überschneidenden Querverbindungen, die alle möglichen Sonderaufgaben sich zum Ziel gesetzt haben, während die monumentale Sachlichkeit vollkommen vermißt wird, die Ausgangspunkt und Ziel des ständischen Aufbaus der Wirtschaft sein muß. Die erste prinzipielle Erkenntnis für den ständischen Aufbau wird daher die Zusammenfassung der wirtschaftlichen Tätigkeit nach den großen Sachgebieten sein müssen, die wiederum ihren Ursprung in den Bedürfnissen des Menschen finden und nicht in der Interessensphäre der Banken liegen. Wenn wir auch hier zu den letzten Tiefen organischen Werdens aller Wirtschaft herabsteigen, erkennen wir auch hier wiederum die Dreigliederung nach den drei Urbedürfnissen jedes Menschen: Nahrung, Wohnung, Kleidung. Hieraus erwachsen drei große primäre Sachgebiete der volkswirtschaftlichen Bedarfsdeckung. Ganz streng von diesen primären großen Sachgebieten müssen getrennt werden die Gebiete wirtschaftlicher Tätigkeit, die keine primäre Sachaufgabe im Rahmen der wirtschaftlichen Bedarfsdeckung sich zum Ziel setzen, sondern nur Funktionen jeder wirtschaftlichen Tätigkeit darstellen. In jeder wirtschaftlichen Tätigkeit benötigt man im Rahmen der Produktion kaufmännische Angestellte, Schreibkräfte und Portiers, man benötigt Einkäufer und Verkäufer, benötigt Direktoren und Werkmeister, man braucht Transporteinrichtungen im Betriebe selbst oder auch zur Belieferung der eigenen Zweigniederlassungen oder im Kundendienst. Aber alle diese Verrichtungen haben doch nur funk-

tionelle Bedeutung, so notwendig diese Funktionen für das Gelingen der großen Sachaufgabe auch sind.

Wenn ich zunächst einmal von den oben skizzierten drei primären Sachaufgaben ausgehe, so steht an erster Stelle die Landwirtschaft als die Urerzeugerin des Nährgutes. Hier haben wir noch im wesentlichen geschlossen einen rein auf ganz bestimmte Sachaufgaben abgestellten Stand vor uns. Auch der Landwirt muß kalkulieren und rechnen, braucht Verwalter und kaufmännische Angestellte, braucht Transporteinrichtungen und Handelsunternehmungen, Ein- und Verkaufsstellen, die aber alle miteinander nur funktionelle und keine selbständige Bedeutung haben. Nicht vergessen darf werden, daß neben der Landwirtschaft im Bereich der früher als bürgerlich bezeichneten Wirtschaft das Nahrungsmittelgewerbe einen eigenen gewaltigen, auf eine ganz bestimmte Sachaufgabe abzielenden Stand darstellt, der von den Wurstfabriken zu den Brauereien, zu den Bäckern, Fleischern, Konditoren, zu den Feinkostgeschäften hinreicht und das gesamte Gastwirtsgewerbe umspannt.

Ganz ähnlich liegen die Dinge bei der zweiten ganz großen Sachaufgabe, der Bauwirtschaft. Landwirt und Techniker sind es, die das Antlitz der Erde verändern und bearbeiten. Der Bauer mit der Zielsetzung der Nahrung für das Volk, der Ingenieur und Architekt mit der Zielsetzung der Erbauung von Wohn- und Arbeitsraum. Dem gewaltigen Sachgebiet der Bauwirtschaft wird eine klar umrissene feste Aufgabe zuzugliedern sein, alles was mit diesem großen und bedeutsamen Endzweck zu tun hat. Großfirmen der Bauindustrie gehören in ihrer Sachaufgabe zusammen mit den Baumeistern aus dem Mittelstand. Es gehören hinzu ebensosehr Monumentalbau, Kirchenbau, Profanbau wie Tiefbau, Kanalbau, Straßen- und Flußbau. Es gehört hinzu, selbstverständlich als Funktion, der gesamte Baumaterialienhandel, ebenso wie die Bauhilfsgewerbe der Schreiner und Schlosser, der Klempner und Dachdecker, der Fußbodenleger und Blitzableitersetzer, der Installateure und Maler, kurzum alles, was mit Haus und Heim, mit Fabrik und Arbeitsstätte zu tun hat.

Als drittes ganz großes primäres Gebiet erscheint uns die Bekleidungswirtschaft angesprochen werden zu müssen; also von der Textilindustrie bis zur Schneiderin, von der Hutfabrik bis zur Wäscherei, von dem Flickschuster bis zu den großen Schuhfabriken, von der Wollkämmerei bis zur Konfektion, denn alle diese Sachaufgaben dienen der Bekleidung des Menschen in weitestem Ausmaß. Es muß schon hier

bemerkt werden, daß nur auf einer derartig gegliederten Zusammenfassung nach Sachaufgaben auch der Sachverstand entscheidend sein wird beim Ausgleich der einzelnen Interessen.

So sinnlos im parlamentarischen System es gewesen war, daß eine Majorität von gänzlich Sachunkundigen über irgendwelche wichtigen Sachaufgaben einer einzelnen Frage abstimmen, sie vergewaltigen konnte, so sinnlos ist es, wenn man Schuster und Schneider über Fragen der Bauwirtschaft mitreden ließe oder Zimmerleuten und Architekten zumuten wollte, entscheidende Urteile abzugeben über den Weidegang der Schweine oder über andere für die Landwirtschaft lebenswichtige Fragen. Gewiß treten im modernen Wirtschaftsleben noch eine Reihe von großen wichtigen Sachaufgaben neben die vorhin oben in großen Strichen umschriebenen wirtschaftlichen Aufgaben; so will es mir z. B. erscheinen, daß die Erzeugung chemischer Produkte in der modernen Wirtschaft bereits zum Rang eines eigenen selbständigen Standes emporgewachsen ist. Zweifellos haben wir auch in der Urproduktion der Kohle, Steine, Erze und Metalle einen wichtigen Stand vor uns, und so werden sich noch eine Reihe nicht ohne weiteres den obengenannten großen Ständen zuzuordnender Teilstände ergeben, die auf eine ganz bestimmte Produktionsaufgabe abzielen werden. Sicher ist aber, daß man so gesehen — und nur so wird man dem Wesen einer organischen ständischen Gliederung der Wirtschaft gerecht werden — solchen Funktionen der Wirtschaft den Rang eines selbständigen Standes nicht einräumen kann wie z. B. dem Handel, der Technik, dem Beamten, dem Bank- und Versicherungsgewerbe. Ja, es fragt sich, ob so gesehen Gewerbe und Handwerk, ja ob selbst die Industrie als solche als ein selbständiger Stand angesprochen werden kann.

Wie schon oben eingeflochten, bedarf jeder echte Stand kaufmännischer Leitung und kaufmännischer Hilfskräfte. Es wäre unerträglich, diese kaufmännischen Kräfte aus den jeweiligen Betrieben herauszunehmen und einem eigenen Handelsstand zuzuordnen, wie es unmöglich ist, die Tätigkeit der Direktoren in den einzelnen Betrieben zu einem Stand der Direktoren oder Werkmeister zusammenzufassen, und je rascher sich die Erkenntnis von der prinzipiellen Richtigkeit dieser Betrachtung Bahn bricht, desto rascher werden die Fundamente sichtbar für den ständischen Aufbau der deutschen Wirtschaft.

Ein unbedingt sicheres Kennzeichen dafür, ob eine wirtschaftliche Tätigkeit wirklich ständischer Art oder funktioneller Art ist, ist die Prü-

fung, ob eine solche Tätigkeit oder Beschäftigung Güter schafft und Werte erzeugt, oder ob sie nur Funktion im Produktionsprozeß ist. Eine solche Funktion mag durchaus höherer Art sein, wie es zur Wirtschaft in ihrer Totalität gesehen der Staat oder das Wirtschaftsministerium ist. Die Reichsaufgaben der Wirtschaft gegenüber sind höherer Art, sind regelnder, führender, normsetzender Art. Staat schafft Handelsverträge, schafft Rechtssicherheit, schafft Markt- und Polizeiwesen, ohne daß er Selbstwirtschaft treibt. Geld- und Kreditwesen erzeugt aus sich selbst keine Werte, soll Diener der Wirtschaft sein und nicht ihr Beherrscher; trotzdem hat das Geld- und Kreditwesen höhere funktionelle Aufgaben, insofern es kluger Lenker und Verteiler des Kapitalstromes für die Wirtschaft sein soll, ist aber dem Wesen nach nicht ständischer Art, so wenig wie die kaufmännische Tätigkeit allein für sich bestehen kann, sondern nur als Vermittler zwischen Erzeuger und Verbraucher, also als Funktion im gesamten Wirtschaftsprozeß. Es muß später ganz eingehenden Überlegungen vorbehalten bleiben, ob und inwieweit selbständige Handelsunternehmungen teilweise ständischen Charakter angenommen und zumindest in einer Übergangszeit eigene ständische Bedeutung haben.

Ein weiteres sehr interessantes Kriterium für die Frage, ob bei einer wirtschaftlichen Tätigkeit Stand oder Funktion vorliegt, ist die Frage, ob sich die einzelnen Tätigkeiten zur Verstaatlichung oder Sozialisierung eignen oder nicht. Das Verkehrswesen z. B., speziell das Eisenbahn- und Postwesen, hat als Funktion die Verstaatlichungsreife erlangt und ist damit aus der Sphäre privater Dienstleistung in die Sphäre staatlicher Betätigung hineingewachsen. Ähnliches gilt — und ich glaube, daß wir auf dem Gebiete der Elektrizitätsversorgung vor einer großen Wende stehen — für dieses Gebiet, während eine Reihe von anderen Versorgungsaufgaben schon längst in die Kommunalverwaltung hineingewachsen sind. Freilich darf hierbei nicht an den Unfug gedacht werden, daß Städte und Gemeinden, Länder und Provinzen sich berufen gefühlt haben, im Zeitalter marxistischer Mißwirtschaft alle möglichen gewerblichen oder industriellen Betriebe in eigener Regie zu betreiben.

Doch nun zur dritten Seite. Das Geistige wird verkörpert durch das, was man in der Schule, Mittel- und Hochschule, gelernt hat, was einen durch das ganze Leben begleitet. Der junge Mensch muß sich für einen Beruf entscheiden, dem er sein Leben lang angehört, aus dem er nicht austreten kann, den er nicht wechseln kann, den er aber sehr wohl

in ganz verschiedenen wirtschaftlichen Unternehmungen, ja, dem er auch in verschiedenen großen Wirtschaftsständen obliegen kann. Der junge Mensch, der sich entschieden hat, Techniker zu werden, wird sein Leben lang Techniker bleiben und wird niemals medizinische oder juristische Aufgaben lösen können, so wenig wie die einmalige Entscheidung für den chemischen Beruf gestatten wird, daß der Chemiker nun einen Elektromotor baut oder eine Dissertation über Handelsrecht schreibt. Wer einmal seine Lehre als tüchtiger Schreiner hinter sich gebracht hat, wird sich kaum dazu eignen, Bücher zu schreiben oder Kranke zu heilen, und der junge Mediziner wird davon absehen müssen, Pandekten zu wälzen oder Dampfturbinen zu bauen. Wohl kann ein Ingenieur und Architekt, Chemiker und Kaufmann, Schreiner und Schlosser von Beruf tätig werden als Werkmeister oder Syndikus oder Werkarzt, als Schlosser oder Schreiner bei J. G. Farben oder in der Landwirtschaft oder im Stahlwerksverband oder auch in der Ernährungswirtschaft, aber immer wieder wird der Betreffende von Beruf das bleiben, wofür er sich in seiner Jugend bei der Berufswahl entschieden hat. (Diejenigen Fälle, in denen zwei Berufe ausgefüllt oder durch erneute Berufsschulung ein Wechsel vorgenommen wird, können füglich außer acht bleiben.) Hier im Geistig-Beruflichen liegen aber nun wiederum ganz große einheitliche und gleichheitliche Berufsaufgaben vor, die meistens höherer Art sind, die nicht ohne weiteres einem bestimmten Stand zugeordnet werden dürfen, weshalb die berufliche Zusammenfassung eine eminent wichtige dritte Seite des gesamten wirtschaftlichen Lebens darstellt. Hier ist auch der Platz für die beruflichen Zusammenfassungen, für diejenigen Tätigkeiten, die funktioneller Art sind.

So ist zweifellos der bedeutsamste Beruf für das Wirtschaftsleben die Technik. Die Technik trägt alles, umfaßt alles, ist so sehr Fundament jeder wirtschaftlichen Tätigkeit, daß man veranlaßt sein möchte, von einem Berufsstand der Technik zu sprechen. Und doch scheint mir nicht möglich, die Technik als Stand zu bezeichnen im Sinne des ständischen Aufbaus der Wirtschaft, weil sie eben als tragendes Moment durch die ganze Wirtschaft hindurchgeht. Die Wunderwerke der Technik in der Schwerindustrie, im Maschinenbau, in der Textilindustrie reichen die Hand den technischen Vorrichtungen in der Bauwirtschaft, in der Landwirtschaft, in den Hilfsmaschinen, der Schreinerei, in den Schuhfabriken, in den Nähmaschinen, kurzum, den Produktionsmitteln aller Art und jeden Grades, die handwerkliche Technik durchzieht das ganze wirt-

schaftliche Leben. Und so umfassend ist das Reich der Technik, daß es kaum eine menschliche Tätigkeit gibt, die nicht technisch bedingt ist, keinen Beruf, keinen Stand, der sich nicht der Technik bedienen müßte. Diese höchste Dienstleistung der Technik gegenüber aller gewerblich-wirtschaftlichen Tätigkeit rechtfertigt allein schon den Führungsanspruch der Technik über die in der heutigen Wirtschaft üblich gewordene Vorherrschaft der Kaufleute und Bankiers. Vielleicht war dies mit einer der Hauptgründe für den Zusammenbruch der Wirtschaft, daß nicht technisch organisches Denken die Führung hatte, sondern liberalistisch-kapitalistisch-händlerische Erwägungen den Ausschluß gaben bei Neuinvestitionen sowie bei der ganzen Wirtschaftsführung. Der junge Mensch, der sich für den technischen Beruf entschieden hat, muß ganz gewisse Grundelemente der technischen Wissenschaften sein eigen nennen; er wird sie dann wohl spezialisieren, aber doch nur insoweit, daß ihm ein außerordentlich großes Tätigkeitsfeld im Rahmen der Wirtschaft selbst bleibt. Der Maschineningenieur kann sein Brot verdienen in der Urproduktion bergbaulicher Betriebe, in der verarbeitenden Industrie, in großen Textilfabriken; er kann aber ebenso in der Landwirtschaft tätig sein wie in der chemischen Industrie. Maschineningenieure werden gebraucht bei großen Bauunternehmungen ebenso wie in der Nahrungsmittelwirtschaft der Fleisch- und Brotfabriken. Der Chemiker kann bedienstet sein in der chemischen Industrie selbst, in der Nahrungsmittelindustrie, in Zementwerken, die der Bauwirtschaft zugehören, in der Gerberei und Färberei, kurz und gut in all den Industrien und Gewerben, in denen chemische Vorgänge selbst neben handwerklichen und technischen zum meisten sind. In schlichter Weise trifft dies ebenso zu in der Berufswahl von dem gelernten Schlosser, der beispielsweise ebensogut in der Landwirtschaft tätig sein kann wie in allen industriellen Betrieben, wie im Spezialhandwerk der Schlosserei. Der Mediziner kann tätig sein als Beamter eines Krankenhauses, als Vertrauensmann in einer Versicherungsgesellschaft, als freier Arzt. Der Jurist findet sein Brot als Syndikus jeder beliebigen Industrie, als Rechtsanwalt im freien Beruf oder als Beamter im Staats- oder Gemeindedienst, und so sehen wir, daß diese einmalige Berufsentscheidung keine Bindung bedingt an einen besonderen Erwerbsstand. Ähnliches gilt hier auch für den Kaufmann. An sich ist die kaufmännische Tätigkeit ähnlich wie die technische Tätigkeit etwas, was durch die ganze Wirtschaft hindurchgeht. Das Kaufmännische ist ein so wichtiges Glied jeglicher Wirtschaft, daß es durchaus begreiflich erscheint,

wenn man im Liberalismus den Handel als einen eigenen Stand angesehen hat. In Wirklichkeit ist aber Handel nur eine Funktion jeder produktiven Tätigkeit. Daß man aus dem Handel einen eigenen „Stand" zu machen versucht hat, und tatsächlich auch bis zu einem gewissen Grad den Handel verselbständigt hat, ist typisch jüdisch. Der Jude ist allerdings Händler von Beruf. In der Produktion pflegt er sich nur ungern zu betätigen. Aber zwischen Produktion und Konsumtion erblickt er sein Jagdgebiet, und zwar ganz zum Unterschied mit der Funktion des ehrbaren Kaufmannes sieht er seine Aufgabe darin, aus der Funktion jeder Wirtschaft einen Selbstzweck zu machen, indem er bestrebt ist, die Preisspanne zwischen Erzeuger und Verbraucher möglichst groß zu machen.

Noch einer letzten, wichtigen Erscheinung im wirtschaftlichen Leben muß gedacht werden: des Verkehrs. Verkehr ist ebenso wie Handel im Prinzip nur eine Funktion. Denn der Transport von Gütern und auch Personen ist keine schöpferische Tätigkeit, ist nur eine vermittelnde Tätigkeit, eine notwendige Tatsache für die Produktion, die ebenso wichtig ist wie das Verkaufen selbst. Es ist durchaus nicht damit gemeint, daß das Bier gebraut und erzeugt wird, es muß auch von der Brauerei zu den Schankstätten gebracht werden. Dies ist aber zweifellos nicht Aufgabe eines besonderen Standes, sondern ist eben Aufgabe der Brauindustrie. Die umfassende Bedeutung des gesamten Verkehrswesens ist so hoch und so bedeutsam, daß wir es beim Verkehrswesen zum ersten Male in der Weltgeschichte erlebt haben, daß es in seinem wichtigsten Zweige, der Eisenbahn, verstaatlicht worden ist. Im Grunde offenbart sich hierin der tiefe Sinn des Artikels 13 unseres Parteiprogramms: wir fordern die Verstaatlichung aller bereits vergesellschafteten Betriebe. Bei der Verstaatlichung der Eisenbahn haben wir es mit einem vorbildlichen historischen Entwicklungsprozeß zu tun, bei welchem eine Funktion des Wirtschaftslebens aus der Sphäre des Privatwirtschaftlichen in die Sphäre der Gemeinwirtschaft des Staates hineingewachsen ist. Ähnliches gilt von der Post und den modernsten Instrumenten des technischen Verkehrs: Telephon, Telegraph und Radio.

Zuletzt sei noch auf die allerbedeutsamste Funktion im Wirtschaftsleben hingewiesen: das Geld- und Kreditwesen. Auch hier fordert der Nationalsozialismus in klarer Erkenntnis letzter und tiefster wirtschaftlich-organischer Zusammenhänge die Verstaatlichung des Geld- und Kreditwesens, da es sich beim Geld- und Kreditwesen zweifellos um die Betreuung des wichtigsten Verkehrsinstruments der ganzen Wirtschaft

handelt, denn Geld ist das Verkehrsmittel katexochen. Alle Welt, alle Wirtschaft braucht Geld und Kredit. Das Geld ist die allersozialste Angelegenheit, die es gibt. Es muß deshalb gefordert werden, daß das Geld- und Kreditwesen nicht in den Händen einzelner Privatpersonen oder Privatinstitute sich befindet und sich so zu der verderblichen Geldmacht entwickeln kann, zu der es sich in der Epoche des Kapitalismus entwickelt hat, zum Ausbeuter und Zerstörer aller Arbeit und Wirtschaft.

Preußischer Staatsrat Friedrich Karl Florian, Gauleiter

Das Fest der nationalen Arbeit



Selbst für den, der schaffend und kämpfend mitten im gewaltigen Geschehen der deutschen Revolution stehen darf, ist es oft schier unfaßlich, welch eine riesige Leistung in den wenigen Monaten seit der Machtübernahme durch Adolf Hitler erzielt wurde. Es ist, als ob mit gewaltigem Ruck ein Schleusentor aufgerissen worden wäre, durch das sich nun in breitem Energiestrom Tatwelle auf Tatwelle ins deutsche Leben ergießt, dieses befruchtend und zu ungeahnter Entfaltung treibend.

Zu den schönsten und in ihrer Wirkung reichsten geschichtlichen Taten dieser Tat gehört die Schaffung des Festes der nationalen Arbeit. Vorher ein Tag der Verhetzung, des Klassenhasses, der bolschewistischen Internationale, wurde der 1. Mai mit einem Schlage zum Volksfest erhoben. Wie von einem Alpdruck befreit, griff die Nation in allen ihren Schichten und Ständen freudig den Gedanken des Führers auf und fand sich am Tage der nationalen Arbeit in nie gekannter Geschlossenheit als feiernde Gemeinschaft zusammen. Selbst das uns nicht wohlgesinnte Ausland mußte zugeben, daß die Feier des 1. Mai im Zeichen der nationalsozialistischen Revolution eine Kundgebung darstellt, wie sie die Welt bis dahin nicht gesehen. Eine Kundgebung, die die deutschen Arbeiter in einer unvergleichlichen Kampfstärke dem Kapitalismus gegenüber sah. Keine internationale Arbeiterorganisation ist jemals so kraftvoll zusammengeschlossen gewesen.

Die Erklärung dieses Wunders liegt zutiefst im deutschen Volkscharakter begründet. Kein Volk auf dieser Erde ist so sehr dazu veranlagt, den Begriff der Arbeit zu adeln wie das deutsche. Die rührende Liebe und Sorgfalt, mit der der deutsche Industriearbeiter sein Werkstück behandelt, mit der der Landarbeiter die Scholle bebaut, die doch nicht sein eigen ist,

Der rote 1. Mai



Der 1. Mai 1933

sind Zeugen dafür. Es ist deutsche Art, eine Sache um ihrer selbst, nicht um des Lohnes willen zu tun; und es ist deutsches Schicksal, ohne Arbeit und Leistung nicht glücklich sein zu können. Das große Wort Goethes, daß nur der sich Freiheit wie das Leben gewinnt, der täglich sie erobern muß, paßt auf den Charakter unseres Volkes wie auf den keines andern in der ganzen Welt.

Wenn trotzdem die jüdisch-orientalische Lehre des Karl Marx, der die Arbeit zum notwendigen Übel erklärte, in der deutschen Arbeiterschaft Fuß fassen konnte, so nur deshalb, weil die Werktätigen des vierten Standes durch die Schuld eines leichtfertigen Bürgertums und einer instinktlosen Staats- und Wirtschaftsführung entrechtet und heimatlos gemacht worden waren. Denn es stimmt freilich nicht, was so oft gedankenlos gesagt wird, daß Arbeit an sich schon den Menschen adelt. Wer nur etwas leistet, wenn klingender Lohn winkt, ist ein Sklave des Geldes, und wer mit der Hetzpeitsche zur Fronarbeit getrieben wird, ist ein Sklave seiner Ausbeuter. Adelig wird Arbeit erst dann, wenn man ihr den Makel des Nur-Geldverdienens nimmt und ihr den Sinn des freien Dienstes an der Volksgemeinschaft gibt. Das größte Unrecht des Wirtschaftsliberalismus der Vergangenheit bestand ja darin, daß man die Arbeitskraft zur Ware und den Arbeiter zum Ausbeutungsobjekt, zur seelenlosen Produktionsmaschine erniedrigte. Dieses Unrecht hat sich an der Wirtschaft selber und am Volk bitter gerächt. Seine Folge war die Entfremdung des Handarbeiters von der Nation und sein Absinken ins Proletariat.

So war es eine wahrhaftige Erlösertat, als der Nationalsozialismus daranging, die Sünden eines seelenlosen Zeitalters wieder gut zu machen und aus der Idee von Blut und Boden heraus auch dem Begriff Arbeit wieder einen adeligen Sinn zu geben. Adolf Hitler hat bewußt vor 14 Jahren seine Bewegung als Arbeiterpartei gegründet und damit das höchste und schönste Ziel seines Kampfes schon in dem Namen seiner politischen Organisation festgelegt. Es galt, die unheilvolle Spannung zwischen Besitzenden und Nichtbesitzenden zu beseitigen und als einzigen Generalnenner, als einzigen Wertmesser für alle Tätigkeit des privaten und öffentlichen Lebens den werktätigen Dienst an der Volksgesamtheit aufzurichten. Der Führer und wir, seine Gefolgleute, haben es in all den Jahren unseres Kampfes abgelehnt, um Lohn- und Dividendenprozente zu streiten. Wir haben es den marxistischen Gewerk-

schaftsbonzen überlassen, in ein paar Pfennigen Mehrlohn — der meistens sehr schnell durch Verteuerung der Waren wieder nutzlos gemacht wurde — den Sinn des Kampfes für die Arbeiterschaft zu sehen. Wenn, wie es im Zeitalter des Liberalismus der Fall war, der Gelderwerb als einziger Wertmesser gilt, so mündet dieser Wahnsinn schnurgerade in die Anarchie; denn man braucht sich hinterher nicht zu wundern, wenn auch Spekulanten oder Geldschrankknacker, die ja mit ihrer Tätigkeit sicherlich viel verdienen, den Anspruch erheben, nützliche Glieder der Gemeinschaft zu sein, und wenn Ehrlichkeit als Dummheit bezeichnet wird.

Wir sind freilich keine Utopisten und wissen sehr wohl, daß das Streben nach dem eigenen Wohlergehen niemals aus dem menschlichen Leben ausgeschaltet werden kann. Nur wenige Menschen sind ganz selbstlos. Im Gegenteil wird eine gesunde Ichsucht immer der Ansporn zur Leistung sein, so wie es immer gewisse Interessengegensätze zwischen den tausend verschiedenartigen Gliedern der Volkswirtschaft geben wird. Aber wenn diese Gegensätze bisher im chaotischen Kampf aller gegen alle ausgetragen wurden, so wird in Zukunft der Staat als Wächter und Richter über der Wirtschaft stehen. Er wird darüber wachen, daß die eigenstarken Kräfte der Stände- und Berufsgruppen nicht auseinanderstreben oder sich im gegenseitigen Kampf zerfleischen, sondern auf den einen großen Generalnenner gebracht werden, der da heißt: „Wie nützt dies dem Volke?"

Schneller fast, als wir selber geglaubt haben, hat die Nation und haben gerade die werktätigen Schichten unseres Volkes Sinn und Ziel unseres Kampfes um die Erneuerung des Arbeitertums verstanden. Wir sind froh und stolz darauf, heute feststellen zu können, daß der Widerstand gegen die neue Staatsführung gerade innerhalb der Arbeiterschaft am geringsten war.

Während der ewige Spießer sich noch in kalter Reserve abseits hielt, strömten die Industrie- und Landarbeiter in hellen Scharen unter die Fahnen Adolf Hitlers, und es hat sich auch in diesen Tagen der deutschen Volkserneuerung wieder einmal erwiesen, daß der Heimat ärmster Sohn auch sein getreuester war. Dieses herrliche Vertrauen des werktätigen Deutschlands auf Adolf Hitler und seine Idee wird uns Nationalsozialisten stets eine heilige Verpflichtung sein.

Wir werden nicht ruhen und rasten, bis der hohe Sinn der adeligen Arbeit wieder Allgemeingut des ganzen Volkes geworden ist und das Wort Ferdinand Freiligraths sich erfüllt:

Wer den wucht'gen Hammer schwingt,
wer im Felde mäht die Ähren,
wer ins Mark der Erde dringt,
Weib und Kinder zu ernähren,
wer stroman den Nachen zieht,
wer bei Woll' und Werg und Flachse
hinterm Webestuhl sich müht,
daß sein blonder Junge wachse.

Jedem Ehre, jedem Preis!
Ehre jeder Hand voll Schwielen!
Ehre jedem Tropfen Schweiß,
der in Hütten fällt und Mühlen!
Ehre jeder nassen Stirn
hinterm Pfluge! — Doch auch dessen,
der mit Schädel und mit Hirn
hungernd pflügt, sei nicht vergessen.

Inhalt

5. Die Wehen der nationalen Revolution

6. Die nationale Revolution

7. Das Hakenkreuz über Deutschland

Das Bildmaterial für den Almanach wurde zur Verfügung gestellt von: Associated Preß / Atlantic Photo / Alexander Bengsch / A. Groß / Keystone View Company / New York Times Bilderdienst, Wide-World Photos / Photo-Hoffmann / Pacific and Atlantic / Hans Reinke / Scherls Bilderdienst / Robert Sennecke, Internationaler Illustrationsverlag / E. Strauß / Terraphot, Illustrations-Verlag Karl Weinrother / Transocean-Gesellschaft

Zwei Urteile über den Brunnen-Verlag / Willi Bischoff

Die einen nannten ihn

einen Verlag für Brunnenvergiftung

und ihre Kulis schrieben: „Der Leser geht solange zum Brunnen-Verlag bis er erbricht."

Die andern nennen ihn

„Erwecker deutscher Männlichkeit und Heerrufer der deutschen Revolution"

Eine bekannte Zeitschrift schreibt im Septemberheft 1933: „Zu einer Zeit, in der die Literaten-Literatur große Mode war, in der die Seele des Menschen durchforscht wurde und in der freudejauchzend jeder feinere Schreiber ein ästhetisches, pornographisches, lebensmüdes, höhnendes, verneinendes, zynisches oder pessimistisches Würmlein aufpickte, das dann reich garniert mit Handlung oder Psychologie aufgetischt wurde als teuer wertes Geistesgut, in solcher Zeit, in der Internationalismus, Pazifismus und Snobismus die ganz große Mode waren, in solcher Zeit setzte Willi Bischoff seinen Willen verquer in die Welt und suchte Autoren, die frisch, unliterarisch und vom Leben kommend, Leben hineinzubringen hatten in die dem wahren Leben längst entfremdete ‚Literatur'."

Die Quittung hierfür blieb nicht aus. Der Brunnen-Verlag war im Staate der Braun-Severing der beschlagnahmteste, aber er wuchs ähnlich wie die nationalsozialistische Bewegung, trotzdem seine Autoren, Rumpelstilzchen (Stein) an der Spitze und Willi Bischoff selbst mehr als einmal die Staatsanwaltschaft im Nacken hatten. Alles das nützte nichts, der Brunnen-Verlag ging seinen Weg unbeirrt weiter. Ein Buch von Rumpelstilzchen erreichte eine Auflage von 100000 Stück, Felix Riemkastens Bonze wurde in 50000 Exemplaren verbreitet, andere wieder erreichten ähnlich hohe Auflagen. Alle Bücher des Brunnen-Verlages, ob politische oder satirische, ob romanhafte, ob militärische, ob erotische, sind von heißem nationalen Blute durchpulst; mit Recht also kann man den Verlag als den „Heerrufer der deutschen Revolution" bezeichnen.

Auf den folgenden Seiten geben wir einen kleinen Auszug aus dem Katalog des Verlags

St. R. Tgb. 1033/25.
12 J. 976/24.
zu 30.

B e s c h l u ß .

In der Strafsache gegen

1.) den Schriftsteller Adolf S t e i n in Berlin,

2.) den Geschäftsführer Wilhelm B i s c h o f f in Berlin - Wilmersdorf,

hat der Staatsgerichtshof zum Schutze der Republik in nichtöffentlicher Sitzung vom 29. August 1925, an welcher teilgenommen haben

Reichsgerichtsrat Dr. B a u m g a r t e n als Vorsitzender,
Reichsgerichtsrat Dr. Tittel,
Rechtsanwalt Martin,

nach Anhörung des Oberreichsanwalts b e s c h l o s s e n :

Das Verfahren gegen die beiden Angeschuldigten wird gemäß § 3 des Reichsgesetzes über Straffreiheit vom 17. August 1925 eingestellt.

Ausnahmen von der Amnestie (§ 4 des Gesetzes) kommen nicht in Frage.

gez.: Baumgarten. Dr. Tittel. Martin.

Ausgefertigt:

Staatsgerichtshof zum Schutze der Republik

Justizobersekretär

Herrn
Wilhelm Bischoff
in
Berlin-Wilmersdorf